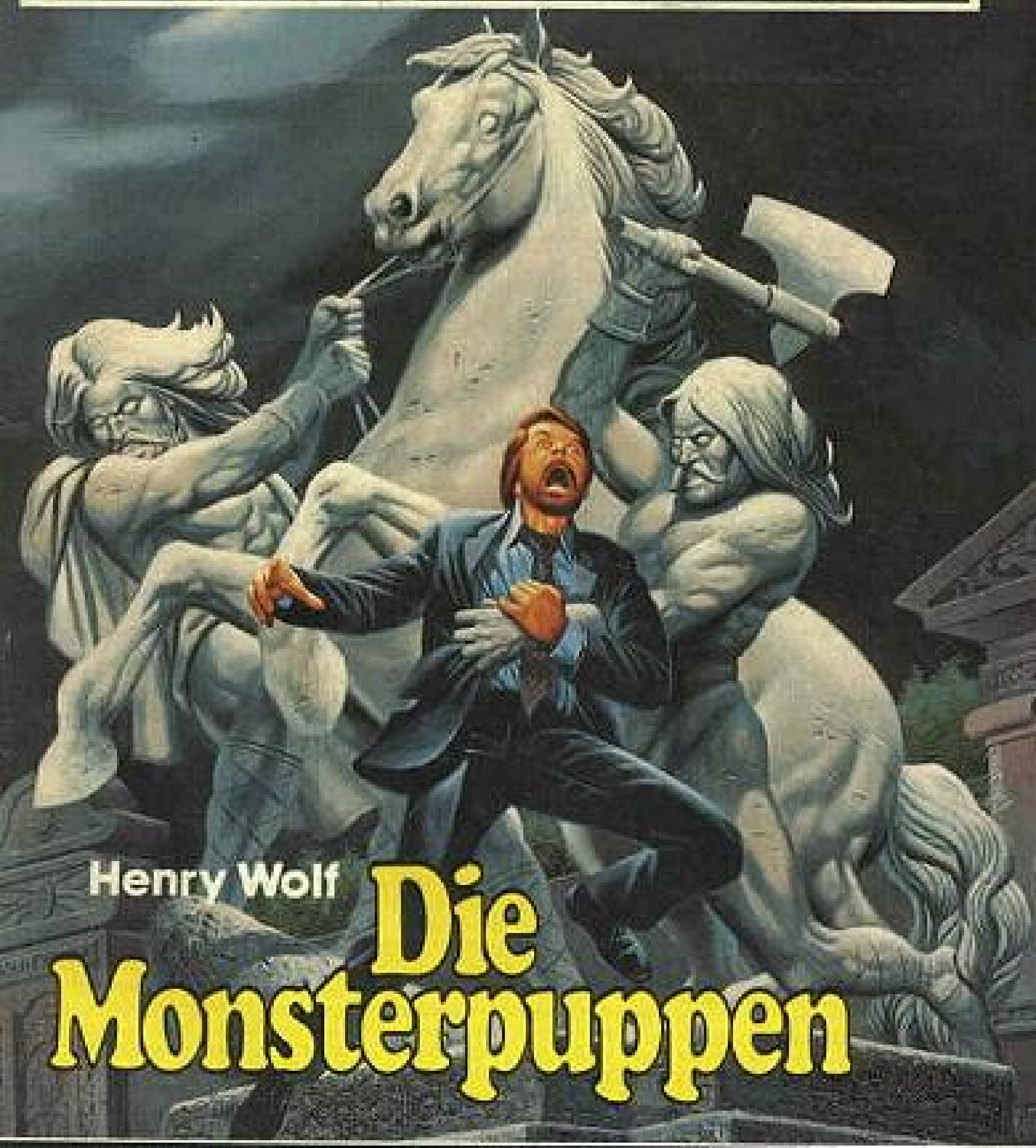
1,60 DM / Band 96
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- inkl. / Spanien P 80



Die Monsterpuppen

Damona King Nr. 96

von Wolfgang Hohlbein

erschienen am 18.10.1982

Die Monsterpuppen

Der Mann versuchte sich ans Ufer zu ziehen. Sein Körper lag halbwegs in dem schlammigen, ölig schimmernden Regenwasser, mit dem sich der Explosionskrater zu füllen begann, und seine verkohlten Finger fanden in dem aufgeweichten Boden keinen Halt und rutschten immer wieder zurück. Seine Kleider waren zerfetzt und in großen schwarzen Flecken in die Haut hineingebrannt und damit verschmolzen. Das linke Bein fehlte, unterhalb des Knies war nur ein schwarzer Stumpf, aus dem eine pulverige graue Masse hervorrieselte, und wo sein Gesicht sein sollte, war eine schwarzgraue Fläche, in der gezackte Löcher und Risse die Stellen andeuteten, wo vorher Mund, Nase und Augen gewesen waren. Der Kopf war unter der ungeheuren Hitze der Explosion zerlaufen. Aber er lebte…

Allen Naturgesetzen zum Trotz lebte das schreckliche, mißgestaltete Ding, zuckte sein Körper wie unter einem gewaltigen inneren Krampf und wand sich auf dem morastigen Boden, griffen die Hände immer wieder mit verbrannten Stümpfen in den Morast und zerrten und zogen den Leib Millimeter für Millimeter aus dem Krater heraus…

Damona starrte fassungslos auf das verkohlte Ding zu ihren Füßen.

Ihre Gedanken drehten sich hilflos im Kreis, und obwohl der Anblick Übelkeit und Ekel in ihr hervorrief, war sie unfähig, den Blick von der grausigen Erscheinung zu nehmen. Das Ding kroch wie eine mißgestaltete Schnecke über den morastigen Boden.

»Herleth«, sagte eine Stimme neben ihr. Damona riß sich mühsam von dem schrecklichen Anblick los, trat hastig zwei, drei Schritte zurück und schlang fröstelnd die Arme um den Oberkörper.

»Oder das, was wir für Herleth gehalten haben«, fuhr Ben nach einer Weile fort. Seine Stimme klang belegt und schwankte, aber es war nicht nur die Anstrengung und die Kälte. Er schüttelte den Kopf, fuhr sich mit einer fahrigen Geste über Gesicht und Stirn und gab ein seltsames, wimmerndes Geräusch von sich. Sein Gesicht zuckte im Widerschein der Flammen, die noch immer aus dem Wrack des brennenden Polizeihubschraubers schlugen, den Himmel über dem Feld blutigrot färbten und flackernde Lichtreflexe auf die Oberfläche des Kraters zauberten, den die abstürzende Sikorsky geschlagen hatte. Die Luft roch brandig und kalt. Verkohlte Trümmerstücke und kleine, flackernde Brandnester bedeckten das Feld in weitem Umkreis. Die Militärmaschine hatte sich wie eine Bombe in den weichen Boden gebohrt, und das, was nach der Explosion von ihr übriggeblieben war, ragte jetzt wie eine drohend geballte Riesenfaust aus der Mitte des flachen runden Kraters.

Aber von alldem bemerkten weder Damona, noch Ben oder der Hubschrauberpilot etwas. Wie erstarrt standen sie am Rande des Kraters und beobachteten das unglaubliche Ding, das mit der Beharrlichkeit einer Maschine zu ihnen emporzukriechen versuchte.

»Herleth«, sagte Ben noch einmal. Seine Stimme klang jetzt gefaßter, aber Damona spürte deutlich, wie schwer es ihm fiel, einen klaren Gedanken zu fassen. »Er hat uns reingelegt. Und wir sind ihm sauber auf den Leim gekrochen. Während wir uns hier mit seinen Kreaturen herumgeschlagen haben, ist er wahrscheinlich längst über alle Berge.«

Damona antwortete nicht. Sie fühlte sich müde und ausgelaugt, kraftlos. Das Gewitter, das sie heraufbeschworen hatte, um den Hubschrauber zum Absturz zu bringen[1] hatte ihre Kräfte bis zum Äußersten beansprucht.

»Ich… ich begreife das nicht«, murmelte der Pilot stockend. »Wieso … wieso kann er … aber niemand kann doch … und … und dieses Gewitter … der Blitz …« Er brach ab, sah zuerst Ben, dann Damona gleichermaßen fassungslos wie entsetzt an und schüttelte immer wieder den Kopf. Seine Finger spielten nervös am Reißverschluß seiner schwarzen Lederjacke, und sein Blick irrte immer wieder unstet zu dem zerschmolzenen Etwas vor ihnen im Schlamm, als weigere sich sein Verstand zu begreifen, was seine Augen sahen.

»Es ist auch nicht nötig, daß Sie es begreifen«, sagte Ben rauh. »Die Hauptsache ist, Sie reden nicht darüber.« Er lächelte humorlos, überlegte einen Moment und zog dann mit fast bedächtigen Bewegungen seinen Dienstrevolver aus der Manteltasche. Er trat dicht an den Krater heran, zielte sorgfältig und drückte sechsmal hintereinander ab. Die Kugeln zerschmetterten Kopf und Oberkörper des Monsters und ließen nichts als Splitter und scharfkantige Brocken einer grauschwarzen, verbrannten Substanz zurück.

Kunststoff, dachte Damona dumpf. Balacron… Sie hatten eine Puppe gejagt.

»Aber wieso…«, sagte der Pilot hilflos. »Was … was war das? Das war doch kein Mensch!« Er brach ab, fuhr herum und starrte Damona aus ungläubig geweiteten Augen an. »Wer … wer sind Sie?« keuchte er.

Statt einer direkten Antwort berührte Ben ihn an der Schulter und sah ihn sekundenlang durchdringend an. »Ich erkläre es Ihnen«, sagte er leise. »Aber ich brauche Sie wohl nicht darauf hinzuweisen, daß nichts, absolut nichts von dem, was Sie gerade gesehen haben, jemals bekannt werden darf? Wie heißen Sie?«

»Mandrake«, sagte der Pilot. »Paul Mandrake. Lieutenant Mandrake. Und ich – ich werde nichts sagen.« Er lachte leise, und in seiner Stimme schwang eine deutliche Spur von Hysterie mit. »Ich… ich glaube kaum, daß mir jemand glauben würde. Ich glaube es ja selbst nicht.«

Ben nickte. »Das ist gut, Mandrake, sehr gut. Das Ding, das Sie gerade gesehen haben, war kein Mensch, sondern eine… eine Puppe.«

Mandrake nickte langsam. »So ein Roboter, wie?«

»So ungefähr«, bestätigte er. »Aber das wußten wir selbst nicht. Es ist klar, daß die Existenz dieser… dieser Wesen vorerst noch geheim gehalten werden muß. Ich denke, wir – was ist das?« Er sah auf, hob den Kopf und blinzelte aus zusammengekniffenen Augen nach Norden. Über der dunklen Linie des Horizonts war ein winziger gelber Punkt aufgetaucht, und der Wind trug ein leises, näherkommendes Dröhnen mit sich.

»Das muß eine Maschine aus Arlington sein«, vermutete Mandrake. »Wahrscheinlich haben sie den Luftkampf auf ihren Radarschirmen verfolgt und sehen jetzt nach, was passiert ist.«

»Reichlich spät, finde ich«, maulte Ben.

Er blickte noch einmal zu dem auf und ab hüpfenden Lichtpunkt hinüber, steckte dann mit einer hastigen Bewegung seine Waffe in den Mantel zurück und sah Mandrake warnend an. »Wie gesagt, Lieutenant – kein Wort. Wir wissen nicht, was den Hubschrauber vernichtet hat. Sollen sich die anderen ruhig den Kopf darüber zerbrechen.«

»Und was war es wirklich?« fragte Mandrake rasch.
Ben grinste.
»Ein Blitz, mein Lieber. Und wenn Sie mich jetzt noch fragen, wo er herkommt, erkläre ich Ihnen, daß Miß King eine leibhaftige Hexe ist«, gab Ben zurück.
Mandrake schwieg einen Moment, sah Damona irritiert an und lachte nervös. »Schon gut, Inspektor. Ich… ich habe verstanden.«
»Das glaube ich nicht«, knurrte Ben so leise, daß der Pilot nichts davon hörte. Trotzdem nickte er und konzentrierte sich dann wieder auf den näherkommenden Helikopter.
Das Rotorengeräusch war mittlerweile zu einem dröhnenden Brüllen geworden, das das Geräusch des Windes und das Prasseln der Flammen verschluckte und bald jedes Gespräch unmöglich machte.
Die Maschine glitt im Tiefflug heran, umkreiste die beiden Hubschrauberwracks zwei-, dreimal und setzte dann in knapp fünfzig Metern Entfernung zur Landung an. Die Düsenmotoren brüllten noch einmal auf und verstummten. Die Warnlichter an Bug und Heck des Helikopters erloschen, und in der Pilotenkanzel flammte ein grellweißer Suchscheinwerfer auf. Der Lichtstrahl tastete wie ein schmaler Knochenfinger über das Feld, glitt über das brennende Wrack des Polizeihubschraubers und blieb dann auf Damona, Ben und dem Piloten haften. In der Seite der dunkelgrün gespritzten Maschine öffnete sich eine Tür. Eine kurze Metalleiter wurde zu Boden gelassen, und ein Mann in der Uniform eines Luftwaffenmajors trat heraus. Er blieb einen Herzschlag lang stehen, sah nacheinander zu den beiden zerstörten Maschinen hinüber und kam dann mit komisch wirkenden Schritten durch den knöcheltiefen Schlamm zu ihnen hinüber.
Ben ging ihm entgegen. Der Major blieb stehen, salutierte nachlässig und sagte: »Major Pelham, Sir. Ich vermute, Sie sind Inspektor Murray?«
Ben nickte verblüfft. »Woher…«
Pelham lächelte und wurde sofort wieder ernst. »Wir erhielten einen Funkspruch, in dem wir um Unterstützung gebeten wurden. Was ist passiert? Spielt Scotland Yard jetzt schon Krieg?«
Ben blieb ernst. Mit knappen, präzisen Worten erzählte er Pelham, was geschehen war. »Wir haben keine Ahnung, warum die Kiste plötzlich in der Luft explodiert ist«, schloß er. »Aber ich muß gestehen, daß wir jetzt wahrscheinlich tot wären, wenn es anders gekommen wäre.«
Pelham runzelte die Stirn. »Einfach so in der Luft explodiert?« fragte er. Seiner Stimme war der Zweifel deutlich anzuhören. »Ohne daß…«
Ben unterbrach ihn mit einem Seufzen. »Lieutenant Mandrake hat einen Scheinangriff geflogen«, sagte er. »Vielleicht hat der Pilot einen Fehler gemacht. Vor Schreck oder was weiß ich.«

Pelham überlegte sekundenlang. »Sie sind der Maschine ziemlich nahe gekommen, nicht?« fragte er an Mandrake gewandt. »Konnten Sie zufällig die Nummer erkennen?«

»Nein«, sagte Damona.

»Vollkommen unmöglich, bei dem Tempo«, fügte Ben hinzu.

Mandrake verzog das Gesicht. »Warten Sie… Ich glaube … Alpha, Bravo, sieben, vier …«

»Neunsiebensieben-Alpha?« schloß Pelham.

Mandrake nickte verblüfft. »Ich glaube, ja. Warum fragen Sie?«

»Weil ich weiß, woher die Maschine kam. Von uns. Vom Flughafen Arlington.«

»Äh?« machte Ben verwirrt.

Pelham sah plötzlich ganz unglücklich aus. »Sie wurde gestohlen«, bekannte er. »Vor etwas mehr als zwei Wochen.«

»Gestohlen!« ächzte Murray. »Ein ausgewachsener Kampfhubschrauber – gestohlen! Sie machen Witze!«

»Leider nicht. Gestohlen ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Sie befand sich auf einem Routineflug, als der Funkkontakt plötzlich abriß. Kurz darauf verschwand die Maschine von den Schirmen der Luftüberwachung. Das da« – er wies auf das immer noch qualmende Wrack der Sikorsky – »ist die erste Spur, die wir von ihr sehen.«

»Und die Besatzung?« fragte Damona.

Pelham zuckte die Achseln. »Verschwunden. Pilot, Copilot, Funker und drei Marines – weg. Wir vermuteten ein Verbrechen. Zu recht, wie ich fürchte.«

»Und warum weiß niemand davon?« schnappte Ben.

Pelham seufzte. »Nun, Inspektor Murray, die Royal Air Force übernimmt die Nachforschungen in solchen Fällen gewöhnlich selbst. Außerdem wollte man vermeiden, daß die breite Öffentlichkeit davon erfährt.«

»Aber wer stiehlt denn einen Hubschrauber!« wunderte sich Mandrake.

»Oh, dafür gibt es genug Interessenten«, sagte Ben, ehe Pelham Gelegenheit bekam, zu antworten. »Waffenhändler, unsere Freunde von der anderen Seite, die Unterwelt…« Er grinste. »Aber darüber sollten wir uns später unterhalten. Im Moment«, fuhr er, an Pelham gewandt, fort, »wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns hier wegbringen könnten.«

»Natürlich«, sagte Pelham hastig. »Ich lasse Sie zum Stützpunkt fliegen. Ich selbst kann Sie leider nicht begleiten – Sie verstehen, daß ich hierbleiben und darauf achten muß, daß das Gelände abgesperrt und durchsucht wird. Aber ich gebe Anweisung, daß man sich um Sie kümmert.« Er wies mit einer einladenden Geste auf den Hubschrauber und watete vor ihnen über das schlammige Feld.

Damona atmete innerlich auf, als sie in der Kabine waren und Pelham ihnen ihre Plätze angewiesen hatte. Der Hubschrauber war kleiner, als sie geglaubt hatte. Der Großteil des Innenraumes wurde von grün- und graugestrichenen Kästen und Instrumenten beansprucht, und das Wenige, was an Platz übrigblieb, wurde fast vollkommen von zwei wuchtigen Maschinengewehren, die rechts und links durch die Bordwand stachen, eingenommen.

Pelham brüllte ein paar Kommandos, worauf bis auf den Piloten und den Funker alle übrigen Soldaten den Helikopter verließen und um die Absturzstelle herum ausschwärmten. Jemand schleppte einen Feuerlöscher heran und begann mit dem ebenso optimistischen wie sinnlosen Versuch, das brennende Wrack der Polizeimaschine zu löschen. Dann fiel die Tür mit dumpfem Laut ins Schloß, und die Rotoren hoch über ihren Köpfen erwachten zu knatterndem Leben. Die Maschine hob ab und entschwebte mit wachsender Geschwindigkeit in Richtung Arlington.

***

Jemand rüttelte ihn sanft, aber ausdauernd an der Schulter und sagte etwas, das er nicht verstand. Die Berührung pflanzte sich als sanft pulsierender Schmerz bis in seinen Kopf fort und ließ ihn aufstöhnen. Er blinzelte, hob die Hand an den Hinterkopf und zog die Finger mit einem scharfen Schmerzlaut wieder zurück.

»Nicht bewegen«, murmelte die Stimme. »Der Arzt ist schon unterwegs.«

Mike öffnete die Augen, blinzelte ein paarmal und versuchte sich zu erinnern, wo er war. Um ihn herum war Dunkelheit, erfüllt von huschenden Schatten, Stimmen und den tastenden Lichtfingern von Handscheinwerfern. Ein sanfter, unaufdringlicher Geruch nach Stoffen und schweren Teppichen und klimaanlagengefilteter Luft stieg in seine Nase… Kaufhausgeruch.

Er setzte sich auf, stöhnte noch einmal und versuchte, den dröhnenden Schmerz in seinem Hinterkopf zu ignorieren. Sein Schädel fühlte sich an, als hätte ihn jemand genüßlich und mit Ausdauer mit einem Vorschlaghammer behandelt.

»Was… ist passiert?« murmelte er undeutlich.

»Sie sind niedergeschlagen worden, Sir«, antwortete der Bobby, der neben ihm auf dem Boden kniete. »Ich habe bereits einen Arzt verständigen lassen und…«

»Quatsch, Arzt« unterbrach ihn Mike. »Was ist los? Wo ist Theraikis, und…« Er brach ab, stand mit einer plötzlichen Bewegung auf und drehte sich um. Ein banges Gefühl machte sich in ihm breit, als er den leeren Sockel sah, auf dem vor wenigen Minuten noch die drei Schaufensterfiguren gestanden hatten.

»Wo ist Theraikis?« fragte er noch einmal.
Der Bobby zuckte unglücklich die Achseln. »Ich weiß es nicht, Sir«, gestand er. »Wir… wir sind Ihnen nachgegangen, als wir den Lärm hörten. Aber es war niemand mehr da, außer Ihnen, versteht sich.«
Mike schwieg einen Moment. Es fiel ihm immer noch schwer, sich in allen Einzelheiten zu erinnern, was geschehen war. Er war zusammen mit dem griechischen Wissenschaftler hier heraufgekommen, um die drei Monster-Puppen sicherzustellen, die Herleth bei seiner überstürzten Flucht zurückgelassen hatte. Sie hatten sie gefunden und dann…
»Sie sind sicher, daß niemand das Gebäude verlassen hat?« fragte er. »Auch keiner von Ihren eigenen Leuten?«
»Unseren Leuten?«
Mike nickte ungeduldig. »Ein Mann in einer Polizeiuniform«, sagte er. »Ohne Mütze – die habe ich ihm nämlich vom Kopf geschlagen. Er, Theraikis und drei junge Frauen in Pelzmänteln.«
»Drei junge Frauen in Pelzmänteln?« echote der Polizist. Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen schien er allmählich in Sorge zu geraten, daß der Schlag auf Mikes Kopf doch etwas zu heftig gewesen war. »Ich… ich habe niemanden gesehen«, sagte er zögernd.
»Und das Haus ist umstellt. Sie können nicht raus sein.«
Ein leises Knacken ertönte, und unter der Decke glühten nacheinander Dutzende von gelben Warmton-Leuchtröhren auf. Offensichtlich hatten die Beamten endlich den Lichtschalter gefunden. Mike ging rasch zu dem Podest hinüber und bückte sich. Die Spuren des Kampfes waren unübersehbar. Kleidungsstücke lagen in wirrer Unordnung auf dem Boden, und dicht neben dem Podest entdeckte er einen grauen, gezackten Kunststoffsplittter – das Bruchstück einer Figur, die offensichtlich beim Hinfallen beschädigt worden war. Er wog es einen Moment lang nachdenklich in der Hand, steckte es dann in die Rocktasche und wandte sich wieder an den Bobby.
»Lassen Sie das Gebäude Zentimeter für Zentimeter untersuchen«, sagte er. »Alles. Auch die Keller und den Dachboden. Professor Theraikis ist entführt worden.«
»Entführt!«
»Von einem Mann in einer Polizeiuniform«, bestätigte Mike. »Und weisen Sie Ihre Leute an, vorsichtig zu sein. Der Kerl ist gefährlich.«
Der Polizist sah ihn einen Moment lang erschrocken an und fuhr dann herum, um zu seinen Leuten zurückzugehen. Mike blieb noch eine halbe Sekunde unschlüssig stehen, ehe er sich ebenfalls umwandte und auf das nächste Telefon zusteuerte. Aus dem Hörer drang das leise Tuten des Freizeichens, aber als er die Nummer von Scotland Yard wählte, erfolgte keine Reaktion.
Natürlich nicht, dachte er übellaunig. Wahrscheinlich gingen

sämtliche Gespräche über eine Telefonzentrale, die nach Dienstschluß selbstverständlich abgeschaltet war. Er knallte den Hörer wütend auf die Gabel zurück und rief einen der Polizisten herbei.

»Suchen Sie mir diesen Hausmeister«, befahl er barsch. »Und dann möchte ich mit dem Einsatzleiter sprechen.« Er wunderte sich beinahe selbst, wie widerspruchslos die Beamten seine Befehle entgegennahmen. Aber wahrscheinlich waren die Männer froh, daß überhaupt jemand da war, an den sie sich wenden konnten. Irgend etwas stimmte nicht mit diesem scheinbar so harmlosen Kaufhaus, das spürte er deutlich, und wahrscheinlich fühlten sie es ebenfalls.

Es war ein seltsames, mit logischen Argumenten nicht zu begründendes Gefühl des Beobachtet-Werdens, das instinktive Wissen, daß in diesem Gebäude etwas unglaublich Fremdartiges und Böses lauerte.

Mike schauderte, drängte die Gedanken mühsam beiseite und begann unschlüssig zwischen Kleiderständern und Verkaufstischen auf und ab zu gehen. Sieben, acht Polizisten in den schwarzen Uniformen der Londoner Streifenpolizei durchsuchten methodisch jeden Winkel des riesigen Raumes, aber Mike wußte, daß sie nichts finden würden. Die Monster konnten das Haus noch nicht verlassen haben – dazu war die Zeit zu knapp gewesen, und außerdem hatten Murrays Leute das Gebäude so gründlich abgeriegelt, daß nicht einmal eine Maus unbemerkt hätte hinausschlüpfen können – er war auch sicher, daß sie Mittel und Wege kannten, sich zu verbergen. Sie – und ihr hilfloses Opfer.

Mike machte sich insgeheim schwere Vorwürfe, allein mit Theraikis hier heraufgekommen zu sein. Der Wissenschaftler hatte nicht wissen können, wie gefährlich die Puppenmonster wirklich waren.

Wenn ihm etwas zustieß, dann traf ihn die Schuld daran. Aber andererseits, überlegte er, hatten die Kreaturen vielleicht jetzt ihren ersten Fehler begangen. Theraikis mußte aus irgendeinem Grund wichtig für sie sein; und das konnte nur bedeuten, daß er – wenn auch vielleicht, ohne es selbst zu wissen – in der Lage war, ihr Geheimnis zu lösen, sie vielleicht zu vernichten.

»Mister Hunter?«

Mike schrak aus seinen Überlegungen hoch und blickte ins Gesicht eines vielleicht dreißigjährigen, uniformierten Polizisten, an dessen Jackenärmel drei goldenen Streifen eines Constablers glänzten. »Sie wollten mich sprechen?«

»Sie sind der Einsatzleiter?«

»Landon, Sir, Constabler Landon. Ich leite hier alles, bis Inspektor Murray zurück ist. Was kann ich für Sie tun?«

Mike erklärte Landon, was geschehen war. »Die Entführer müssen noch im Haus sein«, schloß er, »jedenfalls, wenn Ihre Leute wirklich

alle Ausgänge besetzt halten.«

Landon wirkte für einen Moment beleidigt. »Das halten Sie, Sir«, sagte er steif. »Und die Polizeiuniform wird dem Burschen auch nicht viel nutzen. Ich habe Anweisung gegeben, daß niemand das Gebäude ohne meine ausdrückliche Erlaubnis verlassen darf. Niemand. Wir kriegen sie.«

»Hoffentlich.« Mike konnte Landons Optimismus nicht vollkommen teilen, aber sie mußten es wenigstens versuchen. »Ich hatte nach dem Hausmeister geschickt«, erinnerte er sich. »Wissen Sie, wo er ist?«

»Er öffnet ein paar Türen im Erdgeschoß«, antwortete Landon.

»Leider scheint es nur diesen einzigen Schlüssel zu geben. Außer dem, den Herleth besitzt.«

»Haben Sie schon etwas von ihm gehört?« Mike wies mit einer fragenden Kopfbewegung auf das Walkie-talkie an Landons Gürtel.

»Leider nein. Weder von ihm noch von Inspektor Murray.« Er grinste flüchtig. »Aber keine Sorge. Er entkommt uns nicht. Der Einfall, mit dem Hubschrauber war so ziemlich das Dümmste, was ich je erlebt habe.«

»So?« meinte Mike verwundert. »Finden Sie?«

Landon nickte überzeugt. »Das funktioniert nur in James-Bond-Filmen«, behauptete er. »In der Stadt kann er nicht landen, ohne daß ihn mindestens ein paar tausend Leute beobachten. Und wenn er aus London herausfliegt, wird er von einem Dutzend Radarschirmen erfaßt. Außerdem wäre er der Erste, der Murray entkommt. Ich weiß nicht, wie gut Sie den Inspektor kennen, Mister Hunter, aber er erfreut sich eines gewissen Rufes beim Yard.«

Mike winkte ab. »Ich kenne ihn, Constabler«, antwortete er. »Gut genug. Und jetzt sollten wir nach dem Hausmeister suchen. Reden können wir später.«

Landon zuckte schuldbewußt zusammen und wandte sich um, um vor Mike die stillstehende Rolltreppe ins Erdgeschoß hinunterzugehen.

Sie fanden den Hausmeister in einem kleinen, fensterlosen Büro an der Südseite des Gebäudes – ein grauhaariges, verschrumpeltes Männchen mit nur einem Arm und einem Gesicht, das nur aus Falten und Runzeln zu bestehen schien. Landon stellte Mike vor und erklärte dem Hausmeister, worum es ging.

»Was mich interessiert«, sagte Mike, »ist ein Plan des Hauses. Eine Skizze, ein Grundriß, irgend etwas…«

»Damit kann ich Ihnen helfen.« Der Hausmeister nickte ein paarmal hintereinander, klaubte einen umfangreichen Schlüsselbund aus der Manteltasche und öffnete einen Aktenschrank. Er nahm einen zusammengerollten Plan des Kaufhauses heraus, breitete ihn auf dem Tisch aus und beschwerte die Ecken mit Kugelschreibern und Bleistiften, die er aus seinen unergründlichen Taschen zutage förderte.

Mike und Landon beugten sich neugierig über den Plan. Das Kaufhaus bestand aus drei Etagen, von denen neunzig Prozent offen waren und der Kundschaft zur Verfügung standen. Das Wenige an verbliebenem Platz wurde von Büros, Lagerräumen und den Umkleide- und Waschkabinen des Personals in Anspruch genommen.

Mike deutete mit der Hand auf das Kellergeschoß. »Was befindet sich hier?«

»Nichts. Die Heizung, ein Keller, in dem Kisten und Verpackungsmaterial gelagert wird, und ein paar kleinere Räume, die seit Jahren leerstehen.«

Mike wurde hellhörig. »Leer?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Jedenfalls weiß ich nicht, was drinnen ist. Die Türen sind verschlossen, und ich habe keinen Schlüssel dazu.«

Mike und Landon sahen sich einen Sekundenbruchteil lang an. Sie schienen beide das gleiche zu denken.

»Bringen Sie uns dort hinunter«, verlangte Mike.

Der Hausmeister nickte, schob sich an ihnen vorbei und humpelte zur Tür. Landon rief zwei weitere Männer herbei, schärfte den Posten an der Tür noch einmal ein, ja niemanden herein oder heraus zu lassen, und stürmte dann hinter Mike und dem Alten durch den Verkaufsraum. Sie erreichten eine schmale, kaum sichtbare Tapetentür an der Schmalseite der Halle, und der Hausmeister schloß umständlich auf. Dahinter war eine steile Treppe aus unverkleideten Betonstufen, die drei oder vier Meter in die Tiefe führte und dann einen scharfen Knick nach rechts machte. Mike blieb auf der obersten Stufe stehen, bis der Hausmeister Licht gemacht hatte, und zog dann seine Luger aus der Schulterhalfter.

Landon blinzelte irritiert, aber Mike reagierte nicht darauf. Diesmal würde er erst schießen und sich dann Gedanken machen. Er hatte mehr als einmal zu spüren bekommen, wie gefährlich die Killer-Puppen waren, und er beabsichtigte nicht, das Leben von noch mehr Unschuldigen aufs Spiel zu setzen.

Hintereinander begannen sie die Treppe herabzusteigen, zuerst Mike, dann Landon mit seinen beiden Männern und am Schluß der Hausmeister. Der Pseudoglanz der Verkaufsräume verblaßte, als sie in die Tiefe stiegen. Die Wände waren hier unten nackt; kahler, unverkleideter Beton, in dem noch die Maserung der Schalbretter zu erkennen war und auf dem sich dicke Bündel von Strom- und Versorgungsleitungen wie bunte Schlangen entlangzogen. Nackte, nur mit dünnen Drahtkörben gesicherte Glühbirnen tauchten den schmalen Gang in schattenlose Helligkeit, und in unregelmäßigen Abständen zweigten Türen rechts und links der Wände ab.

Mike blieb stehen und warf dem Hausmeister einen fragenden Blick

zu. Der Mann deutete den Gang herab und hob dann zwei Finger. Die zweitletzte Tür also.

Sie gingen weiter. Mike nahm mit schußbereiter Waffe vor der Tür Aufstellung und wartete, bis Landon und die beiden anderen Beamten sich rechts und links von ihm postiert hatten. Vorsichtig streckte er die Hand nach der Klinke aus und drückte sie herunter.

Die Tür war nicht verschlossen. Die rostigen Angeln quietschten hörbar, als Mike die schwere Eisentür langsam nach innen drückte.

Bleiches Licht fiel vom Flur in den abgedunkelten Raum, beleuchtete einen kahlen, staubbedeckten Betonfußboden und fiel nach kaum drei Metern auf die gegenüberliegende Wand. Mike tastete mit klopfendem Herzen nach dem Lichtschalter und legte ihn um.

Aber die Kammer war leer. Die Luft roch trocken und bitter, und die unversehrte Staubschicht auf dem Fußboden bewies, daß der Raum schon seit Jahren nicht mehr betreten worden war.

Mike trat achselzuckend auf den Gang zurück und sah den Hausmeister an. »Was ist hinter den anderen Türen?«

»Dort hinten ist ein zweiter Raum, der nie benutzt wird«, erklärte der Mann mit einer entsprechenden Geste. »Hinter dieser Tür ist der Heizungskeller, und die beiden letzten sind Lagerräume.«

Mike überlegte einen Moment. »Gut«, sagte er schließlich. »Zuerst den Heizungskeller und dann der Reihe nach die anderen.« Er zog die Tür hinter sich ins Schloß und winkte auffordernd mit seiner Waffe. Der Hausmeister drehte sich widerstrebend herum, nahm einen weiteren Schlüssel von seinem Bund und sperrte den Heizungskeller auf.

Drinnen herrschte schattiges Halbdunkel, aus dem ihnen die roten Kontrolleuchten der Heizungsanlage wie kleine böse Augen entgegenfunkelten. Mike schob sich an dem Mann vorbei in den Raum, griff nach dem Lichtschalter und legte ihn um. Aber es blieb dunkel.

»Die Birne ist kaputt«, erklärte der Hausmeister gedrückt. »Ich hätte sie schon vor einer Woche austauschen sollen, aber es ist immer wieder was dazwischengekommen, und im Sommer geht sowieso kaum einer hier runter, und…«

Mike brachte ihn mit einer unwilligen Handbewegung zum Schweigen und bewegte sich vorsichtig in den halbdunklen Raum hinein. Er war nicht sonderlich groß – den meisten Platz beanspruchten der Heizkessel und die vier großen weißen Kunststofftanks, in denen das Heizöl gelagert wurde – und es gab kein Versteck, das auch nur groß genug für einen Hund gewesen wäre, geschweige denn für einen ausgewachsenen Menschen.

Mike zuckte gleichzeitig erleichtert und enttäuscht die Achseln, drehte sich zur Tür und blieb dann noch einmal stehen. »Was ist das?«

fragte er. Seine Hand deutete auf einen rechteckigen Umriß im grauen Beton des Bodens.

»Ein Schacht«, antwortete der Hausmeister zögernd.

»Ein Schacht? Was für ein Schacht? Und wohin führt er?«

»In… in die Kanalisation, soviel ich weiß«, murmelte der Mann.

»Er ist erst vor ein paar Monaten angebracht worden. Früher hatten wir hier einen einfachen Gully, aber Mister Herleth ließ Leute von einer Baufirma kommen, die einen Schacht ausheben sollten.«

»Aber wozu denn?« wunderte sich Landon.

Mike konnte sich lebhaft vorstellen, wozu. Herleth war ein vorsichtiger Mann. Er hatte rechtzeitig dafür gesorgt, im Notfall verschwinden zu können.

»Ich fürchte, sie sind uns entwischt«, sagte er leise.

»Sie glauben, sie sind dort hinunter? In die Kanalisation?«

Mike nickte. »Warum nicht? Wenn man sich dort unten auch nur einigermaßen auskennt, kann man praktisch jeden beliebigen Punkt der Stadt erreichen. Aber sie können noch keinen allzugroßen Vorsprung haben.« Er wandte sich mit einer entschlossenen Bewegung um und kniete neben dem Schachtdeckel nieder. Er war schwer – ein fast ein Meter durchmessendes Rechteck aus zollstarkem Gußeisen – und er und Landon mußten gemeinsam ihre ganze Kraft aufbieten, um ihn hochzuwuchten. Darunter kam ein rechteckiger, finsterer Schacht zum Vorschein, dessen Wände sich in Tiefe und Dunkelheit verloren. Das leise Gluckern von fließendem Wasser und eine geradezu atemberaubende Welle von Verwesungs- und Fäulnisgeruch drangen zu ihnen hoch.

»Eine Lampe«, verlangte Mike.

Einer der Polizisten reichte ihm eine Taschenlampe. Er schaltete sie ein und ließ den Strahl in die Tiefe fallen. Das bleiche Licht brach sich auf weißen Betonwänden und Schimmel und wurde irgendwo tief unter ihnen von fließendem Wasser reflektiert.

Landon verzog angeekelt das Gesicht. »Sie wollen doch nicht etwa im Ernst dort hinuntersteigen?« fragte er.

»Haben Sie vielleicht eine bessere Idee?« Mike gab die Lampe an Landon weiter, griff nach der obersten Sprosse der Metalleiter, die in den Schacht hinunterführte, und schwang sich mit einer entschlossenen Bewegung in den Schacht. Landon beugte sich vor und leuchtete ihm.

Mike kletterte vorsichtig in die Tiefe. Das Metall der Leiter war feucht und mit einem schleimigen Schmierfilm überzogen, und der Gestank, der von unten emporstieg und ihn wie ein unsichtbarer Mantel einhüllte, nahm ihm fast den Atem. Er kletterte Hand über Hand weiter und zählte sorgfältig die Stufen, bis er unten war. Es waren vierzig – der Schacht ragte also fast zehn Meter tief in den

Boden hinein. Sekundenlang blieb er in der knöcheltiefen schlammigen Brühe, die seine Füße umspülte, stehen und blickte nach oben. Der Schachtausgang war zu einem winzigen, trüben erleuchteten Rechteck geworden, in dem Landons Oberkörper nicht mehr als ein flacher schwarzer Schatten war.

»Ich bin unten«, rief er.

»Okay.« Landons Stimme schien von unendlich weit her zu kommen. »Warten Sie. Ich komme herunter.«

Mike trat von der Schachtwand zurück und versuchte, in der pechschwarzen Finsternis, die ihn umgab, etwas zu erkennen. Der Stollen war halbrund und an seinem Scheitelpunkt fast drei Meter hoch. In seiner Mitte schoß ein breiter, schaumig aufgewühlter Strom übelriechenden Wassers dahin, rechts und links von einem meterbreiten Weg aus Ziegelsteinen eingefaßt. Das, worin er stand, war nicht mehr als eine Pfütze, die sich in einer Vertiefung des Bodens angesammelt hatte.

Er wartete ungeduldig, bis Landon neben ihm angelangt war und mit seiner Taschenlampe leuchtete. Der Stollen setzte sich in beiden Richtungen weiter fort, als der Lichtstrahl der Taschenlampe reichte.

In regelmäßigen Abständen führten schmale Metallstege über den Kanal, und hier und da mündete ein niedriger Stollen in den Hauptgang.

»Und jetzt?« fragte Landon.

Mike zuckte die Achseln und ging langsam den Weg hinunter. Seine Hoffnung, eine Spur der Flüchtenden zu entdecken, sank. Selbst mit einer stärkeren Lampe als der, die sie hatten, wäre es fast unmöglich gewesen, hier unten irgendwelche Spuren zu entdecken.

Plötzlich blieb er stehen, hob den Kopf und starrte konzentriert in die Dunkelheit vor sich.

»Was ist?« fragte Landon.

Mike brachte ihn mit einer hastigen Handbewegung zum Schweigen und deutete stumm nach vorne. Landon verstummte, und nach einer Weile hörte er es ebenfalls. Das Geräusch war über dem Murmeln und Rauschen des Wassers kaum zu vernehmen, aber Mike und Landon hörten es trotzdem: Schritte. Hastige, stampfende Schritte von drei, vier oder mehr Menschen.

»Los!« befahl Mike.

Sie stürmten los, hinein in die Dunkelheit und einer Gefahr entgegen, deren wahres Ausmaß selbst Mike nicht einmal ahnte.

***

Der Hubschrauber setzte mit einem kaum spürbaren Ruck auf. Das Motorengeräusch verstummte. Damona griff nach dem Verschluß ihres Gurtes und öffnete ihn, während Ben und Mandrake sich neben ihr

bereits aus den Sitzen stemmten. Die Außentür des Helikopters wurde geöffnet, und ein Soldat lugte neugierig zu ihnen herein.

»Inspektor Murray und Miß King?« fragte er.

Ben nickte und half Damona beim Aufstehen. Die Kabine war so niedrig, daß sie gebückt zum Ausgang gehen mußten, um sich nicht die Köpfe an der gewölbten Decke zu stoßen.

»Ich bin Sergeant Temps«, sagte der Soldat. »Major Pelham hat Ihre Ankunft über Funk gemeldet. Ich soll mich um Sie kümmern.«

Er streckte Damona die Hand entgegen, um ihr die kurze Leiter auf das Flugfeld hinunterzuhelfen und deutete gleichzeitig mit der Linken auf einen Jeep, der mit laufendem Motor und eingeschalteten Lampen dicht neben der gelandeten Maschine stand. »General Jorger erwartet Sie bereits«, sagte er, während sie auf den wartenden Wagen zugingen. »Sie können sich aber vorher gerne ein wenig ausruhen, wenn Sie sich zu müde fühlen.«

Damona nahm auf den Rücksitzen des Wagens Platz und rutschte zur Seite, als Ben sich neben sie setzte. Mandrake kletterte nach kurzem Zögern auf den Beifahrersitz. Sein Blick wanderte neugierig über die lange Reihe dunkelgrün gestrichener Helikopter, die am Rande des Flugfeldes abgestellt waren.

»Das ist nicht nötig«, sagte Damona. »Wir stehen dem General zur Verfügung. Er wird uns ja wohl kaum eine halbe Nacht mit Beschlag belegen wollen.«

Temps lachte gekünstelt und klemmte sich hinter das Steuer. »Mit Sicherheit nicht«, antwortete er, während er rückwärts fuhr und den Wagen wendete. »Eine Maschine für Ihren Rücktransport nach London wird schon vorbereitet. General Jorger wird Ihnen nur ein paar Fragen stellen, das ist alles. Reine Routine.« Er seufzte, schaltete in einen höheren Gang und fuhr auf die flachen Baracken am Südende des Flughafens zu. »Wissen Sie«, erklärte er, »bei der Army geht absolut nichts ohne Protokolle und Papierkram. Aber es wird nicht allzulange dauern.« Er hob den Kopf und musterte Damona einen Augenblick lang im Rückspiegel. »Vielleicht sollte sich unser Stabsarzt um Sie kümmern«, sagte er freundlich. »Sie müssen einiges mitgemacht haben.«

»Halb so wild«, wehrte Damona ab. »Wir haben einen ordentlichen Schrecken bekommen, mehr nicht.«

Temps lächelte, beließ es aber dabei.

Sie überquerten rasch das Flugfeld, fuhren an einer Reihe still und dunkel daliegender Baracken vorbei und hielten schließlich vor einem etwas größeren, hell erleuchteten Gebäude. Temps sprang aus dem Wagen, half Damona – ganz alter Gentleman – beim Aussteigen und eilte dann voraus, um sie anzumelden.

»Das hat mir gerade noch gefehlt«, knurrte Ben, als Temps außer

Hörweite war. »Tausende von Fragen. Dieser General wird uns die Geschichte nicht abkaufen.«

»Vor allem nicht«, fügte Damona hinzu, »wenn sie die Unfallstelle untersuchen und statt der Leichen der Piloten nur ein paar halbzerschmolzene Puppen finden.«

Ben erschrak sichtlich. Der Gedanke war ihm offenbar bisher noch gar nicht gekommen.

Sie betraten die Baracke und blieben unschlüssig stehen. Erst jetzt, als sie in dem trockenen und beheizten Gebäude waren, kam Damona richtig zu Bewußtsein, wie kalt es draußen gewesen war. Sie zitterte am ganzen Leib, und ihre Haut fühlte sich klamm und feucht an. Fröstelnd zog sie die Schultern enger zusammen und verbarg die Hände unter den Achseln.

»Sie können kommen.« Temps erschien unter der Tür am gegenüberliegenden Ende des winzigen Vorraumes und machte eine einladende Bewegung in den dahinterliegenden Raum. »General Jorger erwartet Sie.« Er sah Damona an, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Sie sind ja halb erfroren«, murmelte er vorwurfsvoll.

»Warten Sie – ich hole Ihnen eine Decke.« Er stürmte an Damona vorbei in ein anderes Zimmer, kam kaum eine Sekunde später mit einer zusammengefalteten grauen Armeedecke zurück und legte sie ihr um die Schultern. Damona nickte dankbar.

»Kommen Sie«, sagte Temps.

Sie gingen durch einen kurzen, steril weiß gestrichenen Flur und betraten dann ein überraschend großes Büro. Ein überdimensionaler Schreibtisch beherrschte den Raum vollkommen und ließ den Mann dahinter zur Winzigkeit zusammenschrumpfen. An den Wänden hingen verschiedenfarbige Karten, die mit Linien und Strichen und scheinbar sinnlosen Symbolen übersät waren, und in einer Ecke kämpfte eine elektrische Heizsonne gegen die Kälte an.

»Nehmen Sie Platz«, sagte General Jorger freundlich. Er war ein großer, athletisch wirkender Mann Ende Fünfzig, einer von diesen sportlichen, durchtrainierten Typen mit grauen Schläfen und markantem Kinn, die jeden Morgen vor Sonnenaufgang aufstanden, ihr Rheuma und das Stechen in den Knien ignorierten und eine Stunde Jogging absolvierten und sich einbildeten, mit ihren grauen Schläfen immer noch auf Frauen zu wirken. Damona sah ihn eine halbe Sekunde lang an und beschloß, ihn nicht zu mögen.

Sie nahmen auf den drei bereitgestellten Stühlen Platz und warteten, daß Jorger das Wort an sie richten würde. Der General musterte sie nacheinander und eindringlich. Seine Augen hatten einen stechenden, unangenehmen Blick.

Schließlich wandte er sich mit leisem Lachen an Mandrake. »Sie sind

der Pilot, der den Hubschrauber geflogen hat«, stellte er fest.

Mandrake nickte.

»Ich habe Ihr kleines Kunststückchen auf dem Radarschirm verfolgt«, fuhr Jorger fort. In seiner Stimme klang deutliche Anerkennung. »Wenn Sie irgendwann einmal einen krisensicheren Job suchen, junger Mann, dann melden Sie sich bei mir.«

Mandrake lächelte unsicher.

»Haben Sie uns herkommen lassen, um Einstellungsgespräche zu führen?« knurrte Ben mißgelaunt.

Jorger schüttelte ungerührt den Kopf. »Natürlich nicht, Inspektor«, antwortete er. »Ich wollte Ihrem Piloten nur gratulieren. Ich erkenne die Leistung eines Mannes an, wenn ich sie sehe. Aber Sie haben natürlich recht«, fuhr er mit verändertem Tonfall fort, »Sie werden erschöpft und müde sein, nach allem, was Sie durchgemacht haben. Ich möchte Sie nur bitten, mir den Hergang dieses… Zwischenfalles zu erzählen. In allen Einzelheiten.«

»Es gibt nicht viel zu berichten«, antwortete Ben kurz angebunden.

»Wir haben den Burschen verfolgt, ohne zu ahnen, daß Sie den Verbrechern freundlicherweise einen ausgewachsenen Kampfhubschrauber zur Verfügung gestellt haben. Als wir es merkten, war es zu spät. Wäre Mandrake nicht ein so ausgezeichneter Pilot und der Bordschütze nicht kurzsichtig gewesen, wären wir jetzt tot.«

Jorger nahm den Hieb ohne richtige Reaktion. »Wie meinen Sie das, mit dem Bordschützen?« fragte er ruhig.

»Ich glaube, ich weiß, worauf Sie hinauswollen«, antwortete Mandrake an Murrays Stelle. »Die Maschine wurde von einer Besatzung geflogen, die nicht besonders gut damit umgehen konnte. Es waren nicht Ihre Leute, wenn es das ist, was Sie bewegt, General.«

»Sind Sie sicher?«

»Ziemlich. Ihre Männer hätten uns mit den Bordwaffen vom Himmel gefegt«, sagte Mandrake überzeugt.

Jorger schwieg einen Moment, aber Damona konnte deutlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

»Sie verstehen hoffentlich, daß mir sehr daran gelegen wäre, sicher zu sein, daß unsere Leute nichts damit zu tun haben«, sagte er schließlich. »Es reicht schon, daß die Maschine verschwunden ist. Wo ist sie eigentlich aufgetaucht? Irgendwo über London, wie ich höre?«

Ben nickte. »In Harrow«, sagte er, »Und es ist mir ebenfalls ein Rätsel, wie Herleth sie dorthin bringen konnte, ohne daß ein paar hundert Menschen Wind davon bekommen haben. Aber das werden wir klären.«

»Herleth?«

»Der Mann, der… den wir darin vermuteten«, verbesserte sich Ben.

»Vermuteten?« In Jorgers Augen erschien ein aufmerksamer

Ausdruck. »Das heißt, Sie sind nicht sicher, ob er es war?«

»Die Maschine startete von seinem Grundstück aus, aber… ich bin mir mittlerweile nicht mehr sicher, ob er auch darin war. Vielleicht war alles nur ein Trick, um uns auf eine falsche Fährte zu locken. Sagt Ihnen der Name etwas?«

»Herleth?« Jorger schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kenne jeden Mann, der in den letzten zehn Jahren hier Dienst getan hat, aber ein Mister Herleth war nicht dabei. Trotzdem werde ich natürlich Nachforschungen anstellen. Wir haben bisher im dunkeln getappt, aber mit diesem Namen haben wir vielleicht eine erste Spur.«

»Nicht unbedingt. Er kann ihn gekauft haben. Bei einem Waffenschieber.«

Jorger zuckte die Achseln. »Das wird sich erweisen. Wir werden die Leichen der Besatzung bergen und untersuchen lassen. Ich garantiere Ihnen, daß wir die Burschen kriegen.«

»Das hoffe ich«, knurrte Ben. Er lehnte sich zurück, suchte in seinen Manteltaschen nach Zigaretten und förderte schließlich eine halb aufgeweichte Packung zutage. »Fehlt eigentlich außer dem Hubschrauber noch etwas?« fragte er harmlos.

Diesmal huschte ein Schatten über Jorgers Gesicht. »Nein«, antwortete er gepreßt. »Warum fragen Sie?«

Ben zuckte die Achseln. »Ich überlege nur, ob es wirklich reiner Zufall war, daß sie in diese Richtung geflogen sind. Der Helikopter stammt von hier. Und mit einem gestohlenen Hubschrauber ausgerechnet über einen Militärstützpunkt zu fliegen, ist ziemlich dämlich, wenn Sie den Ausdruck gestatten. Und Herleth ist bisher recht intelligent vorgegangen.«

Jorger nickte widerwillig. »Ich werde die Sache nachprüfen lassen«, versprach er. »Falls es da irgendeine Verbindung gibt, finden wir es heraus.« Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte, aber Jorger schien über die Unterbrechung in diesem Moment ganz froh zu sein. Das Gespräch nahm allmählich einen anderen Verlauf, als ihm recht war. Er nahm den Hörer ab, meldete sich und hörte einen Moment schweigend zu. »Ihre Transportmaschine ist bereit«, sagte er, nachdem er wieder aufgelegt hatte. »Sie können zurück nach London fliegen, wenn Sie wollen. Ich werde mich irgendwann im Laufe der nächsten Tage mit Ihnen in Verbindung setzen und alles Weitere klären. Sie können allerdings auch bis Morgen hierbleiben. Wir haben Platz genug, und unser Arzt…«

Ben wehrte rasch ab und stand auf. »Das ist sehr freundlich von Ihnen, General, aber ich muß dringend nach London zurück.«

»Ich verstehe.« Jorger stand auf und geleitete sie zur Tür. Draußen wartete Temps, der sie in Empfang nahm und mit seinem Jeep wieder aufs Flugfeld hinausbeförderte.

Wenige Minuten später saßen sie erneut in einem Helikopter und rasten in Richtung London durch die Nacht.

***

Das Feld war in das gleißende Licht unzähliger Scheinwerfer getaucht. Das Dröhnen von Dieselmotoren und die scharfen Kommandostimmen der Soldaten übertönten das Geräusch des Windes.

Mehr als ein Dutzend großer, braungrün gestrichener Lastwagen bildeten einen weiten Halbkreis um die Absturzstelle, und am Rande des hell erleuchteten Terrains hockte der wuchtige Schatten eines gigantischen Transporthubschraubers, der darauf wartete, das Wrack der Sikorsky nach Arlington hinüberzufliegen.

Major Pelham zog fröstelnd den Kragen seiner Uniformjacke zusammen und zündete sich mit steifen Fingern eine Zigarette an. Er hatte nicht lange warten müssen, bis Männer und Material vom nahegelegenen Stützpunkt herübergekommen waren. Die Erwähnung des Hubschrauberwracks hatte wie ein Zauberwort gewirkt – Jorger hatte jeden verfügbaren Mann und beinahe mehr Material, als er gebrauchen konnte, hergeschickt. In dem zweihundert Meter durchmessenden Kreis aus Fahrzeugen und Scheinwerfern drängten sich Hunderte von Soldaten, die buchstäblich jeden Zentimeter des schlammigen Bodens absuchten und jedes noch so winzige Trümmerstück aufhoben und sorgfältig in Plastiktüten verpackten. Aber bisher hatten sie außer Trümmern nichts gefunden.

Pelham schnippte das Streichholz von sich und schlenderte langsam auf den aufgeworfenen Krater zu, in dessen Zentrum das verkohlte Wrack der Sikorsky lag.

»Nun?«

Ein Mann in der braunen Uniform der Pioniere sah auf, erkannte den Major und zuckte unglücklich mit den Schultern.

»Nichts, Major«, sagte er niedergeschlagen. »Kein Toter, keine Leichenteile, nichts…«

Pelham schwieg einen Moment. Sie suchten jetzt seit zwei Stunden krampfhaft nach den Leichen der Besatzung. »Vielleicht sind sie herausgeschleudert worden, als die Kiste explodiert ist«, murmelte er, ohne jedoch selbst so recht an seine Worte zu glauben. Er hatte genug Flugerfahrung, um zu wissen, daß es nicht so gewesen sein konnte.

Der Pionier schüttelte den Kopf. Auf seinem Gesicht erschien ein unglücklicher Ausdruck.

»Sie ist nicht explodiert«, sagte er leise.

Pelham blinzelte verwirrt. »Wie?«

»Nicht, wenn nicht alles, was ich in dreißig Jahren gelernt habe, falsch ist«, beharrte der Mann.

Pelhams Blick wanderte zu dem formlosen Umriß des Hubschrauberwracks hinüber. »Nicht explodiert?« wiederholte er ungläubig.
»Was denn sonst?«
»Geschmolzen«, erklärte der Pionier. »Ich weiß, es hört sich verrückt an, aber das Wrack sieht aus, als wäre es von einem Blitz getroffen worden.«
»Reden Sie keinen Quatsch, Mann«, fauchte Pelham. »Es gibt keine Blitze, die so viel Energie haben, um einen kompletten Hubschrauber zu zerschmelzen.«
»Ist Ihnen die Erklärung Laserstrahl lieber?« gab der Pionier ruhig zurück.
Pelham musterte ihn mißtrauisch. »Sagen Sie mal«, fragte er lauernd, »lesen Sie zu viele Science-Fiction-Romane, oder wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«
»Weder, noch, Major. Aber das sind die beiden einzigen Erklärungen, die ich habe. Sie können sich selbst davon überzeugen.«
Pelham zögerte einen Moment und trat dann entschlossen in das eisige Regenwasser, mit dem sich der Krater mittlerweile gefüllt hatte, hinein.
Er mußte zugeben, daß ihm die gleichen Gedanken kamen, als er das Wrack aus der Nähe betrachtete. Es gehörte schon eine sehr große Portion Phantasie dazu, aus der zusammengebackenen Masse die Umrisse eines Helikopters herauslesen zu können. Die Aluminiumhaut war wie Wachspapier geschmolzen, stellenweise verdampft und wie Butter an den Rumpfträgern entlang- und hinuntergelaufen. Das massive Metall der eigentlichen Rumpfkonstruktion war verbogen und ausgeglüht, und wo die Pilotenkanzel sein sollte, gähnte ein riesiges, schwarzverkohltes Loch.
»Das ist… wirklich seltsam«, bekannte Pelham. »Aber es wird sicher eine logische Erklärung dafür geben.«
»Aber das ist noch nicht alles«, sagte der Pionier. »Wir haben etwas Seltsames gefunden. Sehen Sie selbst.« Er watete durch das knietiefe Wasser zur anderen Seite der Maschine und winkte Pelham, ihm zu folgen. In der Seitenwand des Wracks gähnte ein fast meterbreiter, gezackter Riß, durch den man in die Pilotenkanzel – oder das, was davon übrig war – blicken konnte.
Der Pionier schaltete eine Taschenlampe ein und ließ den Strahl über das zerschmolzene Instrumentenbrett und das verkohlte Gerippe des Pilotensessels gleiten. »Sehen Sie dort.«
Pelham erkannte erst nach einigen Sekunden, was der Mann meinte. Auf dem Pilotensessel klebte eine schwarzgraue, glitzernde Masse, deren Umrisse vage an die Form eines menschlichen Körpers erinnerten. Pelham beugte sich neugierig vor, hielt sich mit einer

Hand an der zerfetzten Metallkante des Risses fest und tastete mit der Rechten nach dem Sitz.

»Kunststoff!« murmelte er verblüfft, als er über den Sitz gefühlt hatte. »Das ist irgendein Kunststoff. Ziemlich verkohlt, aber…«

»Es gibt in einer Sikorsky nichts aus Kunststoff. Nichts, was so groß wäre«, sagte der Pionier ruhig.

»Aber…«

»Außerdem ist es im Moment der Explosion in den Sitz hineingebrannt worden«, fuhr er ungerührt fort. »Und das bedeutet, daß es sich genau in diesem Augenblick auch dort befunden haben muß. Auf dem Pilotensitz.«

»Sie… Sie sind ja verrückt«, sagte Pelham schwach.

»Ich wollte, ich wäre es, Major«, antwortete der Pionier. »Aber die Tatsachen sprechen leider für sich. Außerdem ist da noch etwas…«

»So?«

Der Soldat griff wortlos in die Jackentasche und förderte einen durchsichtigen Plastikbeutel zutage. »Das habe ich im Schlamm gefunden, direkt neben dem Krater«, sagte er.

Pelham griff nach dem Beutel und drehte ihn unschlüssig in den Händen. Das Ding, das darin lag, erinnerte ihn auf fatale Weise an einen Finger.

Aber es war aus Kunststoff…

Pelham schluckte.

»Unmöglich«, sagte er. »Das, was ich denke, ist vollkommen unmöglich.« Er wollte noch mehr sagen, aber in diesem Moment wurden am gegenüberliegenden Kraterende erregte Stimmen laut. Pelham fuhr herum, steckte den Beutel achtlos in die Jackentasche und watete eilig um das Wrack herum.

Ein halbes Dutzend Soldaten hatten sich um einen unförmigen, dunklen Körper geschart, der halbwegs aus dem Wasser ragte. Pelham scheuchte die Männer beiseite und kniete neben dem Fund nieder. »Woher kommt das?« fragte er.

»Es lag im Wasser«, antwortete einer der Soldaten. »Dicht am Ufer. Muß beim Absturz herausgeschleudert worden sein.«

Aber Pelham hörte die Worte kaum noch. Er hatte die Taschenlampe wieder eingeschaltet und den Lichtkegel auf das verkrümmte Ding gerichtet. Und was er sah, ließ ihn für einen Moment an seinem Verstand zweifeln.

Zuerst hatte er den Eindruck, vor einem leeren Mantel zu knien, den irgendjemand zuerst gründlich verbrannt und dann mit Papier und Abfällen ausgestopft hatte. Aber er erkannte rasch, daß das nicht stimmte. In den Kleidern steckten die Überreste eines menschlichen Körpers…

Eines halben menschlichen Körpers, genauer gesagt. Kopf und

Oberkörper waren verschwunden, und der Leib begann erst da, wo bei einem normalen Menschen das Brustbein sitzen mochte. Aber der Körper war hohl, die Haut zerschmolzen und verkohlt, mit Rissen und gezackten Sprüngen durchzogen und verformt.

»Eine Puppe!« keuchte Pelham ungläubig. Das, was da vor ihm lag, waren die verkohlten Überreste einer menschengroßen Puppe!

Plötzlich mußte er wieder an die zerschmolzene graue Masse auf dem Pilotensitz denken, und für einen Moment hatte er das Gefühl, als berühre ihn eine eiskalte Hand im Nacken und strich langsam an seinem Rücken herab.

Er stand auf, schüttelte verwirrt den Kopf und trat instinktiv einen Schritt von dem grausigen Fund zurück.

Die kaum sichtbaren grauen Flecken, die auf seinen Fingerspitzen zurückgeblieben wären, wo er die Puppe berührt hatte, bemerkte er nicht…

***

Mike blieb plötzlich stehen und hob warnend die Hand. »Licht aus!«

Landon gehorchte. Der bleiche Strahl der Taschenlampe erlosch, und von einer Sekunde zur anderen schlug Dunkelheit wie eine pechschwarze Woge über ihnen zusammen. Das Glucksen und Plätschern des Wassers zu ihren Füßen schien lauter zu werden, und mit der Dunkelheit krochen ungewisse Ängste und gestaltlose Furcht aus Ecken und Winkeln hervor. Ihre Phantasie gaukelte ihren weit aufgerissenen Augen Dinge vor, die nicht da waren, füllte die absolute Schwärze vor ihnen mit Bewegung und körperlosem dräuenden Leben. Mike hatte plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, aber das lag nicht allein an dem atemberaubenden Gestank, der den Kanal ausfüllte. Er hörte, wie Landon sich neben ihm unruhig bewegte; sein Atem ging schneller und stoßweise. Auch er schien es zu spüren.

»Da vorne ist etwas«, murmelte Mike. Er gab sich Mühe, so leise wie möglich zu sprechen, aber die gewölbten Steinwände schienen den Klang seiner Stimme aufzufangen und als vielfach gebrochenes Echo durch den Gang zu werfen.

Vor ihnen waren Geräusche – etwas wie Schritte und ein Schleifen, als würde ein schwerer Körper über den Boden gezerrt. Mike tastete unwillkürlich nach seiner Waffe. Ihr Gewicht und die kühle Glätte des Metalls gaben ihm ein Gefühl trügerischer Sicherheit. Er streckte die Hand aus. Seine Finger ertasteten ein schmales, rostzerfressenes Metallgeländer, das im rechten Winkel über den Kanal führte.

»Kommen Sie«, flüsterte er. »Sie sind auf der anderen Seite.«

Vorsichtig setzte er einen Fuß auf den schmalen, glitschigen Steg, klammerte sich mit der Linken am Geländer fest und trat dann vollends auf die Brücke hinaus. Er fühlte, daß sie den Monstern bereits

sehr nahe gekommen waren. Es war noch nicht lange her, seit sie in das unterirdische Labyrinth eingedrungen waren, aber Herleths Kreaturen waren durch Theraikis behindert – und sie rechneten wohl kaum damit, verfolgt zu werden.

Schritt für Schritt tastete er sich über die Brücke und erreichte schließlich das jenseitige Ufer. Die Metallkonstruktion begann unter seinen Füßen zu beben, als Landon sich ebenfalls an die Überquerung des Kanals machte. Mike wartete geduldig, bis der junge Constabler neben ihm angelangt war, und schlich dann auf Zehenspitzen weiter.

Die Schritte waren jetzt ganz nahe. Und nach einer Weile hörte er auch Stimmen.

»Ist alles vorbereitet?« fragte eine männliche Stimme. Sie kam Mike vage bekannt vor, war aber durch die verwirrende Akustik des Stollens verzerrt, so daß er nicht genau wußte, wo er sie einordnen sollte.

»Natürlich«, antwortete eine andere Stimme. Diesmal erkannte Mike sie. Es war der falsche Polizist, der ihn niedergeschlagen hatte.

»Die Wagen stehen bereit. Es ist alles verladen und fertig. Wir können die Stadt binnen einer Stunde verlassen.«

»Sehr gut« Die Schritte stockten, und Mike blieb ebenfalls stehen und hielt Landon mit raschem Griff am Arm fest. »Wir werden unseren ursprünglichen Plan ändern müssen, aber das macht nichts. Eine Verzögerung von wenigen Tagen, das ist alles. Wir – was war das?«

Mike zuckte unwillkürlich zusammen, als er den erschrockenen Ton wahrnahm. Irgendwo vor ihnen flammte eine Lampe auf. Ein greller Lichtstrahl schnitt durch die Dunkelheit, glitt über den feuchten Stein zu ihren Füßen und blieb an Mikes Gesicht haften.

»Packt sie!«

Mike hob schützend die Hand vor die Augen und wich zurück.

Ein unförmiger, schwarzer Schatten sprang aus der gleißenden Helligkeit auf ihn zu. Er duckte sich, stieß eine zupackende Hand beiseite und drückte gleichzeitig ab. Der Schuß dröhnte in der Enge des Stollens wie ein Kanonenschuß. Die Gestalt vor ihm wurde hochgerissen, taumelte mit wild rudernden Armen zwei, drei Schritte zurück und prallte dann gegen die Wand.

»Zurück!« schrie Mike. Er fuhr herum, stieß Landon mit einer verzweifelten Bewegung auf den schmalen Metallsteg hinaus und gab einen weiteren Schuß in die Dunkelheit ab. Die Kugel prallte gegen die Wand und heulte als Querschläger davon.

»Schnappt sie!« kreischte eine überschnappende Stimme. »Sie dürfen nicht entkommen!« Gleichzeitig flammten zwei, drei Handscheinwerfer auf und tauchten den Stollen in gleißende Helligkeit.

Mike hetzte dicht hinter Landon über den schmalen Steg. Die Schritte

der Verfolger hämmerten hinter ihnen über den Boden. Er blieb stehen, drehte sich um und drückte im gleichen Moment ab, als die erste Puppe auf die schmale Brücke hinausstürmte. Die Kugel traf ihren Hals und zerschmetterte ihn. Der Kopf schien sich in einer Wolke aus explodierenden Kunststofftrümmern zu lösen, fiel herunter und kollerte ein Stück weit über den Steg, ehe er ins Wasser fiel und versank. Der verstümmelte Torso rannte noch ein paar Schritte weiter und stürzte dann ebenfalls in die gurgelnden Fluten.

Mike schoß noch einmal, und eine zweite Figur wurde mitten im Lauf von einer unsichtbaren Riesenfaust getroffen und regelrecht in Stücke geschlagen. Sie prallte gegen das dünne Geländer und durchbrach es. Der Körper klatschte ins Wasser, trieb einen Sekundenbruchteil reglos und mit ausgebreiteten Armen an der Oberfläche und wurde dann heruntergesogen. Eine verkrümmte, graue Kralle erschien noch einmal über der braunen Flut, griff in einer hilflosen Bewegung in die Luft und verschwand schließlich vollends.

»Mein Gott!« keuchte Landon. »Was… was ist das?«

»Fragen Sie mich das später noch einmal!« sagte Mike gehetzt.

»Wenn wir dann noch leben, heißt das. Jetzt laufen Sie!« Er gab Landon einen Stoß, schoß noch einmal und rannte hinter ihm den Weg zurück, den sie gekommen waren. Seine Schüsse hatten die Verfolger ein wenig zurückgetrieben, aber der Schreck hielt nicht lange an.

Der Steg dröhnte unter den stampfenden Schritten von sieben, acht Puppenmonstern. Mike war einem verhängnisvollen Irrtum erlegen.

Er hatte angenommen, es nur mit vier der Ungeheuer zu tun zu haben, aber das stimmte nicht. Hinter ihm stürmte mindestens ein Dutzend der grauen Killer heran, und hinter ihnen lauerten noch weitere Schatten. Das Kaufhaus mußte von den Monstern gewimmelt haben – und die vier, die er gesehen hatte, waren nicht mehr als die Nachhut gewesen.

Der Schacht tauchte vor ihnen auf. Mike drehte sich im Laufen um, blieb stehen und ging in Combat-Stellung. »Schnell!« keuchte er. »Klettern Sie hoch! Ich versuche sie aufzuhalten!« Er drückte ab.

Die Kugel zerschmetterte den Arm der vordersten Figur. Hand und Unterarm zersplitterten bis zum Ellbogengelenk hinauf zu grauem Staub, aber das Monster rannte ungerührt weiter, den zersplitterten Stumpf wie eine Keule schwingend. Mike schoß noch einmal, und diesmal schleuderte die Wucht des Treffers das Ungeheuer zurück.

Für einen winzigen Moment verwandelte sich der Gang in ein unentwirrbares Durcheinander aus Gliedern, Köpfen und Körpern. Eines der Monster verlor das Gleichgewicht und stürzte in den Kanal.

Die reißende Strömung drückte es unter die Wasseroberfläche und trug es fort.

Landon begann hastig die Sprossen hinaufzuklettern. Mike gab einen weiteren Schuß ab, griff mit der Linken nach der untersten Sprosse und zog sich hastig empor. Eine graue, unmenschlich starke Hand griff nach seinem Fußgelenk und umklammerte es. Mike riß sich mit einer verzweifelten Anstrengung los und kletterte weiter, so schnell er konnte. Unter ihm erscholl ein wütender, vielstimmiger Aufschrei.

Der Schacht schien kein Ende zu nehmen. Landon kletterte über ihm behende wie ein Affe an den Metallsprossen entlang, aber sie schienen trotzdem nicht von der Stelle zu kommen. Mike blickte nach unten und verdoppelte seine Anstrengungen. Die Puppen waren dicht unter ihm – einen, höchstens anderthalb Meter tiefer, und sie kletterten mit der beharrlichen Unermüdlichkeit von Maschinen, die keine Erschöpfung und keine Müdigkeit kannten.

Endlich, nach einer Ewigkeit, schwang sich Landon über den Schachtrand und griff nach Mikes Handgelenk. Mit einem verzweifelten Ruck zog er ihn aus dem Schacht, griff nach dem zentnerschweren Deckel und wuchtete ihn in den Scharnieren hoch.

»Schnell«, keuchte er. »Helfen Sie mir!«

Mike packte mit zu, aber der Deckel bewegte sich mit quälender Langsamkeit. Eine graue, klauenartig gekrümmte Hand erschien über dem Schachtrand, krallte sich in der Betonkante fest und zog und zerrte.

»Himmel!« keuchte einer der beiden Polizisten, die fassungslos danebenstanden und zusahen. »Was ist das?«

»Reden Sie nicht!« brüllte Landon. »Helfen Sie lieber!«

Der Mann griff zögernd zu und stemmte sich mit aller Kraft gegen den Deckel. Langsam, Millimeter für Millimeter hob sich das gußeiserne Metallstück.

In der rechteckigen Schachtöffnung erschien ein haarloser grauer Schädel. Landon schrie entsetzt auf und stemmte sich noch einmal mit aller Gewalt gegen die rostigen Scharniere. Der Deckel Schwang hoch, stand einen Moment lang senkrecht und krachte dann mit ungeheurer Gewalt herunter. Der Puppenkopf wurde zertrümmert.

Der Deckel schloß sich mit einem donnernden Schlag.

Ein dumpfes Splittern und Bersten drang aus dem geschlossenen Schacht empor; ein Laut, als stürze ein schwerer Körper hinunter und risse weitere mit sich. Dann, von einer Sekunde auf die andere, trat Ruhe ein.

»Mein Gott«, keuchte Landon. »Das war knapp.« Er schluckte, tauschte einen hilflosen Blick mit seinen beiden Männern und sah dann Mike an.

»Was… was waren das für Monster, Mister Hunter?«

Mike zögerte sichtlich mit der Antwort. Sein Atem ging schnell und hektisch, und sein Herz hämmerte so wild, daß es schon fast

schmerzte. Erst jetzt, als alles vorbei war, kam ihm richtig zum Bewußtsein, wie knapp sie dem sicheren Tod entronnen waren. Oder vielleicht Schlimmerem.

»Es… waren jedenfalls keine Menschen«, antwortete er ausweichend.

Landon lachte schrill. »Das habe ich gemerkt. Aber was war es dann. Roboter?« Das Wort ging ihm so glatt über die Lippen, als wäre der Gedanke an menschengroße, täuschend lebensechte Roboter die natürlichste Sache der Welt. Aber nach dem, was er dort unten erlebt hatte, konnte er sich mit dieser Erklärung vielleicht noch am ehesten abfinden.

Mike nickte. »Ja. Keine Roboter in dem Sinn, in dem Sie das Wort vermutlich benutzt haben, aber die Erklärung kommt der Wahrheit nahe. Es waren… eine Art Roboter, ja.«

»Roboter?« fragte einer der Polizisten. Er hatte einen zersplitterten Finger vom Boden aufgehoben und drehte ihn jetzt hilflos in den Händen. »Sind… sind dort unten noch mehr von den Monstern?«

Mike nickte widerstrebend. »Ich fürchte, ja«, bekannte er. »Und wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Sie dürfen nicht entkommen.« Er stand auf, machte einen Schritt in Richtung Tür und blieb abrupt stehen, als ihm etwas einfiel.

»Können Sie mit Ihrem Walkie-talkie den Yard erreichen?« fragte er, an Landon gewandt.

Der Constabler nickte. »Ich denke schon.«

»Dann tun Sie es. Sie sollen den Kanal absperren und Männer mit schweren Waffen hinunterschicken. Am besten Flammenwerfer.«

Landon löste das Funkgerät von seinem Gürtel und drückte die Ruftaste. Auf der Schmalseite des Gerätes leuchtete eine winzige rote Lampe auf, aber der kleine Lautsprecher blieb stumm.

Landon versuchte es noch einmal, zuckte dann die Achseln und befestigte das Gerät wieder an seinem Gürtel. »Vermutlich ist um uns herum zuviel Beton«, murmelte er. »Ich komme nicht durch. Aber wir versuchen es vom Streifenwagen aus.« Er stand auf und befahl einen der beiden Beamten zu sich.

»Sie bleiben hier stehen und bewachen den Schacht«, sagte er.

»Aber kommen Sie nicht auf die Idee, den Helden spielen zu wollen. Wenn Sie irgend etwas bemerken – ein verdächtiges Geräusch oder sonstwas – schlagen Sie Alarm und verschwinden. Klar?«

Der Beamte nickte und postierte sich gehorsam neben dem geschlossenen Schachtdeckel. Er wirkte blaß und nervös und schien sich alles andere als wohl in seiner Haut zu fühlen.

»Kommen Sie, Hunter«, drängte Landon. »Gehen wir nach oben.«

Sie verließen den Heizungskeller. Landon postierte den zweiten Mann vor der Tür und eilte dann vor Mike durch den schmalen Gang zur Treppe.

Die Tür am oberen Ende der Treppe wurde geöffnet, als er den Fuß auf die unterste Stufe setzte, und ein kleinwüchsiger, in einen schwarzen Wintermantel gehüllter Mann erschien in der Öffnung.

Mike prallte entsetzt zurück.

»Herleth!«

»Ganz recht, Mister Hunter«, sagte Herleth lächelnd. »Wie nett, Sie so unverhofft wiederzusehen.« Er zog die Tür hinter sich ins Schloß und kam langsam die Treppe hinuntergeschlendert. In seiner Armbeuge lag eine schwarze, kurzläufige Maschinenpistole, deren Mündung ständig zwischen Mike und Landon hin und her schwankte.

Mike versuchte nicht einmal, nach seiner Luger zu greifen. In dem engen Treppenschacht brauchte Herleth nicht einmal zu zielen. Es reichte vollkommen, wenn er einfach den Abzug durchgedrückt hielt.

»Wieso… wo kommen Sie her?«

»Von oben«, antwortete Herleth ruhig. »Ich habe mir erlaubt, mich die ganze Zeit versteckt zu halten.«

»Aber der Helikopter…«

»War ein kleiner Kunstgriff von mir, um ihre entzückende Begleiterin und diesen lästigen Inspektor loszuwerden«, bekannte Herleth.

»Aber ich gebe zu, daß ich Sie unterschätzt habe, Mister Hunter. Sie hätten den Schacht nicht so frühzeitig entdecken dürfen. Aber das ändert nun auch nichts mehr.« Er winkte drohend mit der Waffe und scheuchte Landon und Mike vor sich her den Gang hinunter.

»Sie müssen verrückt sein, wenn Sie glauben, damit durchzukommen«, sagte Landon ruhig. »Das Haus ist umstellt, und das Gebäude wimmelt von meinen Männern.«

»Ich denke, ich habe zwei gute Geiseln«, lächelte Herleth. »Und im Zweifelsfall habe ich noch ein paar Verbündete, die mir helfen werden, hier herauszukommen. Und nun…«

Landon machte einen Schritt zur Seite, trat Herleth die Waffe aus der Hand und versetzte ihm gleichzeitig einen Handkantenschlag vor die Kehle. Der untersetzte Mann schrie auf, taumelte zurück und fiel mit haltlos rudernden Armen vor die Wand. Er stöhnte. Seine Fingernägel kratzten haltsuchend über die glatte Betonwand, während er langsam zu Boden sank.

Landon bückte sich seelenruhig nach der Waffe, hob sie auf und bedachte Herleth mit einem abfälligen Blick.

»Vielleicht sollten wir uns über dieses Thema noch einmal in aller Ruhe unterhalten?« schlug er vor.

»Das finde ich auch«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Mike und Landon fuhren gleichzeitig herum.

Hinter ihnen stand – Herleth!

Und noch während sie die Erscheinung fassungslos anstarrten, gingen die Stahltüren rechts und links des Korridors eine nach der anderen

auf, und ein dritter, vierter und fünfter Herleth, jeder mit einer Maschinenpistole bewaffnet und das gleiche, süffisante Lächeln auf den wulstigen Lippen, traten auf den Gang…

***

Ben Murray sah zum wiederholten Mal innerhalb der letzten halben Stunde auf die Armbanduhr. Der Helikopter flog mit gleichbleibender Geschwindigkeit nach Osten, den Weg zurück, den sie vor wenigen Stunden gekommen waren. Das dumpfe Dröhnen der Rotoren erfüllte die Kabine und machte eine Unterhaltung fast unmöglich.

Das Geräusch war monoton und hatte etwas Einlullendes.

»Wie lange dauert denn das noch?« grollte Ben. »Der Hinweg kam mir kürzer vor.«

Damona konnte die Worte über dem Motorengeräusch nur bruchstückweise vernehmen, aber sie wußte auch so, was Ben meinte.

Auch sie war ungeduldig, von einer schon fast schmerzhaften Unrast erfüllt. Sie war müde, aber sie ahnte, daß sie noch lange nicht dazu kommen würde, sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Sie mußte so rasch wie möglich zurück zu Mike und Theraikis. Der Alptraum war noch lange nicht vorüber; wahrscheinlich begann er jetzt erst richtig. Wenn Herleth sich solche Mühe gab, um sie auf eine falsche Spur zu locken, dann verfolgte er damit einen bestimmten Zweck.

Eine dumpfe, gestaltlose Ahnung stieg in ihr empor. Sie richtete sich im Sitz auf und beugte sich zu Ben hinüber, soweit die Anschnallgurte dies zuließen.

»Können wir von hier aus mit der Einsatzgruppe beim Kaufhaus reden?« fragte sie.

Ben schüttelte den Kopf. »Nicht direkt«, brüllte er zurück. »Ich könnte über Funk mit dem Tower in London sprechen, und die könnten mit dem Yard telefonieren. Aber ich bin dagegen. Zu viele Ohren, die mithören. Wir müssen bald da sein. Ich verstehe auch nicht, wo der Kerl hinfliegt.« Er deutete mit einer Kopfbewegung zur Pilotenkanzel und machte sich am Verschluß seines Gurtes zu schaffen. »Werde mal nachsehen. Vielleicht dreht er noch eine Ehrenrunde über London oder sonstwo.« Er stand auf und ging vorsichtig auf dem schwankenden Boden nach vorne. Damona sah, wie er mit dem Piloten redete und dabei heftig gestikulierte.

Zwischen seinen Brauen stand eine steile, ärgerliche Falte, als er zurückkam. »Es dauert noch eine Weile«, brummte er wütend, während er sich wieder in den Sitz fallen ließ. »Wir bekommen aus irgendeinem Grund keine Landeerlaubnis. Vielleicht sind die Landebahnen überlastet.«

»Landeerlaubnis?« mischte sich Mandrake ein. »Hat Ihnen der Pilot diesen Quatsch erzählt?«

»Wieso Quatsch?«
»Dies ist eine Militärmaschine, Inspektor«, erklärte Mandrake geduldig. »Sie braucht ebensowenig eine Landeerlaubnis wie ich für meine Kiste. Und der normale Flugverkehr wird überhaupt nicht beeinträchtigt, weil wir nicht auf Landebahnen angewiesen sind. Sie können die Mühle in einem Vorgarten aufsetzen, wenn es sein muß.«
Ben schwieg einen Moment. »Natürlich«, sagte er dann verblüfft.
»Daß ich nicht selbst daran gedacht habe…. Da stimmt doch was nicht!« Er wollte aufspringen, aber in diesem Moment ertönte aus dem Lautsprecher unter der Decke ein hörbares Knacken.
»Sie haben recht, Inspektor«, sagte die Stimme des Piloten. »Ich wundere mich schon fast, daß Sie nicht eher darauf gekommen sind. Und nun bleiben Sie hübsch sitzen und warten Sie ab, was geschieht.«
Ben knurrte unwillig und stemmte sich hoch. Der Helikopter machte einen Satz, legte sich auf die Seite und kam ruckartig wieder hoch. Ben wurde von den Füßen gerissen und landete unsanft auf dem Boden.
»Das war nur eine Warnung, Inspektor«, verkündete der Lautsprecher. »Das nächste Mal fliege ich eine Rolle. Sie können sich ausrechnen, was dann mit Ihnen passiert. Setzen Sie sich und bleiben Sie ruhig!«
Ben zog sich hastig auf seinen Sitz zurück und ließ den Verschluß der Gurte einrasten. Er schien den Sturz unversehrt überstanden zu haben, aber der Schreck saß ihm sichtlich in den Knochen.
»Sowie wir unten sind, drehe ich dem Kerl den Hals um!« drohte er. »Eigenhändig!«
Aus dem Lautsprecher ertönte ein leises, amüsiertes Lachen. »Ich verstehe Ihre Gefühle, Inspektor, aber Sie werden kaum dazu kommen.«
»Was bedeutet das?« brüllte Ben. »Ich verlange eine Erklärung!«
Der Lautsprecher schwieg.
»Herleth«, murmelte Damona.
»Wie?«
»Die einzige Erklärung. Wir werden soeben entführt. Und du darfst dreimal raten, wer dahintersteckt.«
»Aber… das würde bedeuten, daß er Arlington fest in der Hand hat!«
»Nicht unbedingt. Ein paar Leute in der richtigen Position… Es war kein Zufall, daß er uns dort hinausgelockt hat.«
Ben erbleichte, und Damona konnte sich lebhaft vorstellen; was hinter seiner Stirn vorging. Arlington war mehr als ein normaler Flughäfen. Es war ein Militärstützpunkt, vollgestopft mit den modernsten Waffen und Vernichtungsinstrumenten, über die die englische Luftwaffe verfügte. Ein solcher Stützpunkt in der Hand eines wahnsinnigen Verbrechers…

Das Motorengeräusch über ihren Köpfen änderte sich. Die Maschine begann zu sinken. Da die Kabine keine Fenster hatte, konnten sie nicht erkennen, wo sie waren, aber vor dem Plexiglas der Pilotenkanzel schimmerte das Lichtermeer Londons, durchzogen von einem dunklen, matt schimmernden Band. Die Themse.

»Wir gehen irgendwo am Hafen herunter«, vermutete Ben. Er starrte wütend durch die offenstehende Tür zur Pilotenkanzel und schürzte kampflustig die Lippen. »Sowie er aufsetzt, schnappen wir ihn«, sagte er.

Aber er kam nicht dazu, sein Vorhaben wahrzumachen. Die Maschine sackte plötzlich durch und setzte dann mit einem berstenden Schlag auf. Ben, Damona und Mandrake wurden wuchtig in die Sitze gestaucht und kurz darauf in die Gurte geworfen. Irgendwo zerbrach etwas.

Damona öffnete die Gurte und stemmte sich mühsam hoch. Der Boden unter ihren Füßen schwankte noch immer, obwohl die Maschine gelandet war und die Rotoren pfeifend ausliefen.

Die Tür wurde von außen aufgerissen. Drei, vier dunkle Gestalten drängten in die Maschine. Ben fuhr hoch und griff automatisch nach seiner Waffe, aber Damona hielt ihn mit einer hastigen Bewegung zurück. »Nicht, Ben«, sagte sie. »Es ist sinnlos.«

Sie wurden gepackt und aus dem Hubschrauber geschleift. Eisiger Wind und Kälte schlugen ihnen entgegen. Der Boden unter ihren Füßen war glitschig und feucht; Metall, das unter ihren Schritten dumpf dröhnte.

Sie befanden sich auf einem Schiff, einem breiten, tief im Wasser liegenden Lastkahn, der unweit des Ufers vor Anker gegangen war.

Der Hubschrauber war auf den geschlossenen Bunkerdeckeln im vorderen Drittel des Schiffes gelandet.

Sie wurden hastig über das Deck zu den flachen, abgedunkelten Aufbauten am Heck des Schiffes gezerrt, aber Damona hatte trotzdem Gelegenheit, sich ihre Umgebung einzuprägen. Sie mußten sich in einem der ältesten Teile des Hafens aufhalten – die Hallen und Lagerschuppen rechts und links des Flusses waren dunkel und leblos, und die Kaimauer, vor der der Kahn festgemacht hatte, war rissig und halb zerbröckelt. Ein perfektes Versteck. Damona war sich mit einemmal gar nicht mehr so sicher, daß ihre Landung beobachtet worden war.

Ein unsanfter Stoß in den Rücken ließ sie durch die Tür ins Innere der Kabine taumeln. Sie stolperte ein paar Stufen herab, fing sich an der Wand ab und drehte sich um. Ben und Mandrake wurden ebenso unsanft wie sie in den winzigen Raum gestoßen, dann schlug die Tür über ihnen ins Schloß, und sie konnten hören, wie ein schwerer Riegel vorgeschoben wurde.

Ben war mit zwei Schritten die Treppe hinauf und rüttelte an der Klinke. Sie bewegte sich, aber die Tür war von außen gesichert und ging nicht mehr als wenige Millimeter auf. Ben begann wütend vor die Tür zu hämmern.

»Laß es sein, Ben«, sagte Damona.

Murray trat noch einmal wütend vor die Tür, verzog das Gesicht und kam dann die Treppe herabgehumpelt. »Und jetzt?« knurrte er.

Damona zuckte die Achseln. »Sieht so aus, als wären wir gefangen«, sagte sie gleichmütig. »Jedenfalls für den Moment.«

»Ach wirklich?« gab Ben spitz zurück. »Und ich habe mich schon gewundert, wie sich der Flughafen verändert hat.«

Ein dumpfes Knattern drang durch die geschlossene Tür, steigerte sich innerhalb weniger Sekunden zu einem hellen Pfeifen und verklang dann. Das Schiff schwankte.

»Das war der Hubschrauber«, sagte Mandrake. »Sie scheinen es verdammt eilig zu haben.«

»Jedenfalls sind wir nicht die einzigen, die heute eine böse Überraschung erleben«, erklärte Ben mit einem schadenfrohen Grinsen.

»Schade, daß ich nicht dabei sein kann, wenn dieser Operettengeneral die zweite Maschine auf die Verlustliste setzen muß.«

Damona begann unruhig in der winzigen Kammer auf und ab zu gehen. Der Raum maß vielleicht zehn Schritte im Quadrat und war so niedrig, daß sie gebückt gehen mußten, um sich nicht die Köpfe zu stoßen. Es gab eine niedrige, halbrunde Tür in einer der Seitenwände, aber sie war verschlossen und rührte sich nicht, als Damona an der Klinke rüttelte.

»Wir brauchen irgendeine Waffe«, murrte Ben. »Früher oder später wird man uns hier rausholen. Und ich möchte unsere Gastgeber gerne gebührend empfangen.«

»Ihre Pistole«, erinnerte Mandrake.

Ben schüttelte den Kopf. »Leergeschossen«, sagte er lakonisch.

»Und keine Ersatzmunition?«

»Ich pflege kein Waffenlager mit mir herumzuschleppen«, gab Murray spitz zurück. »Außerdem…« Er verstummte, runzelte die Stirn und sah zu der niedrigen Tür an der Seitenwand hinüber. Ein leises, kratzendes Geräusch drang durch das Metall.

»Jemand kommt!« zischte er.

Er eilte durch den Raum, postierte sich dicht neben der Tür und winkte Mandrake, auf der anderen Seite Aufstellung zu nehmen.

Dann zog er seine Pistole, drehte sie herum und nahm sie wie eine Keule beim Griff.

In der Tür wurde ein Schlüssel herumgedreht. Damona wartete mit

angehaltenem Atem, aber weiter geschah nichts.

»Sieht aus wie eine Einladung«, flüsterte Mandrake nach einer Weile. Er stieß sich von der Wand ab, griff zögernd nach der Klinke und drückte sie herunter.

Diesmal ließ sich die Tür ohne Schwierigkeiten öffnen.

Dahinter lag eine große, behaglich eingerichtete Kabine mit holzvertäfelten Wänden, einer gekrümmten, weißgestrichenen Decke und dicken Teppichen auf dem Fußboden. Durch zwei runde Bullaugen an der Südseite schimmerten die Lichter des Hafens herein.

Mandrake trat zögernd ein, dicht gefolgt von Damona und Ben, der noch immer seine Pistole umklammert hielt und offenbar tief enttäuscht war, daß es niemanden gab, dem er sie auf den Schädel schlagen konnte.

»Bitte, meine Herrschaften, treten Sie doch näher«, sagte eine Stimme.

Damona sah sich erschrocken um. Der Raum war menschenleer, aber direkt neben der Tür entdeckte sie einen winzigen Lautsprecher, und daneben das Kameraauge einer Videoanlage. Aber das war es nicht, was sie erschreckte.

Sie kannte die Stimme. Sie war durch die Übertragung verzerrt, aber sie erkannte sie trotzdem.

»Herleth!« flüsterte sie.

»Ganz recht, Miß King. Es freut mich, daß Sie mich nicht vergessen haben. Bitte entschuldigen Sie die Umstände, unter denen ich Sie hierherbringen ließ, aber es ging nicht anders.«

»Was wollen Sie von uns?«

»Eines nach dem anderen, Miß King«, antwortete Herleth. Seine Stimme klang amüsiert. »Nehmen Sie Platz und machen Sie es sich bequem. Erfrischungen finden Sie in dem kleinen Schränkchen an der Wand. Ich werde mich gleich um Sie kümmern.« Ein leises Knacken verkündete, daß der Lautsprecher abgeschaltet worden war.

Damona drehte sich unschlüssig um. Murray war neben ihr stehengeblieben und hatte die kurze Unterhaltung mit finsterer Miene verfolgt, während Mandrake, der offenbar praktischer veranlagt war, bereits mit der Untersuchung der Bullaugen begonnen hatte.

»Sinnlos«, murmelte er wütend. »Sie sind vernietet.«

»Wir könnten sie einschlagen«, schlug Ben vor.

Mandrake lachte leise. »Nur zu, Inspektor. Ich bin sicher, dieser Mister Herleth wird seelenruhig zuschauen. Außerdem ist das Glas mindestens fünf Zentimeter dick.« Er schüttelte den Kopf, löste sich von der Wand und ließ sich mit einem resignierenden Seufzer auf die Couch sinken. »Warten wir ab.«

»Abwarten!« begehrte Ben auf. »Worauf denn warten?«

Fast, als wären diese Worte ein Signal gewesen, wurde in diesem

Moment die Tür, durch die sie hereingekommen waren, ein zweites Mal geöffnet. Zwei von Herleths Kreaturen stießen einen schlaffen Körper in den Raum und zogen die Tür wieder zu, ehe einer von ihnen Gelegenheit bekam, sich auf sie zu stürzen.

Damona und Ben knieten rasch neben dem reglosen Mann nieder.

Ben keuchte überrascht.

»Theraikis!«

***

»Versuchen Sie es lieber nicht«, sagte Herleth – einer von neun absolut identischen Herleth, die mittlerweile auf den schmalen Gang getreten waren – ruhig. »Ich möchte Sie ungern töten, Mister Hunter. Wir brauchen Sie noch.«

Mike ließ resignierend die Hände sinken. Gegenwehr war wirklich sinnlos – schon eine einzige der Monster-Puppen war fast mehr, als ein einzelner Mann bewältigen konnte. Gegen neun der Ungeheuer hatten sie nicht einmal die Spur einer Chance. Er warf Landon einen warnenden Blick zu und wich langsam rückwärts durch die Gasse, die die Monster bildeten, zurück.

»Ich… verstehe das nicht«, stammelte Landon hilflos.

»Das ist auch nicht nötig, Mister Landon«, lächelte Herleth – der Herleth, der sie auf der Treppe in Empfang genommen hatte. Offensichtlich war er so etwas wie der Wortführer der Truppe. »Sie werden rechtzeitig über alles informiert werden, was Sie wissen müssen. Schließlich lasse ich meine Mitarbeiter nicht gerne im dunkeln tappen.«

»Ihre Mitarbeiter?« keuchte Landon erschrocken.

»Aber natürlich, Mister Landon. In wenigen Tagen werden Sie einer meiner treuesten Verbündeten sein.«

»Sie sind übergeschnappt!«

Herleth lächelte unerschütterlich weiter. »Fragen Sie Mister Hunter«, sagte er. »Er wird Ihnen erklären, was ich meine. Oder sehen Sie sich seine Hände an. Die Rechte besonders.«

Landon wandte unwillkürlich den Kopf und starrte auf Mikes Hände herab. In der grellen Beleuchtung, die unter der Gangdecke aufgeflammt war, war die mattgraue Färbung der Hände deutlich zu erkennen.

Auch Mike blickte an sich herab und zuckte zusammen. Er hatte versucht, den Gedanken zu verdrängen, aber Herleths Worte führten ihm sein Schicksal wieder deutlich vor Augen.

Der Tod saß bereits wie ein schleichendes Gift in ihm. Seine Haut begann sich da, wo er die Monsterpuppen berührt hatte, langsam in Kunststoff umzuwandeln. Und er wußte, daß die Veränderung nicht haltmachen würde, bis sie seinen ganzen Körper erfaßt hatte. Er

verwandelte sich in eine Puppe.

Herleth schien seine Gedanken zu erraten. »Zwei Tage«, sagte er freundlich. »Allerhöchstens, Mister Hunter. Solange werde ich dafür sorgen, daß Sie nicht noch mehr Schaden anrichten, als bereits geschehen. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben – der Prozeß ist beinahe schmerzlos.«

»Sie… Sie Ungeheuer!« keuchte Landon. Für einen Moment sah es so aus, als hätte er sich trotz der Waffe in Herleths Händen auf den kleineren Mann stürzen, aber dann trat er statt dessen zurück und ballte nur in stummer Wut die Fäuste.

»Wieso Ungeheuer?« fragte Herleth. »Vielleicht mißverstehen Sie die Situation, Mister Landon, aber ich habe nicht vor, Ihnen irgendwelchen Schaden zuzufügen. Sie werden nicht sterben, wenn es das ist, wovor Sie sich fürchten. Sie werden weiterleben, weiter denken und weiter Ihr eigener Herr sein – mit gewissen Einschränkungen natürlich.«

»Aber… dieses … diese Puppen …«

Herleth machte eine wegwerfende Handbewegung. »Oh, die. Lassen Sie sich davon nicht täuschen. Meine Diener gehören der ersten Generation an. Ich muß gestehen, daß ich Jahre gebraucht habe, um meine… äh … Technik zur Perfektion zu führen. Was mit Ihnen und Mister Hunter geschehen wird, ist das Endprodukt langjähriger Forschung und vieler Rückschläge.«

»Dann sind es wirklich Puppen?« fragte Mike mißtrauisch. »Keine Menschen, die…«

Herleth unterbrach ihn kopfschüttelnd. »Nein. Keine Menschen, wenigstens die meisten nicht. Es sind Puppen, eine Art Maschine, wenn Sie so wollen. Nur daß sie nicht durch irgendwelche Art von Technik, sondern durch magische Kräfte gesteuert werden. Aber das würden Sie sowieso nicht verstehen, selbst wenn ich Lust hätte, es Ihnen zu erklären. Die Methode erwies sich als zu umständlich. Sie sind zu leicht zu erkennen, und zu verwundbar – wie Sie ja bewiesen haben, Mister Hunter.«

Mike nickte grimmig. »Leider haben wir nicht alle erwischt.«

»Aber die meisten. Ich gebe zu, daß Sie mir einen schweren Schlag versetzt haben, als sie mein Lagerhaus in Brand setzten. Aber nicht so schwer, wie Sie vermutlich gehofft haben. Es sind noch genug übrig. Und meine Armee wächst mit jedem Atemzug. Ich brauche nicht einmal etwas dazu zu tun.«

Mike hob die Hände und starrte sekundenlang auf die grauen Flecken auf seiner Haut. Sie schienen sich deutlich vergrößert zu haben, seit er sie das letzte Mal betrachtet hatte.

»Ihr Verdacht stimmt«, fuhr Herleth fort. »Sie sind nicht der einzige. Es gibt bereits Dutzende von Infizierten, und es werden mit jeder

Stunde mehr. Eine einzige Berührung reicht, und nichts kann den Prozeß noch stoppen. Schon in wenigen Tagen werde ich über eine unbesiegbare Armee verfügen, Mister Hunter.«

»Und dann?« fragte Mike abfällig. »Wollen Sie der englischen Regierung den Krieg erklären?«

Herleth schnaubte. »Machen Sie sich nicht lächerlich, Mister Hunter. Wir werden weiter im Verborgenen agieren, wenigstens vorerst. Die Zeit für große Aktionen ist noch nicht reif. Aber sie wird kommen. Außerdem – selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir nicht glauben – bin ich prinzipiell gegen Gewalt, wo sie vermieden werden kann.«

Mike glaubte ihm. Er konnte sich Herleths Plan lebhaft vorstellen.

Er würde Männer und Frauen in einflußreichen Positionen übernehmen, Politiker, Wirtschaftsleute, Polizei, Armee, Banken, Industriebosse… nein, Herleth hatte es gar nicht nötig, Gewalt anzuwenden.

»Und nun«, sagte Herleth, »folgen Sie mir bitte.«

»Wohin?«

»Ich bringe Sie an den Ort, an dem Sie sicher sind, vorerst.«

»Sicher?« keuchte Landon. »Sicher vor wem?«

Statt einer Antwort trat Herleth plötzlich vor und preßte Landon kurz und hart die Hand in den Nacken. Landon schrie auf und schlug seinen Arm beiseite.

»Nur, um sicher zu gehen«, lächelte Herleth. »Und jetzt kommen Sie.«

Landon rührte sich nicht. Fassungslos starrte er erst Herleth, dann die grauen Flecken auf Mikes Händen und dann wieder den Manager an. Er hob die Hand, tastete nach seinem Nacken und betrachtete dann seine Fingerspitzen, als fürchte er, schon jetzt irgendwelche Spuren des Unheils zu erkennen.

Herleth versetzte ihm einen unsanften Stoß in die Seite und hob kurz und befehlend die Hand. Seine stummen Doppelgänger rückten vor und trieben Mike und Landon den Gang hinab. Vor der Tür zum Heizungskeller blieben sie stehen. Mike warf dem daneben postierten Polizisten einen hilfesuchenden Blick zu, aber alles, was er in dessen Gesicht las, waren Kälte und ein kaum sichtbares, böses Lächeln. Natürlich, dachte er wütend. Die beiden Polizisten gehörten ebenso zu seinen Kreaturen wie vermutlich der Hausmeister.

Herleth hatte ihnen eine gigantische Falle gestellt – und sie waren ahnungslos hineingetappt.

Sie betraten den Keller. Der Schachtdeckel war wieder geöffnet, und daneben und dahinter hatte fast ein Dutzend grauer, nackter Ungeheuer Aufstellung genommen.

Herleth deutete einladend auf den offenstehenden Schacht. »Bitte. Sie kennen ja den Weg.«

»Wo bringen Sie uns hin?« fragte Mike.

»An einen sicheren Ort, Mister Hunter«, antwortete Herleth ungeduldig. »Sie werden dort nicht allein sein. Jemand, der Ihnen sehr nahe steht, erwartet Sie bereits.«

»Jemand, der…« Mike erschrak. »Damona!«

»Ich fürchte«, nickte Herleth, »Miß King hat meiner Einladung nicht widerstehen können. Und nun gehen Sie endlich!«

Mike bückte sich, setzte den Fuß auf die oberste Sprosse und begann langsam den Schacht hinunterzusteigen.

***

Der Morgen dämmerte bereits herauf, als Major Pelham an der Spitze einer Lastwagenkolonne voller rotäugiger und übermüdeter Soldaten durch das breite Tor rollte, hinter dem sich das Gelände des Militärstützpunktes Arlington erstreckte. Er ließ anhalten, beugte sich aus dem Fenster und zeigte dem Posten am Tor seinen Dienstausweis und den Sonderbefehl, mit dem Jorger ihn hinausgeschickt hatte. Der Mann prüfte die Papiere sorgfältig, obwohl er Pelham und die meisten seiner Männer seit Jahren kannte und mit vielen von ihnen befreundet war. Aber hier in Arlington herrschten besonders strenge Vorschriften; vor allem, seit vor nicht einmal zwei Wochen ein Hubschrauber praktisch vor der Nase des Generals gestohlen worden war.

Die Lastwagenkolonne rollte auf das weite, regenglänzende Flugfeld hinaus und begann sich aufzulösen, als die Fahrer in verschiedenen Richtungen davonfuhren, um die Männer zu ihren Unterkünften zu bringen. Schließlich blieben nur noch Pelhams Wagen und ein zweiter Laster, auf dessen Ladefläche – sorgsam unter eine Plane verborgen und von einem mißtrauischen Doppelposten mit gezückter Waffe bewacht – der geheimnisvolle Puppenkörper und der Pilotensessel der Sikorsky lagen. Pelham hatte ihn von seinen Pionieren kurzerhand herausschweißen lassen. Das Hubschrauberwrack und die übrigen Trümmer würden von der Kolonne, die Pelham und seine Leute abgelöst hatten, im Laufe des Tages geborgen werden.

Der Major gab seinem Fahrer Anweisung, direkt auf die Kommandobaracke zuzufahren. Der Wagen vollführte eine scharfe Wendung und brummte dann quer über die Betonpiste auf die niedrige Baracke zu. Trotz der frühen Stunde brannte schon – oder noch – Licht hinter den schmalen Fenstern. Jorger würde ihre Ankunft bereits sehnsüchtig erwarten. Immerhin waren die Trümmer, die Pelham brachte, die erste konkrete Spur der Maschine, auf die sie bisher gestoßen waren.

Pelham ließ sich zurücksinken und zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. Der Rauch schmeckte schal und bitter, und er hatte eigentlich gar keinen Appetit auf die Zigarette. Aber er brauchte einfach etwas, um seine Hände zu beschäftigen. In Gedanken

ging er noch einmal die Worte durch, die er sich zurechtgelegt hatte. Er hatte Jorger kurz über Funk mitgeteilt, daß sie auf etwas Außergewöhnliches gestoßen waren, ohne jedoch irgendwelche Einzelheiten zu erwähnen. Ihre Funkfrequenz sollte zwar angeblich abhörsicher sein, aber Pelham mißtraute solchen Behauptungen prinzipiell. Angeblich war es auch unmöglich, einen Kampfhubschrauber direkt aus Arlington heraus zu stehlen.

Die Tür der Baracke wurde geöffnet, als sie anhielten, und General Jorger trat, gefolgt von seinem Adjutanten, heraus. Pelham zerdrückte die kaum angerauchte Zigarette im Aschenbecher und öffnete den Wagenschlag. Er sprang hinaus, salutierte nachlässig und ging dann ohne ein weiteres Wort auf den zweiten Lastwagen zu.

»Nun?« fragte Jorger. »Was haben Sie entdeckt?«

Pelham gab den beiden Soldaten auf der Ladefläche einen Wink, die Plane zurückzuziehen und sich zu entfernen.

»Am besten sehen Sie sich alles selbst an«, sagte er, während er auf dem Wagen hinaufkletterte und Jorger hilfreich die Hand entgegenstreckte. Der General ignorierte das Angebot und zog sich, nicht halb so elegant wie Pelham, aber kaum weniger schnell, auf die Ladefläche empor.

Pelham deutete auf ein schwärzlich verbranntes Metallstück, das sie vom Bug der Maschine abgeschweißt hatten. Selbst für einen Fachmann wäre es schwer gewesen, zu bestimmen, wo es einmal hingehört hatte. Aber das war auch gar nicht notwendig. Was Pelham sagen wollte, sah Jorger auf den ersten Blick. Das Metall mußte einer geradezu unvorstellbaren Hitzeeinwirkung ausgesetzt gewesen sein. Der fast zentimeterdicke Stahl, massiv genug, um einer Granate zu widerstehen, war verbogen und ausgeglüht und zu winzigen, bizarren Tröpfchen erstarrt. Der Stahl mußte für Bruchteile von Sekunden weich wie Butter gewesen sein.

Pelham konnte sich ein flüchtiges, schadenfrohes Lächeln nicht verkneifen, als er Jorgers Gesichtsausdruck sah. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was hinter der Stirn des Generals vorging. Ließ man Nukleareinwirkung außer acht, dann gab es keine bekannte Waffe, die eine so fürchterliche Zerstörung anrichten konnte. Nicht bei dem spezialgehärteten Stahl, aus dem der Rumpf einer solchen Maschine gearbeitet war.

Jorger schwieg fast eine volle Minute.

»Ich verstehe, warum Sie über Funk keine Einzelheiten erwähnt haben«, murmelte er. »Es war richtig, Major. Gibt es… sonst noch etwas?«

»Leider ja.« Pelham deutete auf den länglichen schwarzen Gegenstand neben dem Trümmerstück und trat zurück, um Jorger einen freien Blick zu gewähren. Der General schien erst jetzt richtig zu

sehen, worum es sich handelte. Er kniete nieder, schlug mit spitzen Fingern einen Zipfel des verbrannten Mantels beiseite und stieß überrascht die Luft aus, als er den versengten Torso sah. »Das… das ist …«

»Eine Puppe«, murmelte Pelham. »Jedenfalls war es einmal eine. Und hier…«, er deutete auf den Pilotensessel und wartete, bis Jorger aufgestanden war und sich diesem dritten Fundstück zugewandt hatte, »muß ebenfalls eine gesessen haben. Zumindest vermute ich, daß diese graue Masse die Überreste einer solchen sind, aber das sollen die Jungs vom Labor genau herausfinden.«

»Eine Puppe?« keuchte Jorger ungläubig. »Was um Himmels willen hat das zu bedeuten?«

Pelham hob unglücklich die Schultern. »Ich weiß es wirklich nicht, General. Aber wir haben nicht die geringste Spur der Besatzung gefunden. Wäre der Gedanke nicht so verrückt, würde ich behaupten…«

»Lassen Sie es lieber«, knurrte Jorger. »Ich müßte Sie sonst einsperren lassen. Und mich vielleicht gleich dazu.« Er lachte leise und nervös, richtete sich auf und wischte sich die Finger an der Uniformhose ab.

»Der ganze Kram kommt unter Verschluß«, befahl er barsch. »Sicherheitsstufe eins. Wie viele von ihren Leuten wissen davon?«

»Alle, fürchte ich. Es ließ sich nicht vermeiden. Die Männer haben Augen im Kopf, wissen Sie?«

Jorger nickte grimmig. »Gut. Dann werden Sie jedem einzelnen einhämmern, daß ich ihn persönlich für eine Million Jahre ins Zuchthaus schicke, wenn er auch nur ein Sterbenswörtchen verlauten läßt.«

Pelham lächelte. »Schon geschehen, General. Was ist mit diesem Murray und seinen Begleitern. Sind sie noch hier?«

»Nein. Ich habe sie nach London zurückfliegen lassen. Aber ich werde mich sofort ans Telefon hängen und Murray anrufen, ganz egal, wie früh es ist.«

»Dieselbe Idee hatte ich auch«, sagte Pelham. »Ich glaube, er hat uns etwas verschwiegen. Was auch immer die Maschine zum Absturz gebracht hat – ein Blitz war es nicht. Zumindest kein normaler Blitz. Und die Sache mit der Besatzung… Wir suchen natürlich weiter, aber ich glaube kaum, daß wir noch etwas finden.« Jorger drehte sich wortlos herum, sprang von der Ladefläche herunter und wartete, bis Pelham ihm gefolgt war. Nebeneinander gingen sie zur Kommandobaracke zurück. Jorger stürmte wortlos zum Telefon, riß den Hörer von der Gabel und wählte hastig eine Nummer.

Draußen wurde das Brummen der Lastwagenmotoren laut, als die Fahrer die Fahrzeuge wendeten und zu einem speziell abgeschirmten

Hangar am Westende der Anlage hinüberfuhren. Normalerweise wurden dort Flugzeuge und militärisches Gerät abgestellt, das nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt war. Die Lkws und ihre unglaubliche Ladung waren dort sicher.

Pelham ging langsam zum Fenster und blickte nach draußen. Das Glas war beschlagen, so daß das Flugfeld wie hinter einem dünnen Nebelschleier verborgen zu liegen schien. Im Osten kroch ein Streifen grauer Dämmerung über den Horizont, und die großen Flutlichtscheinwerfer, die das Flugfeld bisher in gleißendes Licht getaucht hatten, erloschen einer nach dem anderen. Wieder stieg Müdigkeit wie eine warme, einlullende Woge in Pelham hoch, und diesmal kostete es ihn erhebliche Überwindung ein Gähnen zu unterdrücken. Er hörte, wie Jorger hinter ihm mit leiser, erregter Stimme ins Telefon sprach, aber die Worte schienen gar nicht bis an sein Bewußtsein vorzudringen. Er hob die Hand, griff in die Brusttasche und nahm die Zigarettenpackung hervor. Auf seinen Fingerspitzen waren kleine, graue Flecken, ein Grau von der gleichen Art, wie er es auch an der Puppe und am Pilotensessel der Sikorsky bemerkt hatte. Stirnrunzelnd rieb er die Fingerspitzen aneinander, aber die Flecken gingen nicht ab. Er würde es später mit irgendeinem Lösungsmittel versuchen.

Hinter ihm knallte Jorger den Hörer auf die Gabel. Pelham drehte sich um und sah den General verwundert an.

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung?«

Jorger nickte. »Das kann man wohl sagen«, knurrte er. »Dieser Murray ist angeblich bis jetzt nicht in London angekommen.«

»Nicht? Aber…«

Jorger unterbrach ihn mit einer unwilligen Geste. »Ich weiß, was Sie sagen wollen. Die Maschine, die ihn abliefern sollte, ist längst zurück. Irgend etwas stimmt hier nicht.« Er überlegte einen Moment und begann dann eine zweite Nummer zu wählen. »Ich habe einen guten Freund im Londoner Flughafen sitzen«, sagte er. »Er wird mir sagen, ob eine Militärmaschine dort gelandet ist oder nicht.«

»Sie glauben, er wäre nicht angekommen?«

»Quatsch! Ich glaube, man versucht, uns zu verschaukeln. Dieser Murray weiß etwas, und irgend jemand will nicht, daß wir mit ihm sprechen. Aber nicht mit mir. Wenn ich diesen Knallköpfen im Yard seine genaue Ankunftszeit und den Ort angeben kann, können sie nicht mehr leugnen, daß er da ist.«

Er bekam seine Verbindung und sprach eine Weile mit leiser, hastiger Stimme. Dann wartete er.

»Wissen Sie, Pelham«, sagte er, die Rechte über die Sprechmuschel haltend, »so recht geheuer kam mir die ganze Sache von Anfang an nicht vor. Ein winziger Polizeihubschrauber holt eine bis an die Zähne

bewaffnete Sikorsky vom Himmel! Pah!«

»Corporal Stone dachte an einen Laserstrahl, als er die verkohlten Flecken bemerkte«, sagte Pelham zögernd.

Jorger zuckte die Achseln. »Warum auch nicht? Heutzutage ist alles möglich. Zumindest wäre es eine Erklärung für diese Geheimnistuerei.« Er brach ab, lauschte einen Moment angestrengt und sagte dann: »Bist du sicher? Absolut sicher?«

Sein Gesicht verdüsterte sich, während er auf die Antwort lauschte. Eine Zeitlang starrte er stumm vor sich hin, dann rang er sich ein kaum vernehmliches »Danke« ab und legte den Hörer langsam auf die Gabel zurück.

»Was ist?« fragte Pelham.

»Murray ist wirklich nicht angekommen«, erklärte Jorger.

»Ganz sicher nicht? Sie können ihn auf einen anderen Flughafen umgeleitet haben, oder sonstwohin.«

»Das werden wir herausfinden.« Jorger atmete hörbar ein und kam wütend um den Schreibtisch herum. Er stapfte durch das Büro und riß die Tür auf. »Themps!« brüllte er. »Kommen Sie her!«

Der Adjutant erschien eine knappe Sekunde später unter der Tür.

»General?«

»Wo ist Ransom?«

»In seiner Unterkunft, nehme ich an«, antwortete Themps.

»Ich will nicht wissen, was Sie annehmen, sondern wo er ist«, fauchte Jorger. »Rufen Sie an und schicken Sie ihn und seine ganze verdammte Crew hierher, aber ein bißchen dalli. Oder warten Sie – wir gehen am besten selbst hin. Steht der Wagen draußen?«

»Natürlich.«

»Gut, dann fahren wir hin. Pelham – Sie telefonieren mit dem Wachhabenden und lassen sechs Mann zur Unterkunft bringen. Rasch!«

Pelham gehorchte, obwohl er den Sinn dieses Befehls noch nicht so ganz einsah.

Jorger wartete bereits ungeduldig im Wagen, als er aus der Baracke stürmte. Pelham warf sich in den Sitz neben dem General, und Themps brauste los.

»Mein Gott, daß ich nicht eher daran gedacht habe!« murmelte Jorger.

»Woran?«

»Woran?« Jorger lachte hart. »Ich habe es die ganze Zeit über vermutet, aber mir fehlten die Beweise. Die Burschen, die die Maschine gestohlen haben, müssen Freunde hier im Lager haben, Freunde, die sich ganz genau auskannten.«

Pelham erschrak. »Sie denken doch nicht etwa an Ransom?«

»Warum nicht? Wer kennt sich besser mit den Flugplänen und den

Sicherheitsbestimmungen aus als einer unserer eigenen Piloten?«
»Aber dafür gibt es keinen Beweis!«
»Immerhin hat er mich angelogen und den Flugbericht gefälscht. Nach seinen Worten hat er Murray und die anderen auf dem Flughafen abgesetzt.«
»Und Sie glauben, er würde die drei entführen und dann in aller Seelenruhe hierher zurückkehren?« fragte Pelham zweifelnd. »Das wäre ja Schwachsinn hoch drei!«
»Nicht unbedingt. Außerdem – jeder macht einmal einen Fehler. Auch der Klügste.«
Der Jeep bog mit quietschenden Reifen um eine Ecke und kam kurz darauf vor einer niedrigen Baracke zum Stehen. Vom anderen Ende der schmalen Lagerstraße näherte sich ein weiterer Wagen, vollbesetzt mit Soldaten, an deren Helmen die weißen Streifen der Militär-Polizei leuchteten. Jorger sprang aus dem Wagen, befahl die Männer mit einer knappen Geste zu sich und stürmte in die Baracke, ohne sich vorher die Mühe zu machen, anzuklopfen.
»Ransom!« brüllte er. »Lieutenant Ransom!«
Ein halbes Dutzend Männer fuhren schlaftrunken aus ihren Betten hoch, als Jorgers ungedämpftes Organ durch den Raum dröhnte.
»Lieutenant Ransom, zum Rapport!« brüllte Jorger noch einmal.
In einem der letzten Betten erhob sich eine schlanke, nur mit einer Pyjamahose bekleidete Gestalt. Ransom. Seine Haut schimmerte in der trüben Beleuchtung der Schlafbaracke fahl, beinahe grau, fand Pelham.
Und dann ging alles ungeheuer schnell.
Jorger hatte mit seiner Vermutung recht gehabt. Ransom gehörte wirklich zur Gegenseite. Und er begriff im gleichen Moment, in dem er den General und die Männer von der MP vor sich auftauchen sah, daß sein Spiel ausgespielt war. Ohne ein einziges Wort zu verlieren, bückte er sich nach seinem Koppel, zog die Pistole aus der Halfter und schoß Jorger eine Kugel in die Brust.

***

Wieder war da dieser grelle, blendende Schmerz, der ohne Vorwarnung über sie hereinbrach und sich wie eine unsichtbare Klaue um ihre Eingeweide zu krampfen schien.
Damona stöhnte auf, rang krampfhaft um Luft und krümmte sich zusammen. Das Bild der Kabine vor ihren Augen verschwamm, und für einen Moment sah sie weiter nichts als flimmernde Farben, durchzuckt von roten, pulsierenden Linien.
Dann, genauso schnell wie er gekommen war, verschwand der Schmerz.
Damona blieb noch sekundenlang keuchend am Boden hocken und

richtete sich nur schwerfällig auf. Die Bewegung kostete ihr große Mühe. Der kurze Anfall schien ihre gesamten Kraftreserven verbraucht zu haben.

»Damona! Was ist los, um Gottes willen?«

Jemand rüttelte sie an der Schulter, und Damona merkte erst jetzt, daß Ben schon die ganze Zeit besorgt auf sie eingeredet hatte.

Sie sah auf, versuchte zu lächeln und erstarrte, als sie den Schrecken auf seinem Gesicht bemerkte.

»Was ist los?« fragte sie.

Ben schluckte mühsam. »Mein Gott, Damona. Du… dein Gesicht…«

Damona starrte ihn sekundenlang verständnislos an, schob dann seinen Arm beiseite und tastete zögernd mit den Fingerspitzen über ihr Gesicht.

Ihre Haut fühlte sich hart und kalt an, unnachgiebig und starr.

Nicht mehr wie menschliche Haut, sondern wie…

Damona fuhr mit einem unterdrückten Schrei herum, ließ ihren Blick gehetzt durch die Kabine schweifen und war dann mit einem Sprung bei den Bullaugen. In dem geschliffenen Glas konnte sie deutlich ein Spiegelbild ihres Gesichtes erkennen.

Lange, endlos lange stand sie einfach da und starrte das furchtbare Bild an, gelähmt und unfähig, auch nur einen einzigen klaren Gedanken zu fassen.

Auf ihrem Gesicht war deutlich der Abdruck einer menschlichen Hand, zu erkennen. Einer grauen, fünffingrigen Hand, die sich wie eine mißgestaltete Spinne über Kinn und Mund erstreckte und über Augen, Nase und Stirn weit nach oben griff. Der Abdruck von Herleths Hand, menschliche Haut und Gewebe, von einer unbarmherzigen Kraft verändert und in kalten, toten Kunststoff verwandelt.

Sie stöhnte. Für einen kurzen, schrecklichen Moment dachte sie wieder an den verzweifelten Kampf in dem alten Lagerschuppen zurück. Herleths Hand hatte sie nur für wenige Sekunden berührt, und doch hatte dieser flüchtige Moment genügt, den bösen Fluch tief in ihren Körper hineinzupressen, die Saat für diese grauenvolle Veränderung zu legen…

Jemand berührte sie sanft an der Schulter. Es war Theraikis. Sie drehte sich um, sah ihm einen Moment lang in die Augen und ließ es zu, daß er ihr Gesicht neugierig betrachtete. Als er mit den Fingerspitzen nach dem mutierten Gewebe tasten wollte, schob sie seinen Arm beiseite.

»Denken Sie an Ihre eigenen Worte«, sagte sie. »Eine flüchtige Berührung kann genügen, um sich anzustecken.«

»Ich fürchte, dieses Schicksal steht uns so oder so bevor«, gab Theraikis ruhig zurück, ließ aber trotzdem die Hand sinken und trat einen Schritt beiseite.

»Sie hatten Schmerzen?« fragte er.
Damona nickte. »Ja. Aber nicht lange.«
»Und danach begann die Veränderung«, sinnierte Theraikis.
»Nein. Sie begann bereits gestern. Aber ich habe nicht geglaubt, daß… daß es so schnell geht.«
»Ich auch nicht«, bekannte Theraikis. »Um ehrlich zu sein, habe ich gehofft, daß uns noch einige Tage bleiben. Aber so, wie es jetzt aussieht… Wenn die Umwandlung sprunghaft vorwärtsschreitet, kann ich überhaupt keine Diagnosen mehr stellen. Sind sonst noch Körperpartien betroffen?«
Damona zögerte. »Ich… weiß es nicht«, sagte sie nach einer Weile.
»Sie brauchen keine falsche Scham zu empfinden, Miß King. Ich stelle diese Frage nur als Wissenschaftler.«
»Ich weiß«, nickte Damona. »Aber… man spürt nichts. Innerlich, meine ich.«
»Überhaupt nichts?« Theraikis runzelte die Stirn und betrachtete ihr Gesicht mit neuem Interesse. Sein Blick gefiel Damona nicht. Er erinnerte sie an den Blick eines Mannes, der ein Kaninchen betrachtet, ehe er ihm den Hals umdreht. »Wirklich nichts? Kein Kältegefühl, keine Taubheit, nichts, als würde etwas absterben…«
»Gar nichts«, beharrte Damona. »Die Haut fühlt sich seltsam an, wenn man sie berührt, aber… aber ich fühle nichts. Nur diesen Schmerz, vorhin.«
»Haben Sie das schon einmal gehabt?«
»Gestern. Aber nicht so intensiv.«
Theraikis biß sich nachdenklich auf die Lippen und begann unruhig auf und ab zu gehen. »Sprunghaft…«, murmelte er. »Das ist seltsam, sehr seltsam.«
»Und wieso?« fragte Damona. Sie fand ihre Fassung allmählich wieder. In ihrem Innern tobte noch immer ein Vulkan widerstrebender Gefühle und Ängste, aber sie versuchte gewaltsam, sich nichts anmerken zu lassen.
»Weil es meiner Theorie widerspricht«, erklärte Theraikis. »Sehen Sie, das Ganze ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sowieso vollkommen unmöglich. Aber der Prozeß dürfte nicht sprunghaft voranschreiten. Es ist beinahe, als… als würde sich in ihrem Körper etwas gegen die Umwandlung wehren.«
Damona tastete unwillkürlich nach dem steinernen Hexenherz, das unter ihrer Bluse hing. Der magische Talisman rührte sich nicht, aber das mußte nichts bedeuten. Sie hatte schon lange aufgegeben, das Hexenherz beherrschen oder auch nur beeinflussen zu wollen.
Es war ihr nicht einmal gelungen, sein Geheimnis zu lüften. Sie wußte nur, daß der Talisman über gewaltige magische Kräfte verfügte – und sie scheinbar vollkommen willkürlich einsetzte. Vielleicht hatte

Theraikis recht. Vielleicht wehrte sich ihr Körper wirklich instinktiv mit seinen magischen Kräften gegen die furchtbare Verwandlung, und vielleicht half ihr das Hexenherz, ohne daß sie selbst es überhaupt bemerkte. Aber selbst wenn dies zutraf, unterstrich es höchstens die Gefahr, denn es bedeutete nicht weniger, als daß selbst die gewaltigen Energien des Hexenherzens gegen die fremde Magie wehrlos waren.

Die Überlegung weckte eine dumpfe Ahnung in ihr. Sie erkannte im Grunde nur eine einzige Macht, die noch gewaltiger war als die des Hexenherzens. Aber diese Macht war schon vor langer Zeit vernichtet worden…

»Sie sollten lieber versuchen, eine Lösung zu finden, Doktor«, mischte sich Ben ein.

Theraikis lachte leise. »Und wie, Inspektor Murray? Wir sind auf diesem Boot gefangen, vergessen Sie das nicht. Herleth wird uns sicher kein Laboratorium zur Verfügung stellen.«

Ben setzte zu einer scharfen Antwort an, überlegte es sich dann aber anders und wandte sich mit einem unverständlichen Gemurmel ab.

»Verzeihung, Inspektor«, murmelte Theraikis. »Ich habe mich hinreißen lassen. Ich… ich bin nervös.«

»Das sind wir alle«, sagte Damona. »Vergessen Sie's.«

Mandrake stand auf und blickte zur Tür. »Jemand kommt.«

Von draußen waren tatsächlich schwere, stampfende Schritte zu hören. Ein Schlüssel klirrte im Schloß, dann schwang die Tür mit leisem Quietschen nach innen.

Damona unterdrückte einen erschrockenen Aufschrei, als sie Mike und Herleth erkannte. Mike Hunter trottete mit hängenden Schultern und wütend geballten Fäusten hinter dem kurzbeinigen Manager her. Neben ihm ging ein hochgewachsener Mann in schwarzer Polizeiuniform. Und hinter und neben ihnen betraten eine ganze Anzahl weiterer Herleths die Kabine…

»O Gott!« keuchte Mandrake neben ihr. »Aber das ist ja… unmöglich!«

»Wie Sie sehen«, versetzte Herleth lächelnd, »ist es doch möglich. Und nun wäre ich Ihnen allen sehr verbunden, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, zur Wand zurückzuweichen. Es tut mir zwar leid, das sagen zu müssen, aber ich traue Ihnen nicht.« Er unterstrich die Aufforderung mit einem Wink mit seiner Waffe. Einer seiner Doppelgänger gab Mike einen harten Stoß in die Seite, der ihn vorwärtstaumeln ließ.

»Damona!« Mikes Augen weiteten sich erschrocken, als er sah, was mit ihrem Gesicht geschehen war. Er kam auf sie zu, nahm sie in die Arme und preßte sie an seine Brust »Mein Gott, Damona, ich hatte solche Angst um dich!«

»Wie rührend«, sagte Herleth. »Aber ich hoffe Sie verzeihen mir,

wenn ich Ihre Begrüßung unterbrechen muß.«

Mike fuhr wütend herum. In seinem Gesicht zuckte es. Aber er beherrschte sich.

Herleth grinste und wich bis dicht an die Tür zurück. Seine Doppelgänger nahmen rechts und links von ihm Aufstellung. Es war ein bizarrer Anblick: Insgesamt sahen sich Damona und die anderen zehn absolut identischen Männern gegenüber. Sie ähnelten sich nicht nur – sie waren gleich. Vollkommen.

Theraikis war der erste, der seine Verblüffung überwand.

»Was wollen Sie von uns?« fragte er.

»Das ist leicht zu beantworten, Doktor. Ihre Mitarbeit. Zumindest die von Ihnen, Mister Murray und Miß King sowie Mister Hunter. Leute in so einflußreichen Positionen kann ich immer gebrauchen. Sie werden sehen, es bringt auch gewisse Vorteile, mit mir zu arbeiten, statt gegen mich.«

»Niemals!« keuchte Ben.

Herleth schüttelte den Kopf. »Aber aber, Mister Murray«, sagte er tadelnd. »Nach allem, was Ihnen Miß King und der liebe Doktor erzählt haben dürften, hätte ich Sie für einsichtiger gehalten. Sie haben gar keine andere Wahl, als mit mir zu arbeiten. Ich brauche Sie nicht einmal zu zwingen. Alles, was ich tun muß, ist abwarten. Die Zeit arbeitet gegen Sie.« Er lächelte, betrachtete Damonas Gesicht und sah dann wieder Ben an. »Miß King dürfte die Erste sein, die die Seiten wechselt, gewissermaßen.« Er lachte, als hätte er einen guten Witz gemacht. »Bei den anderen dürfte es etwas länger dauern. Zwei Tage, vielleicht drei. Und solange werde ich Sie hier festhalten, Inspektor.«

»Damit kommen Sie nie durch!« keuchte Ben. Aber der Klang seiner Stimme verriet, daß er genau wußte, wie ausweglos ihre Situation in Wahrheit war. Sie hatten keine Chance, von diesem Schiff herunterzukommen. Das Boot wimmelte von Herleths Kreaturen. Und mit Hilfe von außen brauchten sie nicht zu rechnen. Natürlich würde eine großangelegte Suchaktion beginnen, wenn sie alle gemeinsam verschwanden. Aber bis man sie fand – wenn überhaupt – war es längst zu spät.

»Ich denke doch«, erwiderte Herleth ruhig. »Wir sind hier sicher. Ich habe mir Mühe bei der Auswahl meines Hauptquartiers gegeben. Und falls Sie mir nicht glauben, bin ich gerne bereit, Ihnen hier alles zu zeigen. Das erspart mir später langwierige Erklärungen.« Er trat beiseite und winkte auffordernd. »Kommen Sie, Inspektor. Und Miß King und der Doktor auch. Meine Vorbereitungen dürften Sie interessieren.«

Ben setzte sich zögernd in Bewegung. Damona und Theraikis folgten Sekundenbruchteile später.

Damona spannte sich, als sie auf die Reihe der stumm dastehenden Herleths zutrat. In ihrem Innern reifte ein verzweifelter Plan.

Vermutlich würde sie ihn mit dem Leben bezahlen müssen, aber das war ihr in diesem Moment egal. Vielleicht war ein schneller Tod der langsamen Verwandlung in ein Puppenmonster vorzuziehen.

Ihre Hand glitt unter die Bluse und nestelte das Hexenherz von der Kette.

Sie wartete, bis sie dicht neben Herleth stand. Dann sprang sie mit einem verzweifelten Satz vor und schmetterte Herleth den magischen Talisman mitten ins Gesicht.

Herleth schrie überrascht auf und taumelte zurück. Hinter ihnen stieß Mike ein triumphierendes Gebrüll aus und stürzte sich zusammen mit Ben und den beiden Polizisten in den Kampf.

Ihr Widerstand wurde fast augenblicklich gebrochen. Die Monsterpuppen rangen sie innerhalb weniger Sekunden nieder. Auch Damona fühlte sich plötzlich von unglaublich starken Armen gepackt und von Herleth zurückgerissen. Ein Arm legte sich von hinten um ihren Hals und drückte kurz und hart zu; nicht mehr als eine Warnung, aber sie reichte, um ihren Widerstand zu beenden.

Herleth richtete sich keuchend auf. Ein dünner Blutfaden rann aus seinem Mundwinkel, wo ihn der Stein getroffen hatte, und sein Gesicht zuckte vor Wut.

»Das war nicht sehr klug von Ihnen, Miß King«, zischte er. Er fuhr sich mit der Hand über die Lippen, betrachtete sekundenlang das verschmierte Blut auf seinem Handrücken und riß Damona dann mit einer wütenden Bewegung den Stein aus der Hand.

»Was ist das?« schnappte er. »Eine Art Talisman, wie?« Er lachte leise. »Nicht schlecht, der Gedanke. Wirklich nicht schlecht. Aber ich werde Ihnen zeigen, was ich mit Leuten mache, die sich meinem Willen widersetzen.« Er fuhr herum, deutete auf Mandrake und gab zwei seiner Kreaturen einen Wink. Die Puppen setzten sich in Bewegung und nahmen den Piloten in die Mitte. Mandrake wehrte sich verzweifelt, aber gegen die unmenschliche Stärke der Puppen kam er nicht an.

Herleth fuhr herum und deutete auf die Tür. »Vorwärts jetzt!«

***

Pelham stand eine halbe Sekunde lang wie erstarrt da und betrachtete fassungslos und mit aufgerissenem Mund die rauchende Waffe in Ransoms Händen. Der Explosionsknall dröhnte noch in seinen Ohren, und die Luft in der winzigen Baracke roch plötzlich durchdringend nach Kordit und verbranntem Stoff.

General Jorger stieß einen seufzenden, gequälten Laut aus und hob langsam die Hände. In seinem Hemd war plötzlich ein rundes

schwarzes Loch, winzig klein und von täuschender Harmlosigkeit.

Die Wunde blutete nicht einmal. Er taumelte, sah Ransom erschrocken und ungläubig an und fiel langsam auf die Knie. Seine Hände griffen nach vorne und verkrallten sich in der Decke des vor ihm stehenden Bettes.

»Ransom!« keuchte Pelham. »Was in…«

Obwohl er gewarnt war, hätte er um ein Haar zu spät reagiert.

Ransom schwenkte die Waffe herum und zielte auf seinen Kopf. Pelham ließ sich verzweifelt zur Seite fallen, kam mit einer Rolle wieder auf die Füße und warf sich hinter ein Bettgestell, als die Waffe losdonnerte. Die Kugel stanzte durch die Bettdecke, prallte gegen das Metallgestell und jaulte als Querschläger davon.

»Feuer!« brüllte Pelham.

Er hörte ein leises, metallisches Klicken, als die Männer der MP ihre Waffen durchluden, dann peitschten vier, fünf Schüsse so dicht hintereinander, daß es sich wie eine einzige, rollende Explosion anhörte. Pelham sprang auf die Füße, fuhr herum – erstarrte.

Im ersten Moment weigerte sich sein Verstand, das Bild zu akzeptieren. Die Salve hatte Ransom voll getroffen. Auf diese geringe Entfernung hatte keiner der Männer danebengeschossen. In seiner nackten Brust zeigten sich fünf schwarze, gezackte Löcher.

Aber Ransom ging nicht zu Boden. Er schwankte, hielt sich mit einer Hand an einem Bettgestell fest und hob langsam seine Waffe.

Auf seinem Gesicht stand noch immer der gleiche, unbeteiligte Ausdruck.

»Schießt!« brüllte Pelham mit überschnappender Stimme. »Um Himmels willen, so schießt doch.« Er hatte keine Erklärung für das schreckliche Bild, das sich seinen Augen bot, aber er wollte auch gar keine haben. Alles, was er empfand, war Angst.

Wieder krachte eine Gewehrsalve. Ransom wurde von der Wucht der Geschosse herumgerissen und gegen die Wand geschleudert.

Sein linker Arm löste sich in winzige graue Splitter auf, und ein zweites Geschoß traf sein Gesicht. Dahinter kam ein dunkles, leeres Loch zum Vorschein…

»Major! Vorsicht!«

Die Stimme des Militärpolizisten warnte ihn im letzten Moment.

Pelham bemerkte eine huschende Bewegung aus den Augenwinkeln, ließ sich instinktiv nach vorne fallen und schlug noch im Aufspringen zu. Ein zweiter Soldat – ein Mann aus Ransoms Crew, wie er blitzartig registrierte – hatte das Bett umgangen und ihn von hinten angefallen. Pelham schlug die zupackende Klaue des Besessenen beiseite, trat ihm vors Knie und schoß gleichzeitig eine rechte Gerade ab.

Aber der Soldat zeigte sich nicht sonderlich beeindruckt. Er wankte, wich einem halben Schritt zurück und drang dann sofort wieder auf

Pelham ein.
Pelham keuchte. Sein Blick schien sich am Kinn des Soldaten festzusaugen. Was er sah, war so unmöglich, daß er für einen Moment nicht einmal auf die Idee kam, sich zu wehren.
Dort, wo seine Faust getroffen hatte, war das Kinn des Soldaten eingedrückt und gesplittert. Ein winziger Blutstropfen glitzerte auf seinem Mund, aber das war Pelhams eigenes Blut, das aus seinen aufgeplatzten Knöcheln hervorgequollen war.
Plötzlich stieg das Bild des verbrannten Torsos, den sie draußen beim Wrack gefunden hatten, wieder vor ihm auf. Ransom und die anderen waren keine Menschen mehr! Sie kämpften gegen Puppen!
Roboter, perfekte Doppelgänger, die die Stellen der Männer eingenommen hatten!
Pelham erwachte erst wieder aus seiner Starre, als sich die Hände des Monsters um seinen Hals legten. Er keuchte, rang verzweifelt nach Luft und sprengte den Griff mit einer ungeheuren Anstrengung. Hinter ihm peitschten Schüsse auf. Ein großer, grauer Körper taumelte an ihm vorüber, wurde plötzlich von einer unsichtbaren Faust getroffen und zerschmettert. Pelham schleuderte den Angreifer verzweifelt von sich, wich einer zupackenden Klaue aus und rannte auf die kleine Gruppe Militärpolizisten zu. Die Männer waren zur Tür zurückgewichen und feuerte in die Baracke hinein. Pelham begann allmählich zu begreifen, daß sie in eine teuflische Falle gelaufen waren. Nicht nur Ransom und seine Crew waren gegen Monsterpuppen ausgetauscht worden – sondern die gesamte Belegschaft der Baracke! Fünfunddreißig Mann, die bisher unerkannt in der Maske von altbekannten Kameraden gelebt hatten.
Pelham riß seinen Revolver aus dem Koppel und feuerte blind in die heranströmende Meute. Bisher hatten die Monster ihren Angriff noch nicht koordiniert, aber es konnte nur noch Sekunden dauern, ehe sie sich alle gemeinsam auf Pelham und die sechs Soldaten stürzten. Auch die überlegene Feuerkraft der Männer würde sie dann nicht mehr schützen.
Pelham beobachtete entsetzt, wie eines der Ungeheuer von einer MPi-Garbe getroffen wurde. Der Oberkörper kippte zur Seite und zerbrach auf dem Boden, während die Beine noch ein Stück weitertorkelten und nur langsam, wie eine Maschine, die plötzlich abgeschaltet wird und aus eigenem Schwung noch ein Stück weiterläuft, zum Stehen kamen.
»Raus hier!« brüllte er mit überschnappender Stimme.
Sie stürmten aus der Baracke, verfolgt von einem halben Dutzend grauer Puppenmonster. Pelham torkelte ein paar Schritte von der Tür weg und feuerte über die Schulter zurück. Das vorderste Ungetüm wurde getroffen und zurückgeschleudert. Der Vormarsch kam für

einen Moment zum Stehen.

»Haltet sie auf!« brüllte Pelham. »Ich hole Verstärkung!« Er wirbelte herum, war mit zwei Schritten beim Wagen und riß den Hörer des Funkgerätes von der Gabel. Das Schießen war nicht unbemerkt geblieben. Überall in den umliegenden Baracken wurden Türen und Fenster aufgerissen, und erschrockene Soldaten traten auf die Wege hinaus.

Ewigkeiten schienen zu vergehen, bis sich der wachhabende Offizier meldete. »Pelham hier!« brüllte Pelham ins Mikrofon. »Sofort fünfzig Mann mit schweren Waffen zur Baracke siebenunddreißig!«

»Aber warum…«

»Fragen Sie nicht!« schrie Pelham. »Es handelt sich um einen Notfall. Wir werden angegriffen! Jorger ist tot.« Er warf den Hörer auf die Gabel, ohne auf eine Antwort zu warten. Der Wachhabende würde reagieren, ohne lange zu fragen. Pelham konnte sich auf die Disziplin seiner Leute verlassen.

Die Situation an der Baracke hatte sich beruhigt, wenn auch wahrscheinlich nur für einen Moment. Drei, vier zerschmetterte Figuren lagen in oder vor der zerschossenen Tür; der Tribut, den die Monster für den Versuch gezahlt hatten, das Gebäude zu verlassen. Aber es konnte nur Sekunden dauern, bis sie durch die Fenster kamen oder einfach die dünnen Holzwände einschlugen. Und Pelham bezweifelte, daß er sie im Freien mit seinen sechs Mann würde aufhalten können.

Irgendwo am anderen Ende des Platzes begann eine Sirene zu wimmern, und als Pelham sich umsah, erkannte er eine Reihe winziger dunkler Punkte, die quer über das Flugfeld auf sie zugeschossen kamen. Die Männer, die er angefordert hatte. Der Offizier hatte wirklich schnell reagiert.

Wie durch ein Wunder unternahmen die Monster keinen weiteren Ausbruchsversuch, während Pelham ungeduldig auf das Eintreffen der Verstärkung wartete. Seine Gedanken bewegten sich wild im Kreise. Alles war viel zu schnell gegangen, als daß er wirklich zum Überlegen gekommen wäre. De facto war er nach Jorgers Tod Kommandant des Stützpunktes, zumindest solange, wie diese Krise andauerte. Pelham kam sich plötzlich furchtbar einsam und hilflos vor.

Ein Jeep hielt mit quietschenden Bremsen dicht hinter ihm. Ein Dutzend Soldaten sprang von der überfüllten Ladefläche und nahm mit angeschlagenem Gewehr Aufstellung. Hinter ihnen raste ein dritter, vierter und fünfter Wagen heran.

»Das Haus umstellen!« befahl Pelham scharf. »Schießt auf jeden, der herauskommt!« Er sah das Erschrecken auf den Gesichtern der Soldaten, und er konnte sich lebhaft vorstellen, was jetzt in ihnen vorging.

»Aber Sir!« sagte der kommandierende Offizier. »Die Männer da drinnen sind unsere Kameraden!«

»Das waren sie vielleicht einmal«, antwortete Pelham ruhig. »Sie werden nicht auf ihre Kameraden schießen, keine Sorge. Die Wesen dort drinnen sind keine englischen Soldaten. Nicht einmal Menschen.«

Diesmal schien ihn der Mann allen Ernstes für verrückt zu halten.

Pelham nahm ihm wortlos beim Arm und deutete auf den zertrümmerten Scherbenhaufen vor der Baracke. Einige der größeren Trümmerstücke waren noch zu erkennen; Arme, Beine und Hände, hier und da das weggesprengte Bruchstück eines Kunststoffgesichtes.

Der Offizier erbleichte. »Großer Gott!« stöhnte er. »Was… was ist mit den Jungs geschehen?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Pelham. »Irgend jemand hat sie gegen perfekte Doppelgänger ausgetauscht. Ich kann nur hoffen, daß sie noch irgendwo leben. Aber bevor wir uns darum kümmern, müssen wir die Monster vernichten. Verteilen Sie Ihre Leute! Rasch!«

Diesmal reagierten die Männer sofort. Jeder hatte Pelhams Worte gehört, und jeder hatte Gelegenheit gehabt, einen Blick auf die zerstörten Puppen zu werfen.

Pelham blickte konzentriert zur Baracke hinüber. Seit dem mißlungenen Ausbruchsversuch war eine fast unnatürliche Ruhe in dem Gebäude eingekehrt. Aber Pelham zweifelte keine Sekunde lang, daß die Monster irgendeine Teufelei ausheckten. Sie mußten erkannt haben, daß ihre Tarnung aufgeflogen war.

Pelhams Blick glitt unsicher über die Gesichter der Männer rechts und links von sich.

Wie viele noch? dachte er. Waren diese Männer dort drinnen die einzigen, die dem unsichtbaren Feind zum Opfer gefallen waren, oder gab es noch mehr? Vielleicht war schon das halbe Lager infiziert, vielleicht befehligte er eine Truppe von Puppen, die seinem Willen nur so lange gehorchten, wie ihr unbekannter Auftraggeber dies zuließ.

»Achtung!« rief einer der Männer. Pelham zuckte zusammen und konzentrierte sich wieder auf die Vorgänge an der Tür. Ein einzelner Mann erschien für Sekunden, blickte mißtrauisch zu ihnen hinaus und verschwand dann wieder. Augenblicke später zerbrach auf der Rückseite der Baracke ein Fenster. Ein kurzer, abgehackter Feuerstoß aus einer Maschinenpistole antwortete.

Und dann brach die Hölle los. Sämtliche Fenster gingen gleichzeitig zu Bruch, und Dutzende der großen, grauen Kreaturen drängten ins Freie.

Die Soldaten eröffneten das Feuer, und der Platz vor der Baracke schien sich in ein Chaos aus explodierenden Kunststoffkörpern und unkenntlichen Fetzen zu verwandeln. Nur wenige der Monster waren bewaffnet, und auch diese kamen kaum dazu, ihre Pistolen

einzusetzen. Die Soldaten empfingen sie mit einem wütenden Feuerschlag, dem schon in der ersten Sekunde mehr als die Hälfte der seelenlosen Killer-Roboter zum Opfer fielen. Aber die anderen stürmten ungerührt weiter, kaum einer ohne Schäden, ohne zerfetzte Löcher in Rumpf und Gliedern oder zersplitterte Arme und Hände.

Aber es waren keine Menschen, sondern seelenlose Kunstgeschöpfe, die weder Schmerz noch Angst oder Erschöpfung kannten. Links von Pelham entspann sich ein wütendes Handgemenge, als zwei der Monster den Feuerriegel der Soldaten durchbrachen. Pelham sprang hinzu, riß eine Puppe mit verzweifelter Anstrengung von seinem Opfer fort und leerte aus allernächster Nähe das Magazin seiner Waffe in dem plumpen Körper. Die Puppe taumelte zurück, schlug zu Boden und zerbrach.

Irgendwo explodierte etwas. Pelham duckte sich instinktiv, als ein Hagel winziger scharfkantiger Splitter über ihn hinwegbrauste, gefolgt von einer intensiven Hitzewelle, als berühre ihn eine unsichtbare, glühende Hand. Jemand mußte eine Granate geworfen haben.

Ein Teil der Baracke stand in Flammen, und vor dem Feuer lagen die zerfetzten Körper von sieben, acht Puppen. Hinter dem grellen Feuervorhang glaubte er weitere Schatten zu erkennen, schlanke menschliche Umrisse, die vor der Gluthitze zurückschreckten und verzweifelt immer wieder nach einer Möglichkeit durchzubrechen suchten.

Vom anderen Ende der Baracke ertönte ein letzter, abgehackter Feuerstoß, dem ein splitternder Laut und ein dumpfer, hohlklingender Aufprall folgte. Dann war Ruhe. Der Kampf war vorüber.

Pelham richtete sich schweratmend auf. Der Kampf hatte nur wenige Augenblicke gedauert. Wenig mehr als eine Minute, und doch würde er die grausigen Szenen nie wieder in seinem Leben vergessen. Und ein Blick in die Gesichter der anderen sagte ihm, daß es ihnen ebenso erging.

»Wir… wir müssen die Baracke durchsuchen«, murmelte er schwach. »Vielleicht sind noch welche drin.«

»Vor allem sollten wir versuchen, eines von diesen Dingern unbeschädigt in die Finger zu bekommen«, sagte einer der Soldaten. Pelham fiel das winzige Zögern vor dem Wort »unbeschädigt« auf. Obwohl der Mann die Bestien mit eigenen Augen gesehen hatte, schien es ihm schwerzufallen, in ihnen nicht seine langjährigen Kameraden und Freunde zu sehen.

Pelham nickte widerstrebend. »Sie haben recht. Versuchen wir es, bevor der ganze Laden runtergebrannt ist.«

Die Flammen hatten mittlerweile die gesamte Westseite der Baracke erfaßt. Aus dem gezackten Loch, das die Granate gerissen hatte, drang fettiger schwarzer Qualm, und der beißende Gestank von brennendem

Kunststoff nahm den Männern den Atem.
»Vier Freiwillige zu mir«, befahl Pelham. »Die anderen bleiben hier und halten die Augen auf. Und gebt acht, daß sich das Feuer nicht ausbreitet.«
Anders als sonst mußte er geraume Zeit warten, bis sich endlich vier Soldaten um ihn versammelt hatten. Er verstand die Männer nur zu gut. Sie waren nicht feige, aber auch ihm war bei dem Gedanken, noch einmal in die Baracke vorzudringen, alles andere als wohl. Jeder von ihnen wußte, daß es eines Tages zu einem Ernstfall kommen konnte, aber diese Kunststoffmonster waren kein Feind, wie sie ihn kannten.
»Gehen wir«, sagte er rauh.
Einer der Männer reichte ihm eine Maschinenpistole, und er marschierte an der Spitze seiner kleinen Freiwilligentruppe auf den Eingang zu.
Das Innere der Baracke war von fettem schwarzem Qualm und zuckenden Flammen erfüllt. Das Feuer hatte sich bereits weit ausgebreitet und leckte mit kleinen gierigen Zungen nach den Dachbalken. Mehr als die Hälfte des Innenraumes war bereits ein Raub der Flammen geworden, und es konnte nur noch Sekunden dauern, bis das Gebäude vollkommen in Flammen stand. Pelham blieb zwei Schritte hinter der Tür stehen und sah sich mißtrauisch um. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt, und sein Zeigefinger spielte nervös am Abzug der MPi.
Aber es gab keine Ziele. Die Puppen, die den Kugeln der Männer entkommen waren, waren ein Opfer der Hitze geworden. Zwei, drei der Monster drängten sich in der hintersten Ecke des Raumes zusammen, aber ihre Kunststoffkörper schwelten bereits unter der Hitze, und noch während Pelham zusah, flammte eine von ihnen wie eine gigantische lebende Fackel auf und brach zusammen.
»Zurück!« befahl er. »Hier ist nichts mehr zu machen.«
Rückwärts gehend näherten sie sich der Tür. Der Rauch und die Hitze machten ein Atmen fast unmöglich. Pelhams Augen tränten, als sie wieder ins Freie traten, und auf seinem rußverschmierten Gesicht zeigten sich rote Brandblasen. Aber er spürte den Schmerz kaum. Noch immer fühlte er sich wie betäubt, starr und wie in einem bizarren, nicht endenwollenden Alptraum gefangen. Alles, was um ihn herum vorging, selbst die Worte, die er selber sprach, schienen wie durch einen dichten Vorhang an sein Bewußtsein zu dringen, als wäre er selbst nicht mehr als ein unbeteiligter Zuschauer.
»Was ist mit dem General?« fragte einer der Soldaten.
Pelham blickte auf, starrte eine Sekunde lang an dem Mann vorbei ins Leere und schüttelte stumm den Kopf. Selbst wenn der Schuß den General nicht getötet hatte – niemand konnte das Inferno, das sich

dort drinnen abspielte, überleben. Niemand und nichts.

Die Seitenwand der Baracke brach in einem Hagel von Funken und glühenden Trümmerstücken zusammen, und die Männer wichen einige Schritte zurück. Niemand sagte etwas. Das Grauen schien sie alle gleichermaßen gepackt zu haben. Es war nicht nur der Schock über das Auftauchen der Kunstmenschen. Die Männer dort drinnen waren ihre Kameraden und Freunde gewesen, und wahrscheinlich fragte sich jetzt jeder insgeheim, was mit ihnen geschehen war. Wo sie waren und wer das schier unmögliche Kunststück fertiggebracht hatte, fünfunddreißig Männer aus dem Lager zu entführen und gegen diese Monstrositäten auszutauschen.

Pelham löste sich nur mühsam aus seiner Erstarrung.

»Sperrt das ganze Gelände ab«, murmelte er halblaut. »Und stellt Wachen auf. Ich… ich muß mit London telefonieren.« Er schwang sich hinter das Steuerrad des Jeeps, griff mit ungelenken Fingern nach dem Zündschlüssel und ließ den Motor an. Plötzlich war er froh, den Platz verlassen zu können.

***

»Hier entlang!«

Herleth deutete mit einer befehlenden Geste auf eine schmale, rotlackierte Metalltür, die von dem niedrigen Gang abzweigte. Er hatte sie über das Deck zu einer zweiten Luke am vorderen Ende des Lastkahnes geführt, wo sie wieder in die Tiefe gestiegen waren. Damona war rasch klargeworden, daß das Schiff nur äußerlich ein schrottreifer Lastenschlepper war – unter Deck war kaum noch etwas so, wie man es von einem Flußschiff dieser Bauweise erwartete.

Ein schmaler, nur notdürftig erleuchteter Gang führte in voller Länge durch den Schiffsrumpf. Rechts und links zweigten zahlreiche Türen ab, und einmal konnte Damona einen Blick durch eine offenstehende Tür in den dahinterliegenden Raum werfen. Was sie sah, erinnerte sie an ein modern eingerichtetes Laboratorium. Aber sie waren zu schnell vorbei, als daß sie Einzelheiten erkennen konnten.

Offensichtlich war das gesamte Schiff grundlegend umgebaut worden. Sein altersschwaches Äußeres war nunmehr bloße Tarnung.

Murray streckte zögernd die Hand nach der Klinke aus und drückte sie herunter. Die Tür schwang lautlos nach innen. Dahinter lag ein stockfinsterer Raum.

»Der Lichtschalter befindet sich rechts neben der Tür«, sagte Herleth, als Murray zögerte, einzutreten. »Nur zu.«

Ben schenkte ihm einen wütenden Blick, trat durch die Tür und fand nach kurzem Suchen den Schalter. Unter der Decke des Raumes glühte eine Batterie gelber Sonnenlampen auf.

Damona schauderte, als sie hinter Mike und Theraikis durch die Tür

trat. Der Raum war riesig – mehr als dreißig Meter lang und zehn Meter breit, mit einer hohen, gekrümmten Decke; offensichtlich einer der alten Laderäume des Kahns, durch eine nachträglich eingezogene Trennwand halbiert, aber immer noch gigantisch. Die gegenüberliegende Wand war, ebenso wie die Decke und der Boden, der unter einem Metallrost sichtbar war, feucht und rostzerfressen. Ihre Schritte erzeugten ein unheimliches, hallendes Echo.

Aber von alldem merkte Damona kaum etwas. Ihr Blick war starr auf die Ansammlung bizarrer Gestalten gerichtet, die an einer der Seitenwände aufgereiht waren.

Im ersten Augenblick hatte sie das Gefühl, in ein Wachsfigurenkabinett oder die Asservatenkammer einer Geisterbahn geraten zu sein. Vor der Wand stand eine ganze Anzahl der absonderlichsten Gestalten: Wikinger, Römer, Affenmenschen, Soldaten in Uniformen des ersten Weltkrieges, aber auch Männer in langen, wallenden Zauberergewändern und Hexen, Monster…

Herleth lachte leise. »Ich sehe, meine kleine Sammlung beeindruckt Sie«, sagte er. »Ein kleiner Spleen von mir. Die ersten Versuche, wissen Sie?«

Damona riß sich mühsam von dem bizarren Anblick los. »Was soll das?« fragte sie.

Herleth zuckte die Achseln. »Im Grunde nichts, nichts mehr, jedenfalls. Damit hat es angefangen, wissen Sie?« Er ging rasch an ihr vorüber und trat zwischen die Figurensammlung. »Meine ersten Versuchsobjekte. Ich habe sie damals billig von einem Schausteller erworben, der sein Geschäft aufgab. Im Grunde sind sie zu nichts mehr nutze. Meine neuen Modelle funktionieren besser, sind robuster und vor allem unauffälliger. Aber diese hier sind manchmal noch ganz nützlich. Vor allem«, fügte er in verändertem Tonfall hinzu, »wenn es darum geht, gewisse… äh … Demonstrationen vorzunehmen.« Sein Gesicht verhärtete sich. Er deutete auf die beiden Puppen, die Mandrake zwischen sich gepackt hielten, und stieß ein schnelles, unverständliches Wort hervor. Die beiden Monster setzten sich in Bewegung und schleiften den wehrlosen Piloten zu ihrem Herren.

Herleth lächelte den knienden Mandrake böse an, drehte sich dann zu seinem Monsterkabinett um und murmelte ein paar Worte in einer guttural klingenden Sprache. Sekundenlang schien nichts zu passieren. Dann ging mit den beiden Wikingerkriegern die gleiche, unheimliche Veränderung vor sich, die Damona schon bei den Figuren in Herleths Lagerhaus beobachtet hatte. Ihre Augen füllten sich mit Leben. Eine zuckende, unsichtbare Bewegung schien über ihre Gesichter zu laufen, Hände und Arme bewegten sich, zuerst schwerfällig, dann immer geschmeidiger, als erwachten sie aus einem tiefen, endlos langem Schlaf.

Die beiden Krieger drehten sich langsam um, sahen erst ihren Herrn und dann Mandrake an und schritten langsam auf ihn zu.

Mandrake begann zu schreien. Verzweifelt bäumte er sich gegen den Griff der beiden Monsterpuppen, die ihn noch immer gepackt hielten, auf, aber die Kräfte eines Menschen mußten gegen die dieser Ungeheuer versagen. Die beiden Barbarenkrieger erreichten ihn, griffen ihn an den Armen und zerrten ihn mit sich.

»Was haben Sie vor?« brüllte Ben. »Sie…«

Herleth schnitt ihm mit einer raschen Bewegung das Wort ab. »Beruhigen Sie sich, Inspektor. Ihm wird nicht mehr geschehen als ihnen allen. Nur ein wenig… rascher. Und nicht ganz so effektiv. Sehen Sie zu. Wer bekommt schon die Gelegenheit, sein eigenes Schicksal beobachten zu können?«

Die beiden Krieger schleiften Mandrake zwischen sich her und stießen ihn unsanft zu Boden. Mandrake keuchte, sprang auf die Füße und brach ein zweites Mal zusammen, als ihn einer der Krieger fast sanft im Nacken berührte.

Eine ungeheuerliche Veränderung ging mit dem jungen Piloten vor sich. Seine Haut verlor alle Farbe, wurde weiß und schließlich grau und begann wächsern zu schimmern. Ein leises, knisterndes Geräusch, als zerbreche irgendwo dünnes Eis, war zu hören, und unter seinen Kleidern entstand vage Bewegung. Dann erschlaffte er und lag ruhig. Der ganze Vorgang nahm nicht viel mehr als fünf Sekunden in Anspruch.

Herleth sah sie alle der Reihe nach an, als wolle er sich persönlich davon überzeugen, daß keiner von ihnen den schrecklichen Anblick versäumt hatte. Es dauerte fast zwanzig Sekunden, ehe er das Schweigen schließlich brach.

»Stehen Sie auf, Mandrake!« befahl er.

Der verkrümmte Körper auf dem Fußboden regte sich. Mit steifen, ungelenken Bewegungen stemmte er sich auf Hände und Knie hoch, verharrte einen Moment lang, als müsse er erst Kraft sammeln, und erhob sich schließlich ganz, um langsam zu Herleth herüberzugehen. Auf seinem Gesicht lag ein maskenhafter, starrer Ausdruck.

»Du wirst mir gehorchen?« fragte Herleth.

Mandrake nickte. »Ich werde Ihnen gehorchen, Herr.«

Ein dünnes, böses Lächeln umspielte Herleths Lippen, als er sich erneut zu Damona und den anderen umwandte. »Sie sehen«, sagte er triumphierend, »meine Methode hat zwar gewisse Nachteile, aber sie funktioniert einwandfrei.«

»Sie… Sie Ungeheuer!« murmelte Damona hilflos. Sie wollte noch mehr sagen, aber ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Sie hob die Hand und tastete über die harten, kühlen Stellen in ihrem Gesicht, wo sich die Haut bereits verwandelt hatte, und mit einem Mal überfiel

sie rasende Angst. In wenigen Stunden würde sie genauso aussehen wie der unglückliche Mandrake. Eine Puppe. Eine menschengroße, Marionette, an unsichtbaren Fäden aufgehängt, die Herleth nach Belieben bedienen konnte.

»Eindrucksvoll, nicht?« fragte Herleth lächelnd. »Aber wie gesagt, die Methode hat gewisse… äh … Nachteile. Für Sie und Ihre Freunde habe ich etwas Besseres vorgesehen. Interessiert es Sie?« Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern drehte sich herum und ging mit kleinen trippelnden Schritten auf eine niedrige Tür an der gegenüberliegenden Seitenwand des Raumes zu. Ein halbes Dutzend seiner Doppelgänger traten auf Damona und die anderen zu und zwangen sie, ihm zu folgen.

Sie betraten einen zweiten, kleineren Raum, der bis zum Bersten mit Regalen und Ständern vollgestopft war. Auch hier lagen Dutzende von Puppen, aber sie waren lange nicht so perfekt und lebensecht wie die, die Damona bisher gesehen hatte. Ihre Körper hatten zwar menschliche Proportionen, aber sie waren nicht mehr als Rohlinge, glatte, mattgrau schimmernde Puppen ohne Gesichter und Hände. Herleth führte sie zu einem langen, niedrigen Tisch im Hintergrund des Raumes, auf dem ein halbes Dutzend reglos ausgestreckter Figuren lagen.

Damona trat zögernd näher. Sie ahnte, was sie erwartete, und trotzdem traf sie der Anblick wie ein Schock.

Eine der Puppen hatte trotz ihrer Unfertigkeit bereits deutlich weibliche Proportionen. Ihre Formen waren runder als die der anderen, weicher, mit breiteren Hüften und sanft angedeuteten Erhebungen, wo sich die Brüste formen sollten. Ihre Haut schimmerte noch grau und matt wie die der anderen, nur im Gesicht begann sich langsam eine Veränderung abzuzeichnen. Über Kinn, Mund, Nase und Augen begann sich die Haut zu färben, weicher und heller zu werden. Der Fleck hatte die ungefähren Umrisse einer menschlichen Hand… Und dort, wo sich die Kunststoffhaut veränderte, glich sie nicht nur ihre Farbe der der menschlichen Haut an, sondern wurde gleichzeitig detaillierter, echter … Es war ein Spiegelbild des Handabdruckes in Damonas Gesicht!!

Sie stieß einen leisen, erschrockenen Laut aus, schlug die Hand vor den Mund und prallte einen Schritt zurück. Mit einem Schlag erkannte sie die furchtbare Wahrheit. Im gleichen Maße, in dem sich ihr Körper in toten Kunststoff verwandelte, verwandelte sich dieses Monstrum in einen perfekten Doppelgänger von ihr! Und die anderen Puppen waren für Mike, Ben und Theraikis bestimmt, für sie und andere, die bereits den lautlosen grauen Tod in sich trugen.

Herleth lachte leise. »Sie sehen, Miß King, es ist vollkommen sinnlos, weiter Widerstand zu leisten. Es wird nicht einmal mehr

vierundzwanzig Stunden dauern, und die Verwandlung ist komplett. Bei Ihnen und Ihren Freunden.« Er brach ab, schwieg einen Moment und fuhr dann mit veränderter Stimme fort: »So, und nun habe ich genug Zeit für Sie geopfert. Meine Diener werden Sie in ihr Quartier zurückbegleiten. Mich werden Sie leider entschuldigen müssen! Ich habe noch viel zu tun, wie Sie sicher verstehen werden. Aber wir sehen uns wieder. Spätestens morgen.«

***

Der Raum war so still, daß selbst das leise Summen des Radioweckers neben seinem Bett laut und störend erschien. Pelham hatte die Jalousien heruntergelassen und zusätzlich die Vorhänge vor das Fenster gezogen. Trotzdem drang noch graues, dämmeriges Licht durch die Fenster herein und malte ein verwirrendes Muster aus Linien und verwaschenen Flecken auf die weiße Decke über seinem Kopf. Die Luft roch durchdringend nach kaltem Zigarettenrauch und Schweiß, und von draußen drangen die gedämpften Geräusche des Stützpunktes herein: Das Brummen und Dröhnen von Maschinen, Stimmen, die heisere Kommandos brüllten, Schritte, Marschieren, Lärmen. Er schloß die Augen, drehte den Kopf in das Kissen und versuchte sich zu entspannen. Natürlich ging es nicht. Der Tag hatte zuviel Aufregung gebracht, als daß er sich jetzt einfach hinlegen und ruhen konnte.

Nach einer Weile gab er es auf und setzte sich müde auf die Bettkante. Sein Blick wanderte zur Uhr und verweilte einen Moment auf der grünleuchtenden Digitalanzeige. Zwei Tage und eine ganze Nacht ohne Schlaf, aber sein Körper weigerte sich trotzdem, abzuschalten.

Pelham stand auf, reckte sich und griff unlustig nach der Zigarettenpackung auf seinem Nachttisch. Der Aschenbecher daneben quoll über vor Kippen und Asche, aber er nahm trotzdem eines der weißen Stäbchen aus der Packung und setzte es mit zitternden Fingern in Brand.

Im Nebenraum klingelte das Telefon. Das Geräusch war deutlich durch die dünne Bretterwand zu vernehmen. Pelham zuckte zusammen und wartete fast ängstlich, daß die Tür aufging und sein Adjutant erschien, um ihn an den Apparat zu rufen. Er hatte mehr als zwei Stunden am Telefon verbracht – endlose Erklärungen, Gespräche mit seinen Vorgesetzten, Männern vom Verteidigungsministerium und der Spionageabwehr, immer und immer wieder dasselbe sagen und dabei genau spüren, daß ihn die Männer am anderen Ende der Verbindung für verrückt hielten…

Und dabei, dachte Pelham betrübt, war das erst der Anfang. Er hatte sich zurückgezogen, um wenigstens ein paar Stunden ausruhen zu

können, bevor der eigentliche Ansturm losging. Um fünf würde eine Maschine mit einer ganzen Ladung hoher Tiere auf dem Flugfeld landen. Wahrscheinlich würden sie nach allem, was er am Telefon berichtet hatte, gleich ein paar Psychiater und eine Zwangsjacke mitbringen, dachte er spöttisch.

Er stand auf, trat ans Fenster und spähte einen Moment lang durch die dünnen Ritzen der Jalousie nach draußen. Von hier aus war die Baracke, in der sich das Drama abgespielt hatte, nicht zu sehen, aber er meinte trotzdem, noch immer Rauch und Flammen zu erkennen, und wenn er die Augen schloß, sah er deutlich ein Dutzend starrer grauer Puppengesichter, gierig vorgestreckte Krallenhände von unmenschlicher Stärke…

Pelham stöhnte leise und versuchte die schauerliche Vision zu vertreiben, aber es gelang ihm nur zum Teil. Die Bilder verblaßten, aber sie waren noch da, unsichtbar und lauernd, bereit, jeden Moment über ihn herzufallen. Er wunderte sich beinahe selbst, daß er alles so ruhig und unbeteiligt hingenommen hatte. Das Auftreten der Puppenmonster hätte eigentlich genügen müssen, ihn in den Wahnsinn zu treiben. Aber vielleicht war auch der Schock nur zu groß gewesen.

Ein leises Klopfen ließ ihn herumfahren. Sekundenlang starrte er die geschlossene Tür an, sah dann auf den Wecker und runzelte die Stirn. Es waren noch über zwei Stunden bis zum Eintreffen der Maschine, und er hatte strengste Anweisung gegeben, ihn nicht zu stören. Wenn Themps es trotzdem tat, mußte schon etwas Wichtiges vorliegen. Seufzend ging er zur Tür hinüber, strich noch einmal glättend über seine zerknautschte Uniform und drückte die Klinke herunter. Es war Themps.

»Major Pelham«, begann er. »Es tut mir leid, wenn ich Sie stören muß, aber…«

Pelham winkte ab. »Schon gut, Themps. Was gibt es?«

»Draußen am Tor steht jemand, der Sie zu sprechen wünscht.«

Pelham runzelte die Stirn. »Jemand?«

»Er weigert sich, seinen Namen zu nennen, Major«, erklärte Themps unglücklich. »Aber er beharrt darauf, den Lagerkommandanten zu sprechen. Er behauptet, Informationen über das zu haben, was heute hier passiert ist.«

Pelham überlegte einen Moment. Es war alles andere als normal, daß jemand so mir nichts dir nichts am Tor eines so streng bewachten Stützpunktes wie Arlington auftauchte und mit dem Kommandanten sprechen wollte – noch dazu, ohne seinen Namen nennen zu wollen. Aber was heute geschehen war, war auch alles andere als normal. Und die Tatsache, daß der Fremde über die Geschehnisse Bescheid wußte, ließ eigentlich nur den Schluß zu, daß er aus London oder von

irgendeiner anderen vorgesetzten Stelle kam. Vielleicht von der Spionageabwehr – manche von diesen Freizeit-James-Bonds, überlegte Pelham spöttisch, liebten es, sich mit Geheimnistuereien zu umgeben.

»Schicken Sie ihn her«, sagte er schließlich.

Themps schien noch etwas sagen zu wollen, überlegte es sich dann aber anders und wandte sich wortlos um.

Pelham ging ins Zimmer zurück, zog die Vorhänge auf und ließ die Jalousien hochschnappen. Das grelle Sonnenlicht blendete ihn, und mit einemmal spürte er wieder, wie müde er war. Er ging zu dem kleinen Waschbecken an der Wand hinüber, schlug sich ein paar Hände voll eiskalten Wassers ins Gesicht und griff nach dem Handtuch. Sein Blick fiel wieder auf seine Hände. Die grauen Flecken waren immer noch da. Bei allem, was geschehen war, hatte er sie vollkommen vergessen, aber sie schienen jetzt sichtlich größer geworden zu sein. Er langte nach einem Stück Seife und einer Bürste und versuchte einen Moment lang ebenso intensiv wie vergeblich, sie zu entfernen.

Die Flecken waren wirklich seltsam. Die Haut schien nicht nur verfärbt, sondern irgendwie anders, hart, kühl… Pelham preßte die Fingerspitzen aneinander und lauschte in sich hinein. Dann trat er ans Fenster und betrachtete seine Hände noch einmal im hellen Sonnenlicht.

Alle zehn Finger waren hinauf bis zum Gelenk grau, und über die rechte Handwurzel zog sich ein dünner, wie mit einem feinen Stift gemalter Strich hinauf bis zum Gelenk und weiter. Er zögerte einen Moment, öffnete dann die Manschette seines Hemdes und krempelte den Ärmel hoch. Die Linie setzte sich auf seinem Unterarm fort und verbreiterte sich am Ellbogen zu einem zerfaserten grauen Fleck.

Ein sanfter Schrecken durchzuckte Pelham. Das war keine Farbe mehr. Es sah eher aus wie eine Blutvergiftung, obwohl er weder Schmerzen noch sonst etwas spürte. Vorsichtig schob er den Hemdsärmel noch weiter hinauf und verdrehte sich den Hals, um seinen Arm betrachten zu können. Die Verfärbung reichte weiter den Oberarm hinauf und breitete sich über seine gesamte Schulter aus. Kein Zweifel – irgend etwas war mit seinem Körper geschehen.

Eine Vergiftung vielleicht. Er würde zum Arzt gehen, gleich nachdem er sich um seinen sonderbaren Besucher gekümmert hatte.

Mit einem leichten Gefühl der Beunruhigung streifte er den Ärmel wieder herunter, schloß den Manschettenknopf und zog die Krawatte fester.

Auf dem Hof wurde das Geräusch eines Wagens laut. Ein dunkelblauer Bedford-Transporter erschien zwischen den Baracken, gefolgt von Themps Jeep und einem zweiten Wagen voller Soldaten.

Pelham lächelte anerkennend. Jorger hatte seinen Adjutanten

wirklich gut ausgebildet.

Er wandte sich um und ging zur Tür, um seinen Besucher in Empfang zu nehmen.

Der Mann, der wenige Augenblicke später in Themps' Begleitung die Baracke betrat, entsprach ganz und gar nicht Pelhams Erwartungen. Er war klein, untersetzt und mochte um die fünfzig Jahre sein – ein kahlköpfiges, schlaffes Gesicht mit einem deutlichen Hang zur Fettleibigkeit, kleine, wäßrige Augen und Hände, die in beständiger unruhiger Bewegung waren. Nicht der Typ des Geheimagenten, stellte Pelham insgeheim fest.

Trotzdem brachte er so etwas wie ein freundliches Lächeln zustande und streckte seinem Besucher die Hand entgegen.

Der Mann ignorierte sie und maß Pelham mit einem undeutbaren Blick.

»Sie sind der Lagerkommandant?« fragte er.

Pelham schluckte die ärgerliche Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, herunter. »Ich bin Major Pelham«, antwortete er steif. »Zur Zeit leite ich den Stützpunkt, das stimmt. Und was kann ich für Sie tun? Mein Adjutant sagte mir, Sie hätten gewisse Informationen über den Zwischenfall von heute morgen?«

»Das… stimmt«, sagte der Mann zögernd. Er maß Themps mit einem mißtrauischen Blick und fuhr mit heiser Stimme fort: »Allerdings wäre es mir lieber, wenn wir unter vier Augen miteinander reden können.«

Pelham machte ein ärgerliches Geräusch. »Hören Sie, Mister…«

»Herleth«

»Mister Herleth«, knurrte Pelham verärgert. »Sie schneien hier herein, ohne sich auszuweisen, stellen Forderungen und…«

Herleth unterbrach ihn mit einem sanften Kopfschütteln. »Sie werden mich verstehen, wenn Sie gesehen haben, was ich draußen im Wagen habe, Major«, sagte er ruhig.

Pelham schwieg einen Moment. Für einen Augenblick wußte er nicht, was er tun sollte. Jorger wäre mit der Situation fertiggeworden, dessen war er sich sicher. Wahrscheinlich hätte er diesen sonderbaren Herleth schon am Tor verhaften lassen. Aber er war nicht Jorger. Und er fühlte sich von der Situation vollkommen überfordert.

Er versuchte, an Herleth vorbei einen Blick aus der Tür zu werfen.

Der Transit war dicht vor der Baracke abgestellt. Durch die getönte Frontscheibe war der Umriß des Fahrers zu erkennen, aber der Aufbau selber hatte keine Fenster.

»Gut«, sagte er schließlich. »Gehen wir. Ich hoffe, Sie haben wirklich etwas Wichtiges vorzuweisen. Im Moment haben wir hier nicht sonderlich viel Sinn für Humor, wissen Sie?«

Er schob sich an Herleth vorbei und ging mit raschen Schritten auf die Hecktür des Transporters zu. Herleth folgte ihm hastig, löste einen

Schlüssel von seinem Bund und steckte ihn ins Schloß. Er öffnete die Tür, schwang sich mit einer erstaunlich kraftvollen Bewegung in den Wagen und winkte Pelham, ihm zu folgen. Dann zog er die Tür rasch wieder hinter sich zu. Pelham hörte ihn im Dunkeln hantieren.

»Warten Sie, Major«, murmelte er. »Ich mache Licht.«

Unter der Decke des Wagens glühte eine Birne auf.

Pelham blickte sich erstaunt um. Der Laderaum war leer bis auf zwei längliche, in weiße Tücher gehüllte Gegenstände, die auf dem Fußboden lagen. Pelham sah Herleth sekundenlang verblüfft an, dann ließ er sich auf ein Knie nieder und zog den Laken von einem der Körper herunter.

Darunter lag eine Puppe.

Sie war mit der Uniform eines Majors der englischen Luftwaffe bekleidet und hätte absolut lebensecht gewirkt, wäre ihr Gesicht nicht eine leere, konturlose Fläche gewesen.

»Was…«, fragte Pelham, »bedeutet das?«

Herleth lachte leise. »Das werden Sie gleich merken, Major«, sagte er. Seine Stimme klang plötzlich ganz anders als noch vor Sekunden.

»Ich hatte gehofft, nicht zu diesen Maßnahmen greifen zu müssen, aber die Dinge entwickeln sich schneller, als ich dachte.«

Pelham begriff einen Sekundenbruchteil zu spät, was Herleth mit seinen Worten meinte. Er wollte herumfahren und aufspringen, aber Herleth stürzte sich mit einer ungeheuer schnellen Bewegung auf ihn, riß ihn zu Boden und preßte ihm gleichzeitig die Hand auf den Mund.

Pelham bäumte sich verzweifelt auf. Er bekam keine Luft mehr, und der Körper des kleinen Mannes schien plötzlich Tonnen zu wiegen. Irgend etwas geschah mit seinem Körper. In seinem Inneren war plötzlich eine tiefe, eisige Kälte, und seine Kraft ließ von Sekunde zu Sekunde nach. Mühsam drehte er den Kopf und blickte zu der reglos daliegenden Puppe hinüber.

Kurz, bevor er endgültig das Bewußtsein verlor, sah er noch, wie sich in der leeren Fläche unter ihrer Uniformmütze langsam Nase, Mund und Augen zu bilden begannen, wie sich die Haut wellte und verwarf, wie unter einem inneren Krampf zuckte und langsam, widerwillig, ein menschliches Gesucht formte. Sein eigenes Gesicht…

***

Constabler Landon hatte fast eine Viertelstunde reglos gewartet, nachdem Herleth mit seinen Monsterpuppen und den anderen verschwunden und ihn allein zurückgelassen hatte. Er begriff immer noch nicht wirklich, was hier vorging, und wenn er ehrlich war, dann wollte er es auch gar nicht begreifen. Alles, was er definitiv wußte, war, daß hier Dinge geschahen, die sein normales Weltbild sprengten, und daß Herleth – ganz egal wie – aufgehalten werden mußte.

Seltsamerweise schreckte ihn der Gedanke, höchstwahrscheinlich in einigen Stunden sterben zu müssen, kaum. Seit Herleth ihn und Mike im Keller des Kaufhauses überrumpelt und hierher verschleppt hatte, schien er sich in einer Art Trance zu befinden, ein Zustand, der fast etwas Rauschhaftes an sich hatte und indem nur der eine Gedanke zählte, Herleth und seine Monsterarmee aufzuhalten.

Er stand auf und begann zum wiederholten Mal, die Kabine zu durchsuchen. Er wußte, daß es sinnlos war – es gab nur diese einzige Tür, und die drei Bullaugen waren fest vernietet. Ganz davon abgesehen, daß sie ohnehin zu klein gewesen wären, um einen erwachsenen Mann hindurchzulassen. Aber er ertrug es einfach nicht, noch länger reglos dazusitzen, die Hände in den Schoß zu legen und auf das Ende zu warten.

Er rückte die wenigen Möbel zur Seite und rollte den Teppich auf, in der schwachen Hoffnung, vielleicht eine Klappe oder Luke im Boden zu finden. Aber natürlich war keine da. So gründlich, wie Herleth vorgegangen war, würde er ein so wichtiges Detail sicher nicht übersehen. Und trotzdem mußte es einfach einen Weg geben, hier herauszukommen!

Sein Blick irrte verzweifelt durch den Raum, tastete über die nackten Metallwände und die zusammengerückten Möbel und blieb schließlich an dem schmalen Flaschenregal direkt neben der Tür hängen. Ein bizarrer Plan begann hinter seiner Stirn Gestalt anzunehmen. Sekundenlang starrte er das blinde Kameraauge über der Tür an, ging schließlich zum Regal hinüber und nahm eine halbvolle Flasche Cognac herunter. Vielleicht würde Herleth oder eine seiner Kreaturen alles mitansehen und die richtigen Schlüsse ziehen, aber er hatte keine andere Wahl, als dieses Risiko einzugehen. Er schraubte den Verschluß ab, nahm einen kräftigen Schluck und goß den Flascheninhalt dann direkt vor der Tür auf den Boden. Eine braune, glitzernde Lache bildete sich, und die kleine Kabine war plötzlich von durchdringendem Alkoholgeruch erfüllt.

Landon stellte die leere Flasche pedantisch auf ihren Platz im Regal zurück, besah sich sein Werk einen Moment lang zufrieden und ging dann bis zur Mitte der Kabine. Dann wartete er.

Seine Geduld wurde nicht allzulange strapaziert. Schwere, stampfende Schritte näherten sich der Tür, dann wurde der Riegel klirrend zurückgeschoben, und die Tür schwang langsam nach innen.

Landon griff in die Jackentasche und zog eine Packung Streichhölzer hervor. Langsam, fast gemächlich, nahm er eins der Hölzchen heraus, setzte den Schwefelkopf auf der Reibfläche an und hob dann den Blick.

Unter der Tür waren zwei der Herleth-Figuren erschienen.

»Kommt nur rein«, sagte Landon lächelnd. »Ich erwarte euch schon.«

Auf dem Gesicht der vorderen Puppe erschien ein mißtrauischer Ausdruck. »Was machen Sie da?« fragte sie.

Landon grinste, riß das Streichholz an und warf es der Puppe vor die Füße.

Eine grelle Stichflamme schoß in die Höhe und hüllte die Figur ein. Innerhalb von einer halben Sekunde fing die Cognac-Lache Feuer, flammte mit grellen gelben und blauen Flammen auf und verwandelte den Bereich vor der Tür in ein Inferno.

Landon wartete nicht ab, was weiter geschah. Er duckte sich, nahm zwei Schritte Anlauf und warf sich mit einem Hechtsprung durch die Flammen. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte er das Gefühl, mitten durch einen Feuerofen gesprungen zu sein. Die Hitze hüllte ihn ein, versengte sein Haar und die ungeschützte Haut und nahm ihm den Atem. Dann prallte er auf, kam mit einer Rolle wieder auf die Füße und sah die zweite Monsterfigur vor sich aufragen.

Instinktiv und ohne zu überlegen, schlug er zu. Seine Faust traf das Kunstmonster vor die Brust und ließ es zurücktaumeln. Es wankte, stieß mit den Kniekehlen vor die unterste Treppenstufe und fiel mit rudernden Armen nach hinten. Landon setzte mit einem verzweifelten Sprung darüber hinweg, hetzte die wenigen Stufen bis zum Ausgang hinauf und warf die massive Stahltür hinter sich zu. Ein dumpfer Schlag, gefolgt von einem hellen, splitternden Poltern, zeigte ihm, wie dicht der Verfolger hinter ihm gewesen war. Mit bebenden Fingern griff er nach dem Riegel, legte ihn vor und blieb einen Moment lang keuchend stehen.

Er war draußen! Noch lange nicht in Sicherheit, aber draußen!

Er drehte sich herum, lehnte sich gegen die Stahltür und rang keuchend nach Luft. Sein Gesicht schmerzte; die Flammen hatten seine Haut versengt und Augenbrauen und Haare angekohlt. Sekundenlang blieb er reglos stehen und sah sich auf dem abgedunkelten Deck des Kahns um. Außer dem Aufbau, hinter dem ihr Gefängnis lag, gab es noch eine zweite Erhebung mittschiffs; vermutlich die Brücke, falls es so etwas bei einem Lastkahn überhaupt gab. Hinter den schmalen Fenstern glühte Licht, und ein paarmal glaubte er eine vage Bewegung wahrzunehmen. Der Weg nach vorne war ihm jedenfalls versperrt.

Hinter seinem Rücken begannen harte Fäuste an der Stahltür zu hämmern, und Landon wurde sich schlagartig der Gefahr bewußt, in der er immer noch schwebte. Es konnte nur noch Augenblicke dauern, bis das Feuer entdeckt wurde, und wenn er sich dann noch auf dem Deck aufhielt, war er verloren.

Er stieß sich von der Tür ab und schlich geduckt zur Bordwand.

Die dunkel glitzernde Wasseroberfläche lag etwa fünf Fuß unter ihm; schmieriges Wasser, in dem Abfälle und Schmutz schwammen.

Bis zur Kaimauer waren es vielleicht zehn Meter – selbst für einen so ungeübten Schwimmer wie ihn keine unüberwindliche Distanz.

Aber wenn er jetzt floh, überließ er die anderen ihrem Schicksal.

Sein Verschwinden würde sehr rasch bemerkt werden, und Herleth würde keine Sekunde verlieren. Sein Hauptquartier war verloren, so oder so, aber Landon zweifelte keinen Augenblick daran, daß er die Zeit nutzen würde, mit seinen Gefangenen zu verschwinden.

Er überlegte einen Moment, zog dann langsam die Jacke aus und warf sie dicht neben der Bordwand zu Boden. Dann schlich er geduckt über das Heck zurück und preßte sich in den schwarzen Schatten der Aufbauten.

Nach einer Weile wurde in der Brücke eine Tür geöffnet, und eine hochgewachsene Gestalt trat auf das Deck. Sekundenlang blieb sie reglos stehen, drehte den Kopf nach rechts und links und ging dann langsam auf den Heckaufbau zu.

Landons Herz begann hart und arhythmisch zu schlagen. Eine zweite Chance würde er kaum bekommen. Wenn die Monster nicht auf seinen Trick hereinfielen, war er verloren.

Die Puppe näherte sich der Tür, rüttelte einen Moment lang an der Klinke und machte sich dann am Riegel zu schaffen. Die Tür schwang knarrend auf. Qualm und hellgelber Feuerschein fielen auf das Deck hinaus. Die Puppe wankte erschrocken zurück, blieb einen Moment lang scheinbar erstarrt stehen und verschwand dann mit einem Satz im Inneren des Aufbaus.

Landon wartete nicht, bis sie zurückkam. Geduckt rannte er über das Deck auf die offenstehende Tür der Brücke zum, sprang hindurch und sah sich blitzschnell in dem dahinterliegenden Raum um.

Es war eine winzige Kammer, von der drei weitere Türen und eine steil in die Tiefe führende Treppe abzweigten. Er griff nach dem Treppengeländer, warf einen letzten, gehetzten Blick über die Schulter zurück und hetzte dann, immer drei Stufen auf einmal nehmend, herab.

***

»Wir müssen hier raus«, sagte Damona entschlossen. »Ganz egal, wie!«

Mike und Ben antworteten nicht, nur Theraikis lachte leise und gekünstelt. »Ein löblicher Vorsatz, Miß King. Nur sehe ich leider im Moment keine Möglichkeit, ihn in die Tat umzusetzen.«

Damona sah sich verzweifelt in der winzigen Kammer um. Man hatte sie nicht in die Kabine zurückgebracht, in der sie vorher gewesen waren, sondern sie noch tiefer in den Bauch des Kahns hinabgeführt und in eine winzige, nackte Kammer gesperrt, die fast knöcheltief mit Wasser gefüllt und deren Wände fleckig und rostzerfressen waren.

»Ich frage mich, warum sie uns hier unten eingesperrt haben?« murmelte Mike. »Herleth sagte doch, wir würden in unsere Kabine zurückgebracht.«

»Spielt das eine Rolle?« fragte Theraikis.

»Und ob.« Mike nickte, lehnte sich gegen die Wand und scharrte mit der Fußspitze im Wasser. Sie alle zitterten vor Kälte. Das Wasser war eisig und die Luft war hier unten so kalt, daß ihr Atem als winzige helle Wölkchen vor ihren Gesichtern kondensierte. »Vermutlich ist irgend etwas schiefgegangen«, fuhr Mike nach einer Weile fort.

»Und was nutzt uns das?«

»Alles, was Herleth schadet, nutzt uns irgendwie«, gab Mike zurück. »Außerdem wird er uns sicher nicht bis Morgen hier unten lassen. Er hat kein Interesse daran, daß wir erfrieren. Wenn sie uns holen kommen, greifen wir an.«

Theraikis lachte leise. »Und womit? Sie haben diese Kreaturen doch erlebt. Mit bloßen Händen haben wir keine Chance.«

»Vielleicht doch«, murmelte Damona.

Mike sah auf. »Wie meinst du das?«

Damona deutete auf einen massigen, rotgestrichenen Vorsprung, der in der Mitte der Kammer aus dem Boden ragte. Seine Form erinnerte vage an einen Hydranten, wie man ihn manchmal in alten Filmen sah. »Es könnte sein, daß Herleth seinen ersten Fehler begangen hat, als er uns hierherbringen ließ«, sagte sie. Sie kniete nieder, tauchte die Hände ins Wasser und tastete über den Vorsprung.

»Das, was ich vermutet habe«, sagte sie nach einer Weile. »Ein Flutventil.«

Mike ächzte verblüfft. »Wenn du das vorhast, was ich denke…«

»Genau das habe ich vor.«

Theraikis schluckte nervös. »Sie… Sie denken doch nicht etwa daran, das Ventil zu öffnen«, stotterte er.

»Und warum nicht?«

»Aber das… das wäre Selbstmord. Wir würden ertrinken!«

Damona schüttelte den Kopf. »Keine Spur, Doktor. Diese Tür da war vielleicht vor dreißig Jahren einmal wasserdicht. Sie werden uns hier herausholen, wenn sie nicht riskieren wollen, daß der ganze Kahn absäuft.« Sie lachte leise. »Ich gebe zu, daß es riskant ist. Aber es ist unsere einzige Chance. Und selbst, wenn es schiefgeht… wir versenken auf jeden Fall dieses Schiff.«

»Und bringen uns dabei um!«

»Möglich«, sagte Damona mit einer Ruhe, die sie beinahe selbst erschreckte. »Aber so, wie es im Moment aussieht, haben wir sowieso nur die Wahl zwischen der Möglichkeit zu ertrinken oder zu Herleth' Sklaven zu werden. Was ziehen Sie vor?«

Theraikis erbleichte. »Sie… Sie sind verrückt!« keuchte er. »Ich lasse

das nicht zu! Sie können sich selbst umbringen, so gerne Sie wollen, aber ich will leben! Wir werden wie die Ratten ersaufen, wenn Sie dieses Ventil öffnen!« Er machte Anstalten, sich auf Damona zu stürzen, aber Mike hielt ihn mit raschem Griff fest und zog ihn zurück. Er sah Damona an und nickte unmerklich.

Damona griff mit beiden Händen nach dem Rad und drehte es. Im ersten Moment rührte es sich nicht, dann kam es mit einem Ruck los, und ein schäumender Strahl eiskalten, übelriechenden Wassers ergoß sich in die Kammer.

Damona sprang auf und wich bis zur Wand zurück. Ihr Blick hing gebannt an der Unterkante der Tür. Das Wasser stieg mit phantastischer Geschwindigkeit, erreichte die Tür – und stieg weiter!

Theraikis kreischte entsetzt auf.

»Sie ist dicht!« brüllte er. »Die Tür ist dicht! Wir werden ersaufen wie die Ratten!«

»Das werden wir nicht«, gab Damona ruhig zurück. »Ich kann das Ventil jederzeit wieder schließen.«

»Dann tun Sie es doch!« wimmerte Theraikis. Das Wasser stand ihm schon fast bis an die Knie und stieg unaufhörlich weiter.

»Schließen Sie es!«

»Noch nicht.« Damona schüttelte den Kopf, watete zum Ventil hinüber und drehte prüfend am Rad. Es bewegte sich leicht und ohne Schwierigkeiten hin und her. Mit einem entschlossenen Ruck öffnete sie es ganz und richtete sich wieder auf. Der pulsierende Wasserstrom wurde noch stärker.

Theraikis begann wie wild zu kreischen und sich unter Mikes Griff zu winden.

»Verdammt noch mal, Theraikis, beruhigen Sie sich doch!« brüllte Ben. »Wir werden nicht ertrinken! Begreifen Sie denn nicht, was wir vorhaben!« Er trat auf den Wissenschaftler zu und schlug ihm drei-, viermal die flache Hand ins Gesicht. Theraikis schrie auf, holte japsend Luft und erschlaffte dann. Sein Gesicht zuckte. Aber er beruhigte sich zusehends.

»Ich… entschuldigen Sie«, keuchte er nach einer Weile. »Ich habe die Nerven verloren. Es … es war zuviel.«

Murray knurrte wütend. »Schon gut, Doktor. Das kann jedem passieren. Aber behalten Sie jetzt bitte die Nerven, wenn es geht. Eine zweite Chance bekommen wir nämlich nicht.« Er seufzte, drehte sich zu Damona um und sah sie nachdenklich an. »Wieviel noch?«

Damona zuckte die Achseln. Das Wasser stand jetzt schon fast einen halben Meter hoch. Eine eisige, tödliche Kälte begann in ihren Beinen emporzukriechen. Bei dem Druck, den der Wasserstrahl hatte, würde die winzige Kammer in wenigen Minuten vollkommen geflutet sein.

»Das müßte reichen«, sagte sie. »Wer immer jetzt die Tür öffnet, wird

eine unangenehme Überraschung erleben.« Sie bückte sich erneut nach dem Ventil, ließ sich auf die Knie herab und drehte das Rad nach rechts.

Es machte zwei volle Umdrehungen und kam dann mit einem hörbaren Knirschen zum Stillstand.

Damona erstarrte für eine halbe Sekunde. »Es… es sitzt fest«, sagte sie fassungslos.

Mike ließ Theraikis' Arme los und war mit einem Satz neben ihr.

Verzweifelt stemmten sie sich gemeinsam gegen das Metallrad und zogen und zerrten mit aller Kraft. Es bewegte sich schwerfällig um eine halbe Umdrehung weiter und saß dann endgültig fest.

Damona richtete sich keuchend auf. Das Wasser reichte ihnen jetzt bis zur Hüfte. Der Wasserspiegel stieg nicht mehr so rasend schnell wie noch vor Sekunden, aber er stieg.

Unaufhörlich.

***

Der Mann, der wie Major George Pelham von der Royal Air Force aussah, bewegte sich mit schnellen Schritten auf den flachen Flugzeughangar am südlichen Ende der Rollbahn zu. Seit dem Besuch des geheimnisvollen Herleth war kaum eine halbe Stunde vergangen. Pelham war vielleicht zehn Minuten im inneren des Ford-Transit geblieben, und als er wieder herausgekommen war, war er seltsam verändert gewesen. Nicht äußerlich, aber in seinem Verhalten.

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hatte er seine Untergebenen nicht informiert, was als nächstes geschehen würde, sondern nur kurz Anweisung gegeben, Herleth unbehelligt wieder aus dem Lager herauszulassen und eine der neuen F-4 Phantom-Jagdmaschinen startbereit zu machen. Seine Anweisungen möchten Verwunderung hervorrufen, aber die Männer gehorchten trotzdem. Pelham war nach dem Tode Jorgers kommandierender Offizier des Stützpunktes; er mußte wissen, was er tat.

Die großen Aluminiumtore des Hangars glitten polternd beiseite, als Pelham sich dem Gebäude näherte, und einer der schlanken Silbervögel glitt, gezogen von einem kleinen Elektrokarren, ins Freie.

Pelham blieb stehen und wartete reglos, bis die Maschine vollends aus dem Hangar heraus und gewendet war. Die nadelscharfe Spitze deutete jetzt nach Osten. Der Elektrokarren wurde abgekuppelt, und eine ganze Horde von Technikern und Bodenpersonal machte sich über die Maschine her, um die letzten Handgriffe zu erledigen. Pelham nahm den schmalen braunen Aktenkoffer auf, den er von Herleth erhalten hatte, ging langsam auf die wartende Jagdmaschine zu und begann ohne ein Wort die Leiter zum Cockpit hinaufzusteigen.

Einer der Techniker blieb am Fuße der Leiter stehen und grinste zu

Pelham hinauf.
»Nun, Major?« fragte er. »Wieder mal Lust auf einen kleinen Flug?«
Pelham runzelte die Stirn, warf seinen Koffer in die Kanzel und angelte nach dem Funkhelm. »Ein Probeflug, Sergeant«, antwortete er kurzangebunden. »Schließlich will ich wissen, mit was für Vögeln ich meine Jungs hinauf schicke.« Die Erklärung klang dünn und unglaubhaft. Pelham flog schon lange nicht mehr selbst. Und selbst wenn er noch im aktiven Dienst gewesen wäre, hätte er eine Phantom kaum so ohne Vorbereitungen fliegen können. Die Jagdbomber gehörten zur neuesten Generation der Kampfmaschinen, mit denen die Air Force ausgerüstet waren – technische Wunderwerke, die eher einen Ingenieur und Computerfachmann als einen herkömmlichen Piloten benötigten. Aber keiner der Techniker glaubte im Ernst, daß Pelham mehr als eine kurze Proberunde über dem Stützpunkt drehen würde.
Pelham zog sich vollends in die Kanzel, streifte den Helm über und betätigte schnell und sicher ein paar Schalter. Auf dem schmalen Armaturenbrett vor ihm begannen Dutzende von Lämpchen und Lichtern zu blinken. Ein weiterer Handgriff, und die Kanzel schloß sich mit leisem Summen. Die Techniker zogen sich hastig von der Maschine zurück, als die Triebwerke mit einem machtvollen Dröhnen anliefen.
Keiner von ihnen sah das dünne, böse Lächeln, das plötzlich in Pelhams Augen aufglomm.
Die Phantom rollte an, schwenkte auf die Startbahn hinauf und beschleunigte.
Wenige Augenblicke später raste das schlanke, silberne Geschoß mit Überschallgeschwindigkeit auf die Millionenstadt London zu.

***

Constabler Landon preßte sich eng in die schmale Nische und wartete mit angehaltenem Atem, bis die beiden Puppen an seinem Versteck vorübergegangen waren. Er hatte Glück gehabt, zumindest bis jetzt. Seine Flucht hatte das Schiff in Aufregung versetzt, aber scheinbar rechnete niemand damit, daß er noch an Bord war. Mehr als zwei Dutzend der grauen Ungeheuer waren in den letzten Minuten an seinem Versteck vorübergerannt, darunter eine Reihe von Herleth-Doppelgängern, aber keiner hatte der schmalen Nische auch nur einen Blick gegönnt.
Wahrscheinlich würden die Monster jetzt das Schiff verlassen und im Hafen ausschwärmen, um den vermeintlichen Flüchtling zu jagen, jedenfalls hoffte er es. Wenn er überhaupt eine Chance hatte, Hunter und die anderen zu befreien, dann nur, wenn der Großteil der Besatzung von Bord war.

Er wartete, bis die Schritte der Monster auf der Treppe verklungen waren, ehe er vorsichtig aus seiner Deckung hervortrat und weiter den Gang hinunterschlich. Unter Deck war der Lastkahn offensichtlich vollkommen umgebaut worden – der Gang, durch den er sich bewegte, war neu und sauber, und durch eine offenstehende Tür erhaschte er einen Blick auf etwas, was wie eine Kreuzung zwischen einem Laboratorium und einem Lagerraum aussah. Aber das war es nicht, wonach er suchte. Er war auf der Suche nach dem Maschinenraum.

Landon durchquerte den Gang bis zum Ende, öffnete eine niedrige Tür und fand sich unversehens in einer gewölbten, nach Öl und Feuchtigkeit riechenden Kammer wieder. Eine schmale Wendeltreppe führte in die Tiefe, und durch eine Luke am Boden drang flackerndes, rotgelbes Licht. Die Metallplatten unter seinen Füßen vibrierten sanft, und wenn er ganz ruhig war, hörte er ein leises, pochendes Geräusch, als liefen tief unter ihm schwere Maschinen. Das mußte es sein!

Er drückte die Tür hinter sich ins Schloß und sah sich nach etwas um, was er als Waffe benutzen konnte. Sein Blick fiel auf einen riesigen, fast meterlangen Schraubenschlüssel – eine perfekte Keule.

Er nahm ihn auf, wog ihn einen Moment prüfend in der Hand und schlich auf Zehenspitzen die Treppe herab. Das Maschinengeräusch verstärkte sich, je tiefer er kam. Gleichzeitig glaubte er leise, murmelnde Stimmen zu hören.

Er schlich weiter und gelangte schließlich in einen langgestreckten, nur schummerig erleuchteten Raum, der sich offensichtlich durch die gesamte Schiffslänge erstreckte und wahrscheinlich bereits unter der Wasserlinie lag. Der Großteil des vorhandenen Platzes wurde von der wuchtigen Maschinenanlage eingenommen.

Landon atmete erleichtert auf. Seine Hoffnungen hatten sich erfüllt – das Schiff mochte unter Deck gründlich modernisiert worden sein, aber die Maschine war noch die gleiche, die es bei seinem Stapellauf vor dreißig oder vierzig Jahren an Bord gehabt hatte – eine uralte, mit Kohle beheizte Dampfmaschine.

Landon blieb sekundenlang neben der Treppe stehen und wartete, daß sich seine Augen an das halbdunkle Licht hier oben gewöhnen würden. Dann schlich er lautlos in die Richtung weiter, aus der er die Stimmen gehört hatte.

Es waren zwei – zwei hoch aufgeschossene, nackte Gestalten aus mattgrauem Kunststoff, die mit gleichmäßigen, roboterhaften Bewegungen Kohlen in den Heizkessel schaufelten und dann und wann an einem Ventil oder einem von Dutzenden von Rädern drehten, die die Vorderseite der Maschine bedeckten. Das Feuer im Kessel brannte nicht sonderlich hoch; der Dampfdruck mußte gerade ausreichen, den Elektrogenerator des Schiffes anzutreiben, und eine

der Puppen trat ständig an irgendeines von Dutzenden von Manometern, um den Druck zu reduzieren oder zu regeln.

Landon sah aus seinem Versteck lange genug zu, bis er glaubte, die Funktionsweise der Maschine wenigstens in groben Zügen erraten zu haben. Dann packte er seinen Schraubenschlüssel fester und trat entschlossen auf die beiden Monsterpuppen zu.

Sie bemerkten sein Auftauchen viel zu spät. Landon schwang den Schlüssel mit beiden Händen. Das schwere Metallstück zerschmetterte die erste Puppe, und Landon wurde vom Schwung seines eigenen Schlages nach vorne gerissen. Die zweite Puppe ließ ihre Kohlenschaufel fallen und drang mit weit ausgebreiteten Armen auf ihn ein. Landon schwang seine Waffe und zertrümmerte das Monstrum.

Dann richtete er sich keuchend auf und trat an die Dampfmaschine heran. Sein Blick irrte hilflos über die verwirrende Vielfalt von Skalen und Rädern und Hebeln. Mit einemmal war er sich gar nicht mehr so sicher, sein Vorhaben auch in die Tat umsetzen zu können.

Aber er war schon zu weit gegangen, um jetzt noch aufzuhören.

Zögernd hob er die Hände, drehte an einem Rad und beobachtete gespannt, wie der Zeiger der darüberliegenden Skala anzusteigen begann. Er hatte keine Ahnung, was er damit anrichtete – vielleicht traf er den Lebensnerv des Schiffes, vielleicht brachte er auch nur irgendwo ein bedeutungsloses Rohr zum Platzen. Aber vor ihm waren Dutzende von Ventilen, und er drehte sie eines nach dem anderen zu, hastig und mit fliehenden Fingern, aber methodisch.

Das Geräusch der Maschine schien sich verändert zu haben, als er fertig war. Sekundenlang blieb er ratlos vor der deckenhohen Schalttafel stehen, ehe er sich umwandte, seine Keule wieder aufnahm und langsam in Richtung Ausgang ging. Einige der Zeiger auf der Schalttafel waren schon bedrohlich weit in den roten Bereich vorgedrungen.

Er erreichte die schmale Metalltreppe nie.

Unmittelbar neben ihm platzte ein Leitungsrohr, und ein Strahl kochendheißen und unter Hochdruck stehenden Wasserdampfs schoß heraus und hüllte ihn ein.

Er spürte nicht einmal mehr, wie er auf dem Boden aufschlug.

***

Mike tauchte prustend aus dem Wasser, rang einen Moment lang keuchend nach Luft und schwamm dann mit einem kraftvollen Stoß zu Damona und den anderen hinüber.

»Sinnlos!« keuchte er. »Das Ding sitzt bombenfest. Muß sich irgendwie verklemmt haben.«

»Und… und wenn wir es gemeinsam versuchen?« fragte Theraikis

nervös. »Alle vier zusammen?«

Mike schüttelte stumm den Kopf. Das Wasser stand ihnen jetzt bis zur Brust. Es stieg jetzt nicht mehr so schnell, daß man zusehen konnte. Trotzdem blieben ihnen nur noch wenige Minuten, ehe sie sich schwimmend über Wasser halten mußten. Und selbst das war nur eine kurze Gnadenfrist. Die Kammer war keine zwei Meter hoch, und auch wenn der Luftdruck das Wasser schließlich stoppen würde, würden sie entweder ersticken oder in dem eiskalten Wasser erfrieren.

»Es hat keinen Zweck«, sagte er laut. »Wir müssen hier heraus.«

»Heraus!« keuchte Theraikis. »Und wie? Wollen Sie vielleicht die Tür einschlagen?«

»Beherrschen Sie sich, Theraikis«, sagte Damona ruhig.

Theraikis fuhr wie von der Tarantel gestochen herum. Seine Augen flammten wütend auf. »Beherrschen?« keuchte er. »Ausgerechnet Sie verlangen von mir, daß ich mich beherrsche?« Er watete auf Damona zu und hob drohend die Fäuste. »Sie haben uns doch in diese Situation gebracht, Sie und Ihre phantastische Idee! Und Sie verlangen von mir, daß ich mich beherrschen soll? Ich will nicht sterben, hören Sie? Ich will nicht!«

»Halten Sie endlich den Mund, Doktor!« fuhr Ben auf. »Keiner von uns hat Lust, hier zu ertrinken, aber Sie helfen uns mit Ihrem Gejammer nicht weiter!« Er fuhr herum, watete zur Tür und begann mit den Fäusten dagegenzuschlagen. »Helfen Sie mir lieber! Vielleicht kommt jemand nachsehen!«

Theraikis zögerte einen Moment und trat dann neben den Inspektor, um ebenfalls mit beiden Fäusten vor die Tür zu hämmern. Die Schläge hallten dumpf durch den Schiffsrumpf.

Damona bezweifelte, daß das etwas nutzen würde. Sie befanden sich auf der untersten Sohle des Schiffes, tief unter Herleth' Lager- und Laborräumen. Und selbst wenn man sie hören würde, würde sich wahrscheinlich niemand darum kümmern. Trotzdem trat sie nach einer Weile ebenfalls hinzu und schlug mit den Händen vor die Tür.

Natürlich war es zwecklos. Nach einer Weile gab sie es auf und trat zurück, und auch Ben schüttelte den Kopf und ließ resignierend die Hände ins Wasser sinken. Nur Theraikis fuhr fort, in sinnloser Wut mit beiden Fäusten an die massive Stahltür zu hämmern.

»Lassen Sie es gut sein, Doktor«, murmelte Ben. »Wir… was war das?«

Auch Damona glaubte, etwas gehört zu haben, ein dumpfes, vibrierendes Grollen, das im Plätschern des Wassers und den Geräuschen von Theraikis' Schlägen beinahe unterging.

»Theraikis, hören Sie auf!« befahl sie scharf. »Nur einen Moment.«

Der Doktor erstarrte und lauschte ebenfalls. Das Geräusch wiederholte sich nicht, aber dafür begannen die massiven Eisenplatten

unter ihren Füßen spürbar zu vibrieren. Dann krachte irgend etwas, und ein dumpfer, donnernder Schlag lief durch das Schiff.

»Eine… Explosion«, murmelte Ben. »Hört sich an, als wäre da irgend etwas in die Luft gegangen,«

Sie lauschten gebannt weiter. Zehn, fünfzehn Sekunden lang geschah nichts weiter, dann waren auf dem Gang schwere, hastige Schritte zu hören, und eine aufgeregte Stimme rief irgend etwas.

»Weg von der Tür!« zischte Ben. »Jemand kommt!«

Sich wichen hastig zur gegenüberliegenden Wand der Kammer zurück. »Haltet euch irgendwo fest!« keuchte Damona. Instinktiv ergriff sie Mikes Hand und klammerte sich daran fest.

Ein Schlüssel wurde ins Schloß gesteckt und gedreht. Dann…

Die Tür wurde vom Druck des aufgestauten Wassers regelrecht nach außen katapultiert. Damona erhielt einen flüchtigen Eindruck von zwei, drei grauen Gestalten, die von der schäumenden Flutwelle erfaßt und mit ungeheurer Gewalt gegen die Gangwände geschmettert wurden, dann wurde sie selbst von den Füßen gerissen und nach vorne gesogen. Sie schrie auf, schluckte Wasser und griff verzweifelt nach oben. Ein schmerzhafter Schlag traf ihre Schulter, irgend etwas ratschte über ihr Gesicht und riß eine tiefe blutige Schramme in ihre Wange. Die Flutwelle riß sie aus der Kammer, warf sie gegen die Wand und trug sie fast durch die gesamte Länge des Schiffes, bevor ihre Kraft endgültig aufgebraucht war. Mit einem schmerzhaften Schlag landete sie auf dem stählernen Boden, rollte herum und rang sekundenlang keuchend nach Luft, ehe sie sich aufrichtete und nach den anderen sah.

Mike lag wenige Meter neben ihr. Er stöhnte und hielt sich den Kopf, war aber bei Bewußtsein. Ben und Theraikis schienen sich instinktiv aneinander festgehalten zu haben und waren nicht so weit mitgerissen worden wie sie und Mike. Ben richtete sich gerade mühsam auf die Knie auf und betastete seinen Körper, als wolle er sich davon überzeugen, daß noch alle Knochen heil waren.

Und Theraikis…

Damona schrie erschrocken auf, als sie den griechischen Wissenschaftler sah. Die Welle hatte ihn gegen die Gangwand geschleudert.

Sein rechter Arm schien gebrochen und stand in unnatürlichem Winkel von seinem Körper ab, und aus seinem Gesicht war ein dreieckiges Stück herausgebrochen und zersplittert.

Dahinter war nichts als eine leere, dunkle Höhlung.

Theraikis war eine Puppe!

Herleth hatte sie die ganze Zeit von einer seiner Kreaturen bespitzeln lassen, und keiner von ihnen hatte es gemerkt!

Wieder lief ein dumpfer Schlag durch das Schiff, und diesmal schien

sich das gesamte Boot ein Stück zu heben und auf die Seite zu legen. Damona wurde abermals von den Füßen gerissen, rollte gegen die Wand und raffte sich mühsam auf. Das Schiff hatte jetzt deutliche Schlagseite. Die Deckenbeleuchtung flackerte, ging aus und wieder an und flackerte erneut.

»Raus hier!« schrie Mike. »Der ganze Kahn säuft ab.«

Damona sah unwillkürlich in die Kabine zurück, aus der sie herausgeschwemmt worden waren. Das Wasser schoß immer noch aus dem geöffneten Ventil, aber selbst wenn es Herleth und seinen Leuten nicht gelang, das Flutventil wieder zu schließen, würden Stunden vergehen, ehe das Schiff wirklich in Gefahr geriet. Trotzdem hatte Mike recht – das Schiff sank.

Sie sprang auf. Mike hatte sich inzwischen ebenfalls erhoben und hielt sich mit einer Hand an der Wand fest, nur Ben schien Schwierigkeiten zu haben, auf die Füße zu kommen.

Es dauerte ein Weile, bis Damona merkte, daß er in Wirklichkeit verzweifelt mit Theraikis kämpfte. Das Monster hatte sich mit beiden Händen an seinen Beinen festgeklammert und zog ihn mit übermenschlicher Kraft zurück.

»Mike!« rief Damona erschrocken. »Wir müssen Ben helfen!«

Mike schien erst jetzt überhaupt zu bemerken, daß Theraikis kein Mensch war. Er erstarrte, blickte einen Moment aus ungläubig aufgerissenen Augen auf Theraikis' zertrümmertes Gesicht und stürzte sich dann mit einem wütenden Schrei auf den vermeintlichen Wissenschaftler. Aber selbst zu dritt gelang es ihnen kaum, das tobende Monster zu bändigen. Schließlich riß Ben mit einer verzweifelten Anstrengung sein Bein los und versetzte dem Monster einen Tritt, der es hintenüberkippen und im Wasser verschwinden ließ.

»Weg hier!« keuchte er.

Sie fuhren herum und rannten nebeneinander den Gang hinauf.

Das Schiff hatte mittlerweile deutliche Schräglage, und sie mußten sich an der Wand abstützen, um die schmale Metalltreppe hinaufzusteigen. Mike warf sich mit der Schulter gegen die Tür, sprengte sie auf und stolperte auf den dahinterliegenden Gang. Flackernder, roter Feuerschein schlug ihnen entgegen. Die Luft war mit Hitze und heißem Dampf gesättigt. Wieder erzitterte das Schiff unter einer krachenden Explosion. Eine Puppe tauchte aus einem Treppenschacht auf, erstarrte einen Moment und warf sich dann mit vorgestreckten Klauen auf Mike. Mike sprang zur Seite, ließ das Monster über sein vorgestrecktes Bein stolpern und versetzte ihm einen mörderischen Ellbogenstoß in den Rücken. Die Puppe stolperte zu Boden, krachte gegen die Wand und zerbrach.

»Weiter!« keuchte Mike. »Wir müssen hier raus!« Er nahm Damona

bei der Hand und zerrte sie rücksichtslos hinter sich her.

»Warte Mike! Wir müssen Herleth finden!«

»Du bist verrückt!« keuchte Mike. Er rannte noch schneller, zog Damona hinter sich her und steuerte die Treppe am vorderen Ende des Ganges an.

»Aber er hat mein Hexenherz!« begehrte Damona auf. Sie versuchte sich aus Mikes Griff zu befreien, aber der zerrte sie unbarmherzig weiter.

Und dann wurden die Türen rechts und links vor ihnen aufgerissen, und mehr als ein Dutzend absolut gleichförmiger Herleth' sprangen auf den Gang.

Mike prallte mit einem entsetzten Keuchen zurück. Der Gang vor ihnen war blockiert! Zwischen ihnen und der rettenden Treppe lagen vielleicht noch zwanzig Schritte, aber es hätten genausogut zwanzigtausend Kilometer sein können…

»Meine Gratulation«, sagte Herleth – einer von zwölf Herleth', die den schmalen Gang wie eine lebende Mauer blockierten und sie haßerfüllt anstarrten – leise. Seine Stimme bebte vor Zorn, und seine Hände waren zu Fäusten geballt. »Ich weiß nicht, wie Sie es geschafft haben, aber Sie sind raus. Und es ist Ihnen zum zweiten Mal gelungen, mein Hauptquartier zu vernichten. Ich fürchte, ich habe Sie unterschätzt«, fuhr er gefährlich leise fort.

»Ein Fehler, wie ich zugeben muß. Aber er wird mir nicht noch einmal unterlaufen. Ich fürchte, ich werde auf Ihre Mitarbeit verzichten müssen. Schade.«

»Geben Sie auf, Herleth«, sagte Mike. »Sie haben verloren.«

Herleth runzelte die Stirn und bedachte Mike mit einem Blick, als zweifle er ernsthaft an seinem Verstand.

»Verloren?« wiederholte er. »Aufgeben? Der einzige, der verloren hat, sind Sie und Miß King, Mister Hunter. Ich werde Sie nicht töten, wenn Sie das befürchten. Das ist gar nicht nötig.« Er lächelte böse und gab seinen Kreaturen einen Wink. Die Puppen begannen sich langsam zurückzuziehen. »Es wird nur noch wenige Minuten dauern, bis der Dampfkessel unter ihren Füßen endgültig platzt«, erklärte er freundlich. »Selbst, wenn Sie die Explosion überleben, hat das Schiff hinterher ein hübsches kleines Loch. Tut mir ja leid, aber Sie werden wohl Opfer Ihres eigenen Planes werden. Der einzige Weg hinaus führt nämlich über diese Treppe dort. Und die Tür werde ich eigenhändig verriegeln, bevor ich das Schiff verlasse. Leben Sie wohl, Mister Hunter.«

Mike schrie wütend auf und warf sich nach vorne. Herleth machte einen Schritt zur Seite, empfing ihn mit einem Hieb in den Magen und schmetterte ihm das Knie ins Gesicht, als er sich vor Schmerz zusammenkrümmte.

»Narr«, zischte er. »Verdammter Narr. Selbst, wenn es euch gelungen wäre, mich zu beseitigen, hätte euch das nicht mehr gerettet.«

Er wandte sich um, ging eilig hinter seinen Kreaturen her und begann die Treppe emporzusteigen.

Ein dumpfer Schlag erschütterte den Schiffsrumpf. Der Boden unter der Treppe riß auf. Eine grelle Stichflamme zuckte durch den Gang, dann zischte eine graue, kochende Dampfsäule aus dem Loch und hüllte die schmale Eisentreppe ein. Ein gellender Schrei mischte sich in das Zischen des Dampfstrahles. Herleth taumelte mit schmerzverzerrtem Gesicht aus der brodelnden Dampfwolke hervor, drehte sich einmal um seine Achse und blieb schwankend am Rande des zerfetzten Loches stehen. Dann kippte er ganz langsam hintenüber und verschwand lautlos in der Tiefe.

***

Damona blieb noch lange an der Kaimauer stehen und blickte auf das langsam versinkende Schiff herunter. Sie fror. Ihr Körper war steif und taub vor Kälte, und die kurze Strecke, die sie in dem eiskalten Wasser ans Ufer geschwommen waren, hatte ihre Kräfte beinahe überfordert. Hätte Mike sie nicht gestützt, hätte sie nicht einmal mehr stehen können. Ihre Fingerspitzen tasteten unaufhörlich über ihr Gesicht. Die Haut war wieder normal, mit Herleth' Tod waren nicht nur die Monsterpuppen wieder zu leblosen Skulpturen geworden. Auch der schleichende Tod in ihr und Mike und Ben hatte seinen Schrecken verloren. Herleth' Macht war geschwunden.

Aber sie empfand keinen Triumph und keine Freude. Es war nicht ihr Verdienst, daß Herleth gestoppt worden war, und der Mann, der ihn aufgehalten hatte, hatte seine Tat mit dem Leben bezahlt. Sie wußte, daß Landon nicht mehr herauskommen würde. Das Schiff lag schon zu mehr als zur Hälfte unter Wasser, und es sank mit jeder Minute schneller. Das Unterdeck hatte sich in eine Hölle aus kochendem Dampf und Wasser verwandelt, als sie das Schiff verlassen hatten. Niemand konnte diesem Chaos lebend entkommen.

Mike berührte sie sanft an der Schulter. »Komm, Damona«, sagte er. »Gehen wir.«

Sie schüttelte den Kopf und streifte seine Hand ab. »Warte noch«, murmelte sie. »Ich… ich möchte sehen, wie es sinkt.«

»Glaubst du, Herleth taucht wie ein Phönix noch einmal auf?« fragte Mike scherzhaft.

Damona schwieg einen Moment. »Mein Hexenherz ist noch da unten«, sagte sie anstelle einer direkten Antwort.

Mike nickte. »Ich weiß. Wir werden einen Taucher beauftragen, es heraufzuholen. Wahrscheinlich wird man das Schiff sowieso bergen. Die Polizei dürfte sich für das Wrack interessieren.«

Damona antwortete nicht. Es war nicht nur der Verlust ihres Hexenherzens. Sie hatte Herleth' Ende mit eigenen Augen gesehen, aber irgend etwas sagte ihr, daß der Alptraum noch nicht vorüber war.

Vielleicht, dachte sie, begann er jetzt erst.

Vielleicht hatten sie nur den ersten Akt eines Dramas miterlebt, an dessen Schluß ihr aller Ende stand.

Das Schiff unter ihr erbebte. Der Bug senkte sich, glitt mit einer raschen Bewegung drei, vier Meter unter die Wasseroberfläche.

Gleichzeitig hob sich das Heck, so daß man die algenverkrustete Schraube und das Ruder sehen konnte. Dann fiel das Schiff mit einem dumpfen Platschen zurück und legte sich endgültig auf die Seite.

Damona wandte sich langsam um und ging neben Mike auf die dunkle Silhouette des Hafens zu.

***

Als der Phantom-Jäger die Schallmauer durchstieß, wurde es in der Pilotenkanzel unnatürlich still. Der Pilot, der mit seinem Helm an ein überdimensionales Insekt erinnerte, sackte plötzlich in sich zusammen. Schweiß perlte auf seiner Stirn, und er hatte Atembeschwerden, dabei arbeitete die Sauerstoffversorgung des Flugzeugs einwandfrei. Die Maschine begann zu bocken. Ein Zittern durchlief ihren Rumpf, doch der Pilot schien das überhaupt nicht zu bemerken. Er reagierte noch nicht einmal, als das Flugzeug ins Trudeln geriet.

Wie ein Stein stürzte dieses Wunderwerk der Technik in die Tiefe.

Der Pilot war nicht mehr fähig, den rasenden Sturz abzufangen. Seine Arme erschlafften plötzlich, als wären die Ärmel der Uniform leer. Ähnliches geschah mit den Beinen.

Das Kunststoffmundstück mit den Schläuchen des Atem- und Funksprechsystems löste sich vom Gesicht.

Und hinter dem schwarzen Kunststoffvisier, das Augen und Stirn des Piloten verbarg, begann feiner, grauer Staub hervorzurieseln…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 95 »Der Puppenspieler«